MEDIASCHER INFOBLATT

Mediascher Zeitung

Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

MIB: 8. Jahr, Nr: 13 | Nürnberg / Mediasch | Mai 2007

Beilage zu dieser Ausgabe: „Der Medwescher Tramiter", 3. Jahr, Nr. 5- Das Blatt in siebb.-sächsischer Mundart der HG-Mediasch e.V.

Ein Traum geht in Erfüllung

Seit dem 01.01.07 sind auch Bulgarien und Rumänien Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, deren Zahl damit nun auf 27 ansteigt.

Beide Länder bewerten die Aufnahme als historisches Ereignis von großer Bedeutung, ja geradezu als „Rückkehr nach Europa". „Für uns ist die EU-Mitgliedschaft die Erfüllung eines Traums, der älter als ein halbes Jahrhundert ist...(..). Es kann kein Zweifel bestehen, dass dies einer der wichtigsten Momente in Rumäniens langer europäischer Geschichte ist", sagte Rumäniens Präsident Traian Basescu.

Beide Länder, die zu den ärmsten Staaten Europas gehören, durften wegen des großen wirtschaftlichen und politischen Rückstands nicht bereits 2004 (so wie 10 andere europäische Länder) der EU beitreten. Die großen Anstrengungen in den letzten Jahren haben in beiden Ländern eine Reihe von Reformen in den Bereichen Justiz, Innere Sicherheit, Freie Marktwirtschaft, Pressefreiheit gebracht, sodass viele Bedenken ausge-

(.....Fortsetzung auf Seite 3)

Mediasch - Ringmauer unter der Allee, Gemälde von Viktor Schunn

Foto- Archiv: Helmut Breckner

Inhalt

Ein Traum geht in Erfüllung, von Lehrer Wolfgang.....Seite1 + 3
Willkommensgruß des Kufsteiner Bürgermeisters, Herrn Dr. Herbert Marschitz.....Seite 3

Nachrichten aus der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.
Protokoll der Vorstandssitzung der HG-Mediasch e.V. vom 10.03.2007, von Harriet Lang.....Seite 4
Bericht der Arbeitsgruppe „Matrikel", von Albert Klingenspohr.....Seite 4 + 6
Programm: 10. Großes Mediascher Treffen in Kufstein vom 18. bis 20. Mai 2007.....Seite 5
Vollversammlung der HG-Mediasch e.V.,von Wolfgang Lehrer.....Seite 6
Projekt Mediasch – Hilfe – Winterspende, Diakonisches Werk Heilbronn, von Wolfgang Lehrer.....Seite 7
Zur Gründung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V., von Wolfgang Lehrer.....Seite 7 - 8

Lebendige Kirche in Mediasch
Bericht zur Lage und Arbeit im Kirchenbezirk Mediasch. April 2006 bis März 2007, von Bezirksdechant Reinhart Guib.....Seite 9 - 12
Evangelischer Diakonieverein Mediasch. Bericht über das Jahr 2006, von Ursula Juga-Pintecan.....Seite 13 - 14
Anneliese Wopalka wird 75!.....Seite 14
Jugendkreuzweg 2007, von Pfr. Gerhard Servatius-Depner.....Seite 15
Kurzinfos aus Mediasch, zusammengestellt von Pfr. Reinhart Guib und Hugo Schneider.....Seite 15 - 16
Ökumene in Mediasch, von Hugo Schneider.....Seite 16

Neues aus Mediasch, zusammengestellt von Emilia György.....Seite 17
Nachruf für Günther Folberth.....Seite 18

Wien – Berlin – Stettin – Mediasch. Eine Zeitreise – nicht nur mit dem Fahrrad, von Hansotto Drotloff.....Seite 19 - 29
Wie man das Hochrad zähmt, von Mark Twain.....Seite 29 - 31
Auszüge aus den „Statuten des Mediascher Radfahr-Clubs".....Seite 31 - 32
Pusteblume; Der leere Platz, Gedichte von Ingrid Fillinger.....Seite 32
Schule in Raumnot. Die Knabenschule, von Dr. Dietmar Plajer.....Seite 33 - 34
Zur Herkunft der „ersten sächsischen Gäste" in Siebenbürgen, von Walter Schuller.....Seite 34 - 37

Aus der Welt der Berge. Alpingruppe Adonis.
Begeisterter Gipfelstürmer: Reinhold Kraus im Gespräch mit Walter Klemm.....Seite 38 - 39

Annemarie Suckow von Heidendorff 95, von Günther Ott und Hansotto Drotloff.....Seite 40 - 42
Dutz dichtet für Batz. Ein „funkelndes" poetisches Erinnerungsstück an finstere Zeiten wiederentdeckt von Hansotto Drotloff.....Seite 42 - 46
Erinnerungen an Karl G. Römer (1895 - 1983), von Michel Tanase (dt. Fassung von Gerda Caspari).....Seite 46 - 47
Heinrich Rosenauer zum 100. Geburtstag, von Otto Deppner.....Seite 48 - 49

Leser berichten – Leser erinnern sich
Ein ganz besonderes Klassentreffen, von Ute Grummes.....Seite 49 - 50
Rede von Frau Ursula Baiersdorf (Binder) anläßlich des 50jährigen Mauratreffens.....Seite 51
Die zwei Trompeter von Mediasch, von Irmgard Josephi.....Seite 52
Husarenpferde, von Wilfried Römer.....Seite 53

Zeitzeuge Georg Schuster.
Stationen eines Lebens: Schäßburg – Bukarest – Mediasch – Schäßburg, von Günther E. Schuster.....Seite 54 - 62
Mensch (4), Gedicht von Günther Schuster.....Seite 59
Carol II. von Hohenzollern-Sigmaringen.....Seite 62 - 63

Eingegangene Spenden für die HG-Mediasch e.V. vom 08.11.2006 bis 14.03.2007, zusammengestellt von August Feder.....Seite 63
Anzeige:
Streifzüge durch Alt-Mediasch. Ein Portrait der siebenbürgisch-sächsischen Stadt an der Kokel in Bild und Wort.....Seite 64
Impressum.....Seite 64

Beilage: Der Medwescher Tramiter, 3. Jahr, Nr. 5, Mai 2007

(....Fortsetzung von Seite 1)
räumt und die Voraussetzungen für die Aufnahme erfüllt werden konnten. EU-Kommissionspräsident Jose Manuel Barroso sichert den neuen Mitgliedern die Hilfe der Union für die weiteren notwendigen Reformen zu, sagt aber auch: „Die Union und ihre Mitglieder setzen hohe Standards für Neumitglieder...(..)..Die Kommission muss manchmal hart sein. Wir werden auf Lücken hinweisen und darauf bestehen müssen, dass sie geschlossen werden...(..).. Aber wir werden mit ihnen zusammen arbeiten, um die Schwierigkeiten zu überwinden."

Die Aufnahme Rumäniens in die EU am 01.01.07 fällt mit der Übernahme der EU Ratspräsidentschaft für sechs Monate durch die Bundesrepublik Deutschland zusammen. Ob dies ein gutes Omen darstellt, muss sich noch zeigen. Die deutsche Bundeskanzlerin Frau Angela Merkel übernahm die Ratspräsidentschaft unter dem Motto „Europa gelingt gemeinsam", was darauf hinweisen soll, dass das Zusammenwachsen Europas nur durch die Anstrengungen aller Mitgliedsstaaten gelingen kann. Ohne Zweifel ist aber dieser Prozess des Zusammenwachsens seit einiger Zeit ins Stocken geraten.

Die Verfassung der EU liegt auf Eis, in einigen Mitgliedsstaaten wie Frankreich und den Niederlanden,wurde die Verfassung durch Volksbefragungen abgelehnt und in vielen anderen EU-Mitgliedsstaaten schwindet das Vertrauen der Bürger in die EU zunehmend. Diese Skepsis gegenüber der EU und ihrer Bedeutung ist erstaunlicherweise besonders bei den Bürgern der „alten" EU-Ländern sehr groß. Grund ist sicher ihre Befürchtung und die Annahme, dass durch die Aufnahme der letzten 12 Mitgliedsstaaten in Ost, Süd-Ost und Mitteleuropa die Wirtschaftskraft der EU geschwächt, die Arbeitslosigkeit wachsen und die Einkommen sinken werden. Subjektiv haben die Bürger der alten EU-Länder (wie Frankreich, Niederlande, Deutschland) dies auch so empfunden, weil die Einkommen seit längerer Zeit nicht erhöht wurden, während die Preise in vielen Lebensbereichen hingegen deutlich angestiegen sind. Die Vorteile sind also für viele Menschen in der „alten" EU nicht erkennbar. Langfristig gesehen stimmt diese Einschätzung sicherlich nicht, wenn man bedenkt, dass das Ziel der EU die Schaffung einer starken florierenden Wirtschaftsregion, eines großen gemeinsamen Marktes ohne Binnengrenzen ist. Dieser gemeinsame Markt ohne Binnengrenzen wird langfristig Vorteile für die gesamte Bevölkerung Europas bringen und den bisher wirtschaftlich noch weniger entwickelten Ländern einen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich positiv auf ganz Europa auswirkt. Die Bevölkerung in den neuen EU-Mitgliedsländern (und dies trifft auch auf die Menschen in Rumänien zu) ist jedenfalls in der Mehrzahl für ihren Beitritt in die Europäische Gemeinschaft, und verbindet damit hohe Erwartungen. Sie hofft, dass sich ihre sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich verbessern und dass sie teilhaben werden am allgemeinen Wohlstand Europas. Die Menschen dieser Länder sind jedenfalls noch voller Enthusiasmus und Optimismus und es ist zu hoffen, dass dadurch die Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft wieder Aufwind bekommt.

Europa muss und wird zusammenwachsen. Dies Zusammenwachsen ist ein Erfordernis unsere Zeit. Nur so wird Europa ein starker und demokratischer Kontinent, auf dem alle Menschen in Wohlstand und Frieden zusammenleben. Die EU ist ein Garant dafür, dass Verhältnisse, wie es sie in anderen Teilen der Welt (Palästina, Irak u.a.) noch gibt, keine Chance in Europa bekommen.

Rumänien ist jedenfalls in der EU angekommen. Freuen wir uns darüber. Die 35 rumänischen Abgeordneten wurden am 15 Januar 2007 offiziell im Europäischen Parlament begrüßt und freundlich aufgenommen. Unter ihnen befindet sich auch ein Vertreter der Deutschen Minderheit aus Rumänien: Ovidiu Gant ist Abgeordneter des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, im Europäischen Parlament ist er Mitglied in der Fraktion der Europäischen Volksparteien und der Europäischen Demokraten, aktiv mitwirken wird er im Parlamentarischen Ausschuss für Kultur und Bildung.

Wolfgang Lehrer

Herzlich willkommen in Kufstein,
liebe MediascherInnen!

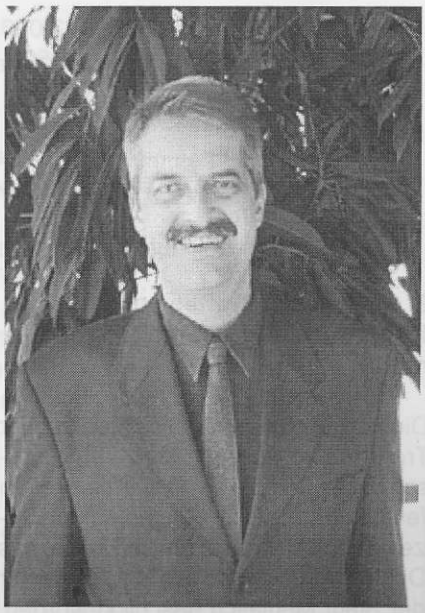
Ich freue mich, dass vom 18. bis 20. Mai 2007 das nunmehr 10. Mediascher-Treffen bei uns in Kufstein stattfindet.

1944 zerstreute sich im Zuge der Kriegswirren die deutschstämmige Bevölkerung der Stadt Mediasch in Siebenbürgen in zahlreiche Länder. 1979 wurde die Intention der Mediascher-Treffen geboren, nämlich die Vertriebenen wieder für kurze Zeit zusammen zu bringen. Zwei Jahre später fand das 1. Mediascher-Treffen in Kufstein statt.

Seit damals sind 26 Jahre und 9 Treffen vergangen – was blieb, ist das große Engagement der Veranstalter, die überaus rege Teilnahme an den Treffen und die Liebe zu Kufstein. Letzteres empfinde ich als große Auszeichnung für Kufstein.

Ich bedanke mich bei den Veranstaltern und wünsche allen TeilnehmernInnen einen schönen und unterhaltsamen Aufenthalt in unserer Stadt!

Dr. Herbert Marschitz
Bürgermeister



Dr. Herbert Marschitz
Bürgermeister der Stadt Kufstein

Nachrichten aus der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

Protokoll der Vorstandssitzung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. vom 10.03.2007
(München, „Haus des Deutschen Ostens")

Am 10.03.2007 fand im Haus des Deutschen Ostens in München die Vorstandssitzung der Heimatgemeinschaft Mediasch statt, um die anstehenden Tagesordnungspunkte zu besprechen und die letzten Vorbereitungen für das Große Mediascher Treffen in Kufstein zu organisieren.
Es nahmen daran teil:
Otto Deppner, Hansotto Drotloff, Horst und Karin Eisenburger, Fritz Göckler, Alfred Gökeler, Klaus Grasser, Rolf Kartmann, Hansfritz Keul, Albert Klingenspohr, Harriet Lang, Wolfgang Lehrer, Christian Rampelt, Günther Schuster, Heidemarie und Willi Stürzer, Hans Weinisch.

1. Zur Vereinssituation

Die Zahl der Vereinsmitglieder der HG Mediasch beträgt 778 und wir hoffen sehr, dass anlässlich des Mediascher Treffens in Kufstein das Interesse zum Vereinsbeitritt geweckt wird , da unser Verein nur durch die Mitgliedsbeiträge und Spenden seine Aufgaben erfüllen kann. Die HG Mediasch wird im Frühjahr 2007 folgende Hilfen für gemeinnützige Zwekke nach Mediasch leiten:

- Friedhofspflege.....€ 2.000
- Grabtaxen.....€ 1.500
- evang. Kirche..... € 500
- Diakonieverein.....€ 500
- Deutsches Forum.....€ 500
- Diabetikerverein.....€ 500
- zweckgebunden.....€ 500

2. Mediascher Treffen in Kufstein 18. – 20. 05.2007, Stand der Vorbereitungen

Die Vorbereitungen für das Mediascher Treffen sind zum größten Teil abgeschlossen und die Verantwortlichkeiten festgelegt. Die Einladungen sind rechtzeitig nach Mediasch an die Kirche, das Deutsche Forum und den Bürgermeister der Stadt Mediasch geschickt worden. Wie in den Jahren zuvor werden sich auch dieses Mal Hans Zikeli und Horst Eisenburger für die Herrichtung und Ornamentierung des Saales kümmern. Horst Buresch wird die Liste für die Besetzung der Eingänge zum Tagungsort und den Verkauf der Festabzeichen erstellen, die Bestellung der Festabzeichen wird Klaus Grasser vornehmen, die Kosten dafür betragen voraussichtlich ca. Euro 1.000 o. Mehrwertsteuer. Den Gottesdienst wird Rolf Kartmann mit Pfarrer Servatius vorbereiten und er wird wieder im Festsaal abgehalten. Karin Servatius-Speck wird die Festansprache zum Thema „ Heimat – Ort der Zuversicht" halten und für die musikalische Umrahmung der Veranstaltung sorgt der Kammerchor unter Leitung von Hans Leber.
Die Vollversammlung der HG Mediasch wird am Samstag Nachmittag, vor der Mundartlesung von Klaus Grasser und Wilfried Römer, stattfinden. Die Gemäldeausstellung von Adolf Kroner und seiner Tochter Ursula Sußner wird ab Freitag 14 Uhr im Gemeindesaal der evangelischen Kirche zu betrachten sein. Für die Tanzmusik am Samstag Abend wird die Band Melody 4 U sorgen.
Zur Totenehrung wird Hans Stirner ein Trompetensolo blasen.
Das genaue Programm wird im nächsten Infoblatt enthalten sein.

3. Stand der Vorbereitungen zur Herausgabe des „Bildbandes"

Die Vorbereitungen für die Erstellung des Bildbandes über Mediasch sind weiter fortgeschritten. Hansotto Drotloff und Günther Schuster haben schon etwa 2.500 Bilddokumente zusammengetragen und eingescannt. Leider kann der Bildband aus produktionstechnischen Gründen nicht rechtzeitig zum Treffen in Kufstein fertiggestellt werden.

4. Verschiedenes

- Die Kartographie über die Geschichtsdenkmäler in Mediasch von Prof. Dr. Alexandru Avram ist inzwischen in rumänischer Sprache erschienen und kostet Euro 7,-
- Im Jahre 2008 wird wieder ein Treffen in Mediasch abgehalten und soll dort zusammen mit dem Sachsentreffen stattfinden. Der genaue Termin hierfür steht noch nicht fest.
- Der Arbeitskreis „Mediaschhilfe – Winterspende" aus Heilbronn hat seine Tätigkeit aus Alters – und Gesundheitsgründen einstellen müssen. Die Heimatgemeinschaft wird diese wichtige Aufgabe übernehmen und fortführen.

5. Termin für die nächste Besprechung

Die Vollversammlung mit Neuwahlen wird am Samstag, den 19.05.2007 in Kufstein stattfinden.
Die nächste Vorstandssitzung der HG Mediasch wird am 30.06 07 abgehalten.

Harriet Lang

Bericht der Arbeitsgruppe „Matrikel"

Die Mediascher HG trifft sich im Mai in Kufstein zu einem Jubiläum bei dem auch über das Projekt „Matrikelkarteien" berichtet werden soll. Es ist ein Projekt, das dem Alltag entsprungen ist, von unseren Vätern in mühseliger Handarbeit begonnen und wird nun dem heutigen Stand der Technik entsprechend mit dem Computer in absehbarer Zeit einen ersten Abschluss erreichen.

Zur allgemeinen Information einige Worte zur Erfassung der Matrikeln. Die Unterlagen sind alle zur Bearbeitung an unsere freiwilligen Mitarbeiter weiter geleitet und werden bei Rücklauf im großen „Topf" archiviert. Die Anzahl von fast 71.000 Karteien schwankt leicht, da immer wieder Karteikarten doppelt belegt sind oder fehlen, einige von ihnen sind leider unleserlich. Die evangelischen Kirchenmatrikeln (bis zum Jahre 1950) sind zu 98% erfasst, der Gesamtstand MATRIKEL ist bei 91%. Für einen Abschluss der Arbeit ist noch eine Überarbeitung der Dateien für eine Vereinheitlichung der Form, Ausmerzung offensichtlicher Fehleingaben (leider sind nicht alle Patzer der Bearbeiter ersicht-

(...Fortsetzung auf Seite 6)

Programm

10. Großes Mediascher Treffen in Kufstein vom 18. bis 20. Mai 2007

„Mediasch in Kufstein erleben“

Freitag 18.05. 2007

16:00 Uhr	Saalöffnung - Stadtsaal in der Praxmarerstraße im Hotel Andreas Hofer
19:00 Uhr	Begrüßung und Programmvorstellung Anschließend gemütliches Beisammensein an gedeckten Tischen (keine Musik)
14.00 - 19.00 Uhr	Gemäldeausstellung: Adolf Kroner und Ursula Sußner, freischaffende Künstler aus Nürnberg, zum Thema: „Mediasch und die weitere Umgebung“ - in der Evangelischen Kirche, Andreas-Hofer-Strasse

Samstag 19.05.2007

8:30-12:00 u. 13:00-16:00 Uhr	Gemäldeausstellung: „Mediasch und die weitere Umgebung“

Festveranstaltung

8:30 Uhr	Saalöffnung-Stadtsaal in der Praxmarerstraße im Hotel Andreas Hofer
9:30 Uhr	Eröffnung Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Kufstein, Herr Dr. Herbert Marschitz Grußworte des Vorsitzenden des Deutschen Forums aus Mediasch, Herr Werner Müller und des Bürgermeisters der Stadt Mediasch Herr Daniel Thellmann Musikalische Darbietung durch den Mediascher Kammerchor unter der Leitung von Hans Leber Glockengeläute der Mediascher Kirchenglocken Gemeinsames Lied „Af deser Ierd“ Festansprache Frau Karin Servatius-Speck „Heimat – Ort der Zuversicht“ Musikalische Darbietung durch den Mediascher Kammerchor unter der Leitung von Hans Leber
11:30 Uhr	Schlußwort: Wolfgang Lehrer Gemeinsames Lied „Siebenbürgen Land des Segens“

Mittagspause

14:30 bis 16:00 Uhr	Vollversammlung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. Rechenschaftsbericht für den Zeitraum 22.05.2004 bis Mai 2007 Neuwahlen
16:30 Uhr	Mundartlesung - Klaus Grasser und Römer Wilfried und Darbietung des Mediascher Oktetts im Hotel Andreas Hofer, Konferenzraum „Tirol“
17:30 Uhr	Diavortrag über die Besteigung des Cho Oyu (8201m) im Himalajagebirge von Reinhold Kraus im Hotel Andreas Hofer, Konferenzraum „Kufstein“
19:00 - 01:00 Uhr	Tanzabend im Stadtsaal des Hotels Andreas Hofer mit der Band „Melody 4 U“

Sonntag 20.05.2007

9:30 Uhr	Gemeinsamer Gottesdienst im Stadtsaal im Hotel Andreas Hofer Pfarrer Rolf Kartmann/Grafenau, Grußwort von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner
11:45 Uhr	Totenehrung mit Kranzniederlegung und Trompetensolo mit Hans Stirner
	Abschied und Ende des 10. Großen Mediascher Treffen 2007

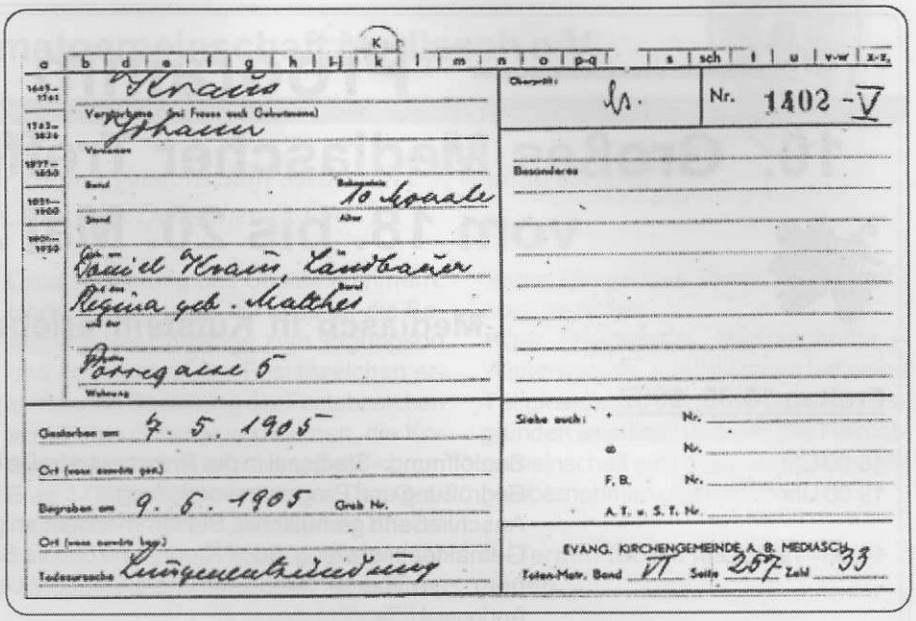
(....Fortsetzung von Seite 4)I
ich) sowie eine Form der Ausgabe der Daten notwendig.

Bei der Bearbeitung der Daten konnte man in den Alltag des vergangenen Mediaschs eintauchen und an längst verflossenen Ereignissen teilhaben. Mancher Mitarbeiter erzählte, er fühle sich unter den bekannten Namen und Orten wie zu Hause. Der Wandel der Zeit spiegelt sich in den Berufen, der Anzahl der Handwerker, den Straßennamen und Hausnummern, der Sprache in den Dokumenten, wieder. Heute wird viel von Globalisierung gesprochen, ein Ausdruck, der den Schreibern der Matrikeln sicher nicht bekannt war, aber volle Gültigkeit hat. Die Bürger von Mediasch haben alle Religionen praktiziert, sind aus ganz Siebenbürgen und dem Habsburgerreich zugezogen und auch ausgewandert, sind bis nach Übersee gekommen. Sogar China ist als Land in der Matrikel vertreten und auch zahlreiche Doppelgänger berühmter Namen.

Ich möchte die Gemeinschaft der Mediascher noch einmal darauf hinweisen, dass die HG Mediasch am Erhalt der einschlägigen privaten Unterlagen sehr interessiert ist und in diesem Sinne Hilfe bei der Erfassung der Daten aus Ahnenpässen und ihre Weiterleitung an die Sektion Genealogie des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde in Gundelsheim angeboten hat. In der Siebenbürgischen Zeitung vom 15.03.2007, Seite 8, ist die Ankündigung und das Programm für das Seminar vom 4. - 6. Mai 2007 der Sektion veröffentlicht worden.

Eine Liste (die wir mit Ihrer Hilfe erweitern und aktualisieren wollen) der Personen, die sich in und für Mediasch mit Ahnenforschung beschäftigen liegt vor, sowie Adressen im Internet zu diesem Themenkreis. Vor 100 Jahren sind viele Landsleute per Schiff ausgewandert. Ein Teil der Passagierlisten wurden bearbeitet und können im Internet eingesehen werden.

Albert Klingenspohr, Nürnberg


Nr. 1402 -V
Gestorben am 7. 5. 1905
Begraben am 9. 5. 1905
EVANG. KIRCHENGEMEINDE A. B. MEDIASCH
Totenmatr. Band VI Seite 257 Zahl 33

Beispiel einer Sterbematrikel Foto: Albert Klingenspohr

Vollversammlung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

Liebe Vereinsmitglieder,

bitte beachten Sie, das während des Treffens in Kufstein am 19.05.2007, 14.30, Uhr eine Mitgliederversammlung abgehalten wird.

Laut Satzung unseres Vereines muss einmal in drei Jahren eine Mitgliederversammlung abgehalten werden. Die günstigste Gelegenheit dazu bietet sich in Kufstein, wo sich hoffentlich möglichst viele von Ihnen einfinden werden.

Die Tagesordnung:

- **Rechenschaftsbericht**
- **Kassenbericht**
- **Kassenprüfbericht**
- **Aussprache**
- **Entlastung des Vorstandes**
- **Neuwahl**

Der aktuelle Vorstand wurde vor drei Jahren in Kufstein am 22.05.2004 gewählt und ich hoffe, dass die Aktivitäten und Entscheidungen des Vorstandes in den letzten drei Jahren die Zustimmung der Mitglieder gefunden haben. Infolgedessen erwarte ich auch, dass auf der Grundlage des Kassenprüfberichtes der alte Vorstand von der Vollversammlung seine Entlastung erhält.

Die Wahl des neuen Vorstandes ist möglicherweise nicht so einfach, weil es ja auch darum geht Mitglieder zu finden, die bereit sind Aufgaben im Verein zu übernehmen und die gleichzeitig das Vertrauen der Mehrheit der Versammlung erhalten.

Bitte vergessen Sie nicht, die Teilnahme an der Wahl - indem sie wählen bzw. sich wählen lassen - ist die beste Gelegenheit, aktiv Einfluss auf die Geschicke des Vereins und unserer Gemeinschaft zu nehmen

Alle Vereinsmitglieder sind herzlich eingeladen, an der Vollversammlung teilzunehmen.

Wolfgang Lehrer

„Projekt Mediasch – Hilfe – Winterspende“

Diakonisches Werk Heilbronn

Liebe Mediascherinnen, liebe Mediascher, liebe Unterstützerinnen und Unterstützer der Mediasch - Hilfe !

Das Projekt „Mediasch- Hilfe – Winterspende“, im Rahmen des Diakonischen Werkes in Heilbronn 1991 ins Leben gerufen, wird ab dem Jahr 2007 von der Heimatgemeinschaft Mediasch weitergeführt.
Nachdem Pfarrer Peter Madler, Günther Folberth und Helmut Hellwig den Arbeitskreis „Mediaschhilfe –Diakoniewerk Heilbronn“ aus Gesundheits- und Altersgründen nicht mehr weiterführen können, erscheint es folgerichtig, dass die Heimatgemeinschaft sich bereit erklärt, dieses wichtige Werk der Nächstenliebe und der Unterstützung unserer Landleute und der Evangelischen Kirche in Mediasch fortzusetzen. In der Heimatgemeinschaft erfolgt die Arbeit wie auch im Arbeitskreis der Mediaschhilfe in Heilbronn ehrenamtlich. Es entstehen keine Abzüge für Verwaltungskosten, ausgenommen der Post- und Überweisungsgebühren.
Mit Ihrer Gabe für die „Mediaschhilfe“ unterstützen Sie die vom Diakonieverein der Evangelischen Kirchengemeinde Mediasch betreuten Hilfsbedürftigen. Über 10 % der dort lebenden Kirchengemeindemitglieder sind auf Unterstützung angewiesen. In vielen Häusern herrscht Not, verursacht durch niedrige Renten, unerhörte Preiserhöhungen, Arbeitslosigkeit und in den Wintermonaten durch drastisch steigende Kosten für Strom und Heizung. Viele Menschen leben an der Armutsgrenze und in großem Elend. Die Mediaschhilfe versucht mit Ihrer Hilfe diese Not zu lindern und das Leben der Hilfsbedürftigen in Mediasch erträglicher zu machen.

Darum bitten wir:

HELFEN SIE UNS HELFEN! IHRE SPENDE KOMMT AN!

Sparkasse Fürstenfeldbruck
BLZ 70053070, Konto 1304398
Ihre Spenden werden dem Evangelischen Diakonieverein Mediasch e.V. , den z.Z. Frau Ursula Pintecan leitet, zugeleitet und kommen ausschließlich den durch den Verein unterstützten pflegebedürftigen Alten, Kranken und Behinderten zugute.
Da unsere Heimatgemeinschaft Mediasch ein eingetragener gemeinnütziger Verein ist, können wir Ihnen auf Wunsch gerne eine Spendenbestätigung zuschikken. Bei Spenden über 100 Euro erfolgt die Zusendung unaufgefordert.

Wir danken Ihnen, den Spenderinnen und Spendern, für alle bisherigen Spenden und bitten weiterhin um Unterstützung der „Mediaschhilfe“ getreu dem Motto:

Wo Not waltet, ist Beistand auch weiterhin nötig!

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Lehrer

Zur Gründung der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

Am 03.07.1999 trafen sich 16 Mediascherinnen und Mediascher im Haus des Deutschen Ostens in München und beschlossen die Heimatgemeinschaft Mediasch zu einem gemeinnützigen eingetragenen Verein zu konstituieren. Im Vorfeld gab es monatelange Überlegungen, denn wie zu allen Dingen im Leben, gab es auch zur Fragestellung, sollen wir oder sollen wir nicht, unterschiedliche Meinungen.
Die Rückmeldungen, die wir als Verein auf diese Entscheidung erhalten haben, waren und sind sehr unterschiedlich.
Auch persönlich als Vorsitzender des Vereins habe ich meine Erfahrungen machen müssen. Schon am Tag nach der konstituierenden Sitzung wurde ich zu Hause von meiner Frau mit der vielsagenden, leicht vorwurfsvollen Frage empfangen: ,,Du wirst Dich ja nicht haben wählen lassen?“. Auf diese Frage habe ich noch antworten können und geäußert: „Ich habe mich nicht wählen lassen, aber ich wurde gewählt“.
Auf die zweite Frage, ob das alles einen Sinn habe, konnte ich nicht so prompt antworten. Die Sinnfrage ist sicher eine der schwierigsten Fragen, oft eine lebenswichtige. Andererseits ist es so, wenn der Mensch erst handelt, wenn der tiefere Sinn einer Handlung oder eines Vorganges bis ins Detail geklärt ist, dann wird er kaum zu Entscheidungen und Handlungen fähig sein.
Die Gründung des Vereins hat mit Sicherheit nichts mit „Gestern“ oder dem „Rückwärtsgerichtetsein“ zu tun. So eine Einstellung konnte bzw. kann. sich ein mittlerweile in Deutschland, Österreich oder auch sonst wo beheimateter Sachse aus Siebenbürgern gar nicht leisten. Ein jeder musste sich erst mit den neuen Realitätsbedingungen auseinandersetzen und sich in einem neuen sozialen Umfeld einleben und sich integrieren. Dass die meisten diese Schwierigkeiten relativ gut gemeistert haben, mit anderen Worten dass sie es „geschafft“ haben, ist allerdings auf etwas zurückzuführen, was mit unserer Vergangenheit zu tun hat.
Der große deutsche Künstler und Schriftsteller Ernst Barlach hat Anfang des 20 Jahrhunderts die Aussage geprägt „Es **braucht kein Wohin. Es braucht ein Woher“**. Diese Aussage ist nicht so zu verstehen, als würde der Mensch keine Zukunftsaussichten benötigen. Im Gegenteil. Aber um die Gegenwart bewälti-

Gründungsmitglieder der HG-Mediasch e.V.:
Von links: Otto Deppner, Klaus Sturm, Johann Pelger, Horst Buresch, Helmuth Roth, Klaus Gökeler, August Feder, Dieter Folberth, Wolfgang Lehrer, Rudolf Gutt, Klaus Grasser
Foto: Archiv HG-Mediasch e.V.

gen und um die Zukunft vorbereiten zu können, benötigt er eine Grundlage und die beruht nicht unwesentlich in der Vergangenheit.

Auch wir Mediascher blicken auf eine viele Jahrhunderte währende Geschichte zurück, auf die wir stolz sein können. Früher als ich noch in Mediasch gelebt habe, war ich mir dessen nicht so bewusst. Ich habe alles als gegeben hingenommen ohne viel zu fragen. Als Kind habe ich im Schulhof oder Kirchhof unbekümmert gespielt, ohne zu bedenken, was an geschichtlicher Vergangenheit um mich herum deutlich war. Ganz anders erging es mir, als ich im Sommer 2000 mit meiner Frau und meinen vier Kindern (31, 17, 14, und 8 Jahre alt) zwei Wochen in Siebenbürgen verbrachte und die Orte Mediasch, Schäßburg, Hermannstadt, Heltau, Kerz, Bonnesdorf Wurmloch, Birthälm, Meschen und Magarei besuchte.

Meine Familie war, von Vielem was sie sah, beeindruckt. Ich selbst kam aus dem Bewundern und Staunen nicht heraus, obwohl mir das meiste schon bekannt war. Um meine Gefühlslage zu beschreiben, ich war fast auf mich selber stolz, unter dem Eindruck der gewaltigen Leistungen unserer Vorfahren. Auch wenn ich persönlich nichts dafür konnte, konnte ich meinen Kindern doch vermitteln, dass das meine und ihre Vorfahren waren, die diese Leistungen vollbracht haben.

Die historischen Leistungen unserer Vorfahren aber auch die Erinnerungen, Erlebnisse und Erfahrungen aus der Kindheit, Jugend, Schulzeit, in der Familie, im Freundeskreis oder aus dem Arbeitsleben haben jeden von uns geprägt. Das gemeinsame „Woher" verbindet alle Mediascher und Mediascherinnen in einer besonderen Weise und ein jeder von uns greift auf das, was er aus der alten Heimat mitgebracht hat, bewußt oder unbewußt dauernd zurück, auch wenn es „nur" das nötige Selbstbewußtsein und der Willen, sich zu behaupten, sind. Das Rad der Geschichte kann niemand aufhalten, aber man sollte es auch nicht einfach davon rollen lassen.

„Ohne Verständnis der Vergangenheit, gibt es keine Zukunft" hat der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder einst in das Gästebuch einer Gedenkstätte für die Opfer des zweiten Weltkrieges geschrieben und diese Auffassung sollte eigentlich für alle Deutschen gelten.

In diesem Sinne ist die Heimatgemeinschaft Mediasch aufgefordert und jeder einzelne von uns hat die Möglichkeit etwas dafür zu tun, dass die Vergangenheit nicht zu schnell in Vergessenheit gerät und Wesentliches aufgearbeitet und festgehalten wird.

Äußerungen von Mediaschern, dass das Kapitel Mediasch, Siebenbürgen, Rumänien für sie abgeschlossen sei, habe ich auch gehört. Aber ich habe sie nie geglaubt. Denn ein jeder von uns, früher oder später, mehr oder weniger vielleicht, aber ein jeder wird sich mit der eigenen Vergangenheit auseinander setzen müssen. Auch wenn das Thema Vergangenheit einen wichtigen Aufgabenbereich der HG Mediasch e.V. darstellt, so sind doch die aktuellen Angelegenheiten des Vereins die dringlicheren gewesen, mit denen er sich im ersten Jahr seines Bestehens vorwiegend beschäftigte.

Die Vorbereitung und Organisation des achten großen Mediascher Treffens, die Vorbereitungen zum Erscheinen einer Mediascher Zeitung und vor allem die Organisation der Hilfen nach Mediasch, die nur Dank der tatkräftigen und finanziellen Unterstützung vieler Mediascher und Mediascherinnen durchgeführt werden konnten.

Für das Jahr 2002 plant der Verein auf Einladung des Deutschen Forum eine Besuchsreise nach Mediasch, um die Kontakte mit den noch in Mediasch lebenden Sachsen zu vertiefen. Das renovierte Schullerhaus bietet mit seinem Festsaal für ca. 200 Personen auch einen würdigen Rahmen für eine derartige Begegnung

Auf unseren Aufruf im Januar 2000, dem Verein HG Mediasch bei zu treten, sind bis Dezember 2000, Beitrittserklärungen von 320 Mediascher Familien aus Deutschland, Österreich, Frankreich und den USA eingegangen und unser Verein zählt mittlerweile 540 Mitglieder. Diese Zahlen sprechen dafür, dass die Bereitschaft, die HG Mediasch e.V. zu unterstützen, vorhanden und dass das Interesse und das Bedürfnis, sich mit den angesprochenen Themen zu beschäftigen, lebendig sind.

Wie lange das noch so sein wird, mit anderen Worten wie lange das Fortbestehen der Heimatgemeinschaft noch sinnvoll und notwendig sein wird, kann kaum jemand beantworten.

Vor der Tatsache, dass die Heimatgemeinschaft im Mai 2001 schon ihr achtes Großes Mediascher Treffen in Kufstein abhält, (20 Jahre nach dem ersten im Mai 1981), bin ich zuversichtlich und überzeugt davon, dass die Heimatgemeinschaft Mediasch noch über viele Jahrzehnte wichtige Aufgaben erfüllen wird und zu erfüllen hat.

Wolfgang Lehrer
Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

(Aufgrund seines aktuellen Bezugs anläßlich des Jubiläumstreffens im Mai dieses Jahres in Kufstein, hat sich die Redaktion entschlossen den obigen Bericht, erstmals erschienen in der Mediascher Zeitung, Mai 2001, zu wiederholen.)

Lebendige Kirche in Mediasch

Bericht zur Lage und Arbeit im Kirchenbezirk Mediasch

April 2006 bis März 2007

vorgelegt der Bezirkskirchenversammlung am 23. März 2007 von *Bezirksdechant Reinhart Guib*

An dem Losungswort für dies laufende Jahr will ich diesen Jahresbericht ausrichten: **„Gott spricht: Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr`s denn nicht?“** (Jes.43,19)

Der alte, vertraute Herrgott, ist ein lebendiger, erfrischender, schaffender Gott. Er blickt nicht voll Bedauern auf die vergangenen goldenen Zeiten und gibt sich auch nicht zufrieden mit dem was er in der Geschichte durch seinen Sohn und die Christen bis heute erreicht hat. Er stagniert und resigniert nicht, auch wenn er es mit uns Menschen zu tun hat. Er lässt uns nicht beim „Verweilen denn es ist so schön“ stehen bleiben, sondern treibt uns an und zeigt uns neue Wege und Möglichkeiten. Besonders in den letzten Jahren haben wir das in unserem Land und speziell in unserer Kirche und unseren Gemeinden erfahren. Er schafft Neues, auch durch und mit uns Menschen als Mitarbeitern – unser Land ist in der EU, unsere Kirche gut angesehen und wichtiger Partner in der Vorbereitung der dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung im Sept. in Hermannstadt und unsere Gemeinden wirken mit beim Festprogramm von „Hermannstadt – Kulturhauptstadt Europas“, durch die anatolischen Teppiche die bei der in diesen Wochen stattfindenden Ausstellung im Brukenthalmuseum gezeigt und bewundert werden.

Was aber ist konkret „Neues“ gewachsen in unseren Gemeinden? Und erkennen wir`s? Nehmt den nun folgenden Bericht als einen Versuch an, zu erkennen was Gott „Neues“ geschaffen und „Wachsen“ hat lassen bei und unter uns:

Dechant Reinhart Guib (rechts) während der Vorlage seines Berichts (Foto: Schritte)

1.Gott hat Neues geschaffen und das Regionalbewusstsein wachsen lassen.

Kleingemeinden haben, aus der Sehnsucht nach großer, aber naher Gemeinschaft heraus, Anschluss an Großgemeinden gefunden und feiern gem. Feste, Gottesdienste, Kaffee und Kuchen danach u. auch Sonstiges zusammen – so haben sich Regionalgemeinden herauskristallisiert, wie Birthälm (mit Reichesdorf, Großkopisch, Scharosch und Elisabethstadt), Baassen (mit Kleinblasendorf und Bonnesdorf), Wurmloch (mit Mortesdorf und Kleinprobstdorf), Marktschelken (mit Frauendorf und Arbegen), Martinsdorf (mit Rosch und Bell), Kleinschelken (mit Abtsdorf und Schorsten), Scholten (mit Langenthal), Meschen (mit Nimesch), Großprobstdorf (mit Eibesdorf).

2. Gott hat Neues geschaffen und die Gottesdienstfestigkeit wachsen lassen.

Der Gottesdienst ist in vielen Gemeinden der von der Mehrheit akzeptierte Kristallisationspunkt – daher ist ein guter Gottesdienstbesuch in den meisten Gemeinden zu verzeichnen und ein sehr guter (über 50%) in Petersdorf (auch dank des Engagements des Lehrerehepaars Schumacher aus D.), in Scholten und Hetzeldorf (auch durch gutes Miteinander Gemeinde – Altenheime), in Schmiegen (Gemeinde die neu erstanden ist), in Wurmloch mit Mortesdorf , sowie Bell (wo rum. Gemeindeglieder bzw. Nachbarn hinzukommen), aus Bonnesdorf (sind gerne in Baassen dabei), in Eibesdorf (durch neue Verwalterfam. aus D.) und in Kleinschelken (durch die „Sommersachsen“).

3. Gott hat Neues geschaffen und die Teilbereitschaft in Freud (Feste) und Leid (Diakonie) wachsen lassen.

Von der Bereitschaft Freude und Leid zu teilen zeugen die 3. Ausgaben der „Schritte“ des letzten Jahres. Von der Bereitschaft zum Teilen der Festfreude zeugen - die 2 Bezirksgemeindefeste (in Mediasch im April und Großprobstdorf im Okt.-10jähriges Jubiläum) mit über

500 Teilnehmern; das Osterkonzert und die wöchentlichen Orgelkonzerte im Sommer in Mediasch; die Regionalfeste der Gemeinden um Birthälm (in Scharosch zum Muttertag, in Birthälm zu den 3. Gemeindeabenden, in Reichesdorf am 28. Mai zur Einweihung der Gedenktafel der Verstorbenen des 2. Weltkriegs, dazu auch Mediascher Männeroktett und Partnergemeinde Bensberg); der Weihnachtsfestgottesdienst der Kaltbachtalgemeinden in Martinsdorf; das 16., und vorerst letzte, Sachsentreffen in Birthälm; Weltgebetstag und Erntedankfeier in Sankt Martin; zum ersten mal 2 Treffen zum Kaffee und Kuchen nach 2 Sommergottesdiensten unter den Kastanien im Mediascher Kirchhof.
Von der Bereitschaft das Leid zu teilen zeugen die 2 Kleiderausgaben in Mediasch und Landgemeinden, die Lebensmittelhilfe zu Weihnachten, die Weihnachtsbescherung für Kinder, regelmäßige Unterstützungen an die hilfsbedürftigsten Familien, Vermittlung von Gratis- oder subventionierten Medikamenten, sowie medizinischen Geräten. Zudem wird das Teilen gelernt und praktiziert in den verlässlichen Einrichtungen des Diakonievereins – im Altenheim in Hetzeldorf, in Armenküche, Jugendwerkstatt und Sozialstation in Mediasch.

4. Gott hat Neues geschaffen und die Kinder- u. Jugendarbeit zu einer Stärke wachsen lassen.
Die Kinder- und Jugendarbeit hat, dank des großen Einsatzes der jungen Pfarrer, zugenommen und ist vorherrschend in den Großgemeinden Mediasch, Elisabethstadt und Birthälm mit ihrem Kinder- und Jugendpotenzial wichtig geworden - 454 Schüler im ev. RU in diesen 3 Gemeinden, rege Konfirmandenarbeit (18 Konfirmanden in Mediasch, 5 aus Großprobstdorf, 1 in Elisabethstadt und 1 in Scholten), regelmäßiger Kindergottesdienst, Kinderchor und Jungschar, Jugendstunde in Mediasch und dazu Rüstzeiten mit den verschiedenen Gruppen, wie die Fahrradtour der Jugendlichen in den Gemeinden der Kleinen Kokel, oder die Kinderbibelwoche im Juni, oder das Adventsingen der Jugendlichen bei Alten und die Aufführung von Krippenspielen von Kindern aus Mediasch, Birthälm und Elisabethstadt in ihren Gemeinden und im Hetzeldorfer Altenheim.

5. Gott hat Neues geschaffen und die Vertretung des Bezirks nach außen wachsen lassen.
Das sind hauptsächlich Vertretungen die von unseren Pfarrern, Kuratoren, Mitarbeitern, Gemeindegruppen und Gemeinden in der Landeskirche und bes. im Ausland wahrgenommen wurden. Dazu sind insbesondere erwähnenswert: das Mitwirken der Mediascher Jugendlichen beim Jugendtag im Mai in Petersdorf/ Mühlbach oder bei Begegnungen und Workcamps mit Jugendlichen aus Deutschland; die gelungene Organisierung des 16. Chortreffens der ev. Chöre des Landes, das erstmals in Mediasch stattfand im Mai; das Mitwirken des Mediascher Kirchenchores beim Chortreffen reformierter Chöre im Salzbergwerk in Praid; die Reise der Mediascher Gemeindevertreterin Inge Blaga mit Mann zu einer Freizeit nach Gosau (Österreich); die Beteiligung der Gemeinden Birthälm, Elisabethstadt, Großkopisch, Reichesdorf und Scharosch am Kronenfest in Malmkrog; die Anteilnahme der Gemeinde Scholten am jährlichen Peter und Paul-Fest im Altenheim daselbst; die Laudatio die Pfr. Ziegler in Passau bei der Eröffnung einer Bildergalerie mit Aquarellen der Mediascher Künstlerin Ilse Ingeborg Rideli hielt; der Auftritt der Diakonie mit einer Internetseite Ende Juli, die vom Hetzeldorfer Freiwilligen Frieder Lindenfelser erstellt wurde; der Besuch von Pfarrehepaar Servatius-Depner in Krummesse zur Anknüpfung einer Partnerschaft für Scholten und die Jugendarbeit; der Ausflug des Mediascher Kirchenchores ans Schwarze Meer Ende Aug.; die Verabschiedung von Frau Merle, die Seele der 20 Jahre Siebenbürgenhilfe Goslar durch Pfr. Ziegler im Sept.; der Besuch einer Delegation von Bezirk, Stadt und Diakonie (Dechant, Bezirkskurator, Stadtkurator, Presbyter, Diakonievorsitzende, Männeroktett) im Sept. in Berlin zur Vertiefung der Partnerschaft zur Gemeinde Friedrichshagen und Advent-Zachäus; das Abhalten einer Tagung des Gustav-Adolf-Werks Rumäniens erstmals in Mediasch unter der Leitung des Dechanten und Teilnahme Mediascher offizieller Vertreter; und nicht zuletzt die Vertretung unseres Bezirks und seiner Belange durch Dechant und Bezirkskurator im Landeskonsistorium. Diese Besuche und Vertretungen haben unseren Horizont erweitert, Partnerschaften vertieft und sind unseren Gemeinden und der Bezirksgemeinde sehr dienlich.

6. Gott hat Neues geschaffen und die Chance der Ökumene wachsen lassen.
Die Einsicht, dass das Miteinander dt.-rum.-ung. oder ev.-orth.-kath.-ref. eine Chance ist, die Schwierigkeiten des Alltags leichter zu bestehen und eine Bereicherung unseres Lebens darstellt, ist gewachsen und hat im letzten Jahr sogar Flügel bekommen – da sind einerseits die Heimattreffen mit ökumenischer Beteiligung und die regelmäßige Hilfe der rumänischen oder ungarischen Nachbarn bei Beerdigungen, aber andererseits besonders auch gemeinsame ökumenische Aktionen, wie die ök. Einweihung des dt.-rum. Kindergartens im Mediascher Kirchenkastell, am Kindertag-1.Juni; die Pilgerreise der Mediascher Jugendlichen mit Pfarrehepaar Servatius-Depner zur ök. Gemeinschaft nach Taize (Frankreich) ebenfalls im Juni; das 7. ök. Weihnachtskonzert der 5 traditionellen Kirchenchöre Mediaschs (orthodox, griechisch-katholisch, baptist, evangelisch, gemischt ungarisch/ reformiert, römisch-katholisch, unitarisch) das über 1000 Zuhörer anzieht; der Heilig Abend-Gottesdienst in Skt. Martin unter Mitwirkung der Kinderblaskapelle „Armonia" und der Schulkinder der dt. Schule von Skt.Martin; die Premiere der ök. Gebetswoche in Mediasch in 5 verschiedenen Kirchen der Stadt (ev., röm.kath., gr.kath., ref., orth.) Ende Januar; der Weltgebetstagsgottesdienst am 2.März in unserer Mediascher Margarethenkirche, unter reger Teilnahme und Mitwirkung der 6 historischen Kirchen Mediaschs.

7. Gott hat Neues geschaffen und in uns die Offenheit für das was von außen zu uns kommt wachsen lassen.
Und das sind in 1. Reihe die Partnerschaften. Diese sind gewachsen, z.T. aus Freundschaftsbeziehungen und z.T. aus der Not heraus, weil wir uns alleine auf sozial-diakonischer und kirchlicher Ebene überfordert und im Sommer wegen Pfarrurlaube (zusätzlich seit Sept. Pfrn. Hildegard Servatius-Depner im Mutterschaftsurlaub) mit Pfarrermangel konfrontiert sehen. Daher war der geistliche Aushilfsdienst von Dekan i.R Deutsch und auch der 2 Lektoren bes. im letzten Sommer sehr willkommen.
Wie schon vermerkt, haben wir einige Partnergemeinden im letzten Jahr besuchen können, andere wiederum haben uns besucht und/ oder mit verschiedenen Hilfen unterstützt, wie die Mediasch-Hilfe mit Helmut Helwig aus Heilbronn und die HG-Mediasch, Kirchengemeinde Herrenberg mit Jürgen Hanssmann, Kirchengemeinde Advent-Zachäus Ber-

lin mit Michael Pflug, Kirchengemeinde Christophorus Berlin mit Ehepaar Otto und Susanne Graap, Kirchengemeinde Buch mit Ehepaar Hermisson, Kirchenkreis Hameln mit Manfred Plasse, MLB-Hamburg, GAW-Leipzig, GAW-Bayern, Diakonische Initiative Direkt Berlin mit Ingo Lischewsky, Diakonisches Werk Baden mit Holger Emde, Kirchengemeinde Höchstadt mit Irmgard Conradt, Kirchengemeinde Jerstedt mit Anne Merle und Andreas Werther, Kirchengemeinde Griesheim mit Konrad Rampelt, Kirchengemeinde Knetterheide aus Bad Salzuflen mit Dorothee Schalk, Kirchengemeinde Benthe mit Friedrich Strauß, Kirchengemeinde Steinfurth mit Ehepaar Clotz und Hedwig Becker, Kirchengemeinde Bensberg mit Robert Dwornicki, Kirchengemeinde Hausach mit Gerhard Hansert, Rumänienhilfe Meißenheim mit Friedhelm Huser, Gerhard Wunderer, Ehepaar Plajer, Franz Roth, Katharina Wittenberg, Eckhard Deutsch, Angelika und Wigbert Schacht, Reinhard Carstens, Albert Niemann, Kurt Wolf, Adolf Benz u.v.a. Ohne ihre Hilfe und langfristige Unterstützung hätten viele diakonische und kirchliche Anliegen nicht wahrgenommen werden können. Darum sind wir für alle diese Begegnungen, Partnerschaften und Hilfen dankbar. Gott vergelte es allen, auch den Nichtgenannten.

In 2. Reihe ist in letzten Jahren die Einsicht unter unseren ehemaligen Gemeindegliedern, die nach Deutschland ausgewandert sind, gereift, auch durch unsere Offenheit und ausgesprochene Einladung mit begünstigt, die Heimattreffen doch in den Heimatorten in Siebenbürgen zu veranstalten. So fand am 15. April ein kleines Heimattreffen der Großfamilie Karres mit der Mediascher Kirchengemeinde statt, sowie Anfang August ein Nimescher bzw. ein Mortesdorfer Treffen mit jeweils rund 100 Teilnehmern. Und auch 2007 sind gleich 4 solche Heimattreffen, in Tobsdorf, Bell, Hetzeldorf und Großprobstdorf geplant. Auch dank der größtenteils sehr guten Beziehungen zwischen Heimatgemeinden und Ausgewanderten wird die Möglichkeit der Bestattung der Ausgereisten in der Heimaterde wahrgenommen. So gab es 2006 gleich in 5 Gemeinden (Mediasch, Meschen, Kleinschelken, Arbegen, Elisabethstadt) Urnenbeisetzungen.

8. Gott hat Neues geschaffen und die Projektarbeit wachsen lassen.
Projektarbeit wird heute gefordert und haben wir lernen müssen um für unsere diakonischen und kirchlichen Anliegen Finanzierungen zu erhalten. So sind nach und nach die Projekte entstanden über welche die Hilfen der Partner und Spender unseren Hilfsbedürftigen sowie unseren Kirchen, Bauten und unserer Region zugute kommen.

Die Projekte im diakonisch-sozialen Bereich sind fortlaufend: das „Altenheim Hetzeldorf" (Zuhause für 30 alte Menschen), in Mediasch die „Armenküche Essen auf Rädern" (Warmes Mittagessen für 100 ev. und anderskonfessionelle Alte, Arme und Kranke), die „Sozialstation Samaritana" (Ambulante Pflege der Kranken in ihren Wohnungen in Mediasch und den Landgemeinden), die „Integrative Jugendwerkstatt" (Jahreslehre für Jugendliche in 4 Berufen – Tischlerei, Automechanik, Schneiderei und Datenverarbeitung), die „Medikamentenhilfe" (Zusendung von Medikamenten und medizinischen Hilfen aus Deutschland bzw. Zuzahlung zum Ankauf von lebensnotwendigen Medikamenten), die „Winterhilfe" (Aushilfe für Arme zur Bezahlung der Wärmekosten im Winter) und in Arbeit ist das Projekt: „Hospiz" (Übernahme eines Hauses für Pflege der Sterbenden).

Zu den kirchlichen Projekten (die z.T. auch eine sozial-diakonische Komponente haben, da sie Arbeitsplätze auf Zeit schaffen) gehören das fortlaufende Projekt „Arbeit für das Dorf" (Unterstützung von Arbeitslosen durch Arbeit an der Kirchenburg unter Aufsicht), sowie die befristeten Projekte: „Rettung der Tobsdorfer Orgel nach Mediasch" (Abbau, Restaurierung in Tobsdorf und Aufbau in Mediasch der wohl ältesten Orgel Siebenbürgens –2008 geplant), „Restaurierung und Modernisierung der Frauendorfer Kirchenburg" (finanziert von der Deutschen Bundes Umwelt Stiftung, Operation Villages Roumains Nederland, Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung u.a.- 2006-2008, z.Z. werden die Kornkammern rekonstruiert, sie sollen als Gästezimmer, Tourist-Info-Stelle und Museum dienen und dazu soll die Kirche modellhaft restauriert werden), „Konzept zur langfristigen Sicherung der Kirchenburgen und der Kulturlandschaft Siebenbürgens durch die touristische Vernetzung der Kirchenburgen und ihrer Gästehäuser" (insbesondere in der Mediascher Region – Verbesserung Gästehäuser, Markierung von Wanderwegen, Einbindung von Angeboten örtlicher Anbieter, Einführung digitaler Wanderführer, Neupublikation des Kirchenburgen-Gästehaus-Führers, Aufbau eines Tourist-Info-Zentrums in Mediasch und einer Internetseite – 2007 geplant) und das Projekt „Sicherungsmaßnahmen an der Wurmlocher Kirchenburg" (finanziert von Niermann-Stiftung, 2007-2008 soll Kirchendach konsolidiert, Dachrinnen erneuert und Dränage gelegt werden), „Restaurierung der Scholtner Kirchenburg" (finanziert vom Kulturministerium, 2006 wurden Kirchendach und Dachrinnen erneuert, Kirche innen und außen verputzt und gemalt, sowie untermauert, neuer Ziegelfußboden gelegt, es ist noch das Mobiliar der Kirche zu putzen und zu streichen – dann können wir am 29.April die Wiedereinweihung beim Bezirksgemeindefest feiern), „Konsolidierung der Meschner Kirchenburg" (finanziert vom Kulturministerium, 2006 wurde die Kirchendecke neu befestigt, Arbeiten sollen 2007 weitergehen), „Instandsetzen von Turmuhren im Bezirk Mediasch" (Turmuhrfachmann soll die Turmuhren in Mediasch, Eibesdorf, Kleinschelken, Baassen, Frauendorf, Pretai u.a. Gemeinden warten bzw. instand setzen).

9. Gott hat Neues geschaffen und den „Mammutberg" Reparaturen und Rückgaben wachsen lassen. Dieser Mammutberg ist stark gewachsen und hat auch 2006 viel Arbeit, Kräfte, Nerven, Zeit und Geld gekostet. Zu den *Reparaturen* sind außer den schon in *Meschen, Scholten und Frauendorf* vermerkten noch erwähnenswert: die große Turmreparatur in *Abtsdorf* mit Finanzierung der HOG und die Instandhaltungsarbeiten auf dem Pfarrhof und das Abholzen der gefährlichen Bäume daneben, mit Hilfe des Mieters und Finanzierung des Bezirks; Friedhofsarbeiten von der Gemeinde und die Herrichtung des Adjuvantenraumes in *Baassen* seitens des Bezirks; die Renovierung der Kirche von *Bell* außen und innen, mit Erneuerung des Kirchen- und Turmdachs und des Blitzableiters mit Finanzierung der HOG; die Außenrenovierung des Pfarrhauses und Überholen des Pfarrhausdaches in *Bogeschdorf*, sowie Reparatur der Ringmauerlöcher und –abdeckung und Abholzen der morschen Bäume daneben, vom Bezirk-Projektgeld finanziert; in *Birthälm* wurden durch den neuangestellten Verwalter für die Kirchenburg eine Turmwohnung hergerichtet und laufende Instandhaltungsarbeiten wahrgenommen; in *Eibesdorf* wurde durch Kurator und neues Verwalterehepaar aus Deutschland kleinere Instandhaltungsarbeiten im Pfarrhaus getätigt; in

Großkopisch wurde das Kirchendach repariert, übers BK, aber mitfinanziert von HOG; in *Hetzeldorf* wurde im Jugendheim ein Badezimmer neu gerichtet mit Hilfe von DID Berlin; in *Kirtsch* wurde durch Kurator und Sohn der Aufgang zur Kirche repariert und ein neues Friedhofstor errichtet, das Material kam vom BK; in *Kleinblasendorf* wurden am Pfarrhaus und Burghüterhaus die Dachrinnen erneuert, das Kirchendach repariert, eine Tür im Pfarrhauseingang eingesetzt und Strom- und Gasanschluss für die Kirche erneuert, vom BK-Projektgeld finanziert; in *Kleinschelken* wurde am Pfarrhaus weiter gearbeitet, die Bäder hergerichtet, Verputz abgeschlagen außen, das Dach erneuert, 3-Phasenstrom angeschlossen, durch HOG; in *Langenthal* wurde das Pfarrhaus und Burghüterhaus außen verputzt und gestrichen, durch die Gemeinde, vom BK-Projektgeld finanziert; in *Marktschelken* wurden 25 m Dachrinnen auf der beschädigten Rückseite der Kirche erneuert, vom BK; in *Mediasch* wurde der Kindergarten im Kirchenkastell neu verputzt, isoliert und überdacht durch die Kirchengemeinde und Rotary Club Mediasch, das Kirchendach repariert nach einem großen Sturm, das Dach des Piaristenhauses erneuert, am Friedhof Grabsteine aufgerichtet und neu gebaut nach einem Unwetter, das viele zerstörte; in *Mortesdorf* wurde von Sozialhilfeempfängern im Dorf ein einsturzgefährdeter Schopfen an der Ringmauer abgetragen; in *Petersdorf* ließ der Mieter, Fam. Schumacher, das Pfarrhaus außen und innen verputzen und streichen; in *Reichesdorf* wurde das Kellergewölbe im Burghüterhaus konsolidiert und Dachrinnen erneuert, vom BK; in *Schmiegen* wurden für das Pfarrhaus neue Fenster erstellt, durch die Jugendwerkstatt, finanziert vom BK; in *Tobsdorf* wurde durch die HOG ein Teil der Ringmauer repariert; in *Wurmloch* wurde durch Bauingenieur Fischer der Ostturm konsolidiert und repariert. Durch diese Reparaturarbeiten wird deutlich wie wichtig die Zusammenarbeit mit der jeweiligen HOG geworden ist, denn sie bedeutet inzwischen in nicht wenigen Gemeinden die einzige Überlebenschance der Kirchenburg.

Betreffend *Rückgabe* ist der Stand der Dinge folgender: Rückerstatteter Grund – 241,65 ha und zu rückerstattender Grund – 1.084,8 ha. Rückerstatteter Wald – 656,22 ha und zu rückerstattender Wald – 857,81. Rückerstattete Gebäude – 13, dazu 6 Gesuche abgelehnt, weil vor 06.03.1945 enteignet und noch zu rückerstattende Gebäude – 107. Davon wurde erst 1 Haus mit Übergabeprotokoll und 2 ohne übergeben.

In den nächsten Tagen sind die Bürgermeisterämter vorgeladen die entsprechenden Schulen, Kindergärten und Gemeindesäle aktenkundig zu übergeben. Dabei ist uns wichtig, dass Schule, Kindergarten und Gemeindesaal ihre Bestimmung beibehalten und die Bürgermeisterämter die nötigen Instandhaltungs- und Reparaturmaßnahmen übernehmen und wir aber als Eigentümer auch etwas davon haben und zwar eine gesetzliche Miete von min. 10 %. Da die EU die von physischen Personen genutzte oder auch stillgelegte Grundflächen über 30 Ar subventioniert werden wir bis 15.Mai die Grundstücke in unseren Gemeinden neu verpachten und dabei eine größere Pacht einfordern können. Unser Eigentum besser zu nutzen und neue Ressourcen zu finden bleibt eine stetige Aufgabe für unsere Bezirksverwaltung.

Dieser Mammutberg der Reparaturen und Rückgaben wird weiter in seinen Anforderungen wachsen, sodaß wir zum einen mit dem Eintragen ins Grundbuch der zurückerstatteten Flächen und Gebäude langsam (da es viel kosten wird) beginnen müssen, aber in Zukunft weitere Mitarbeiter brauchen werden um die Rückgabeforderungen durchzusetzen, alles zu übersehen und zu verwalten.

10. Gott hat Neues geschaffen und die Einsicht – Quantität ist gut, aber auf die Qualität kommt es letztlich an – wachsen lassen.

In allen Bereichen werden statistische Daten, also Quantität gefordert. Da Viele darauf warten will ich sie auch nicht verheimlichen:

Die Seelenzahl am 1.Jan.2007 betrug 1.729. Vor einem Jahr waren es noch 1.798. Dieser Verlust von 69 Seelen, oder 2,6 % war besonders spürbar in Mediasch (-15, vermehrte Todesfälle und Abwanderung), Meschen (-9, durch 8 Abwanderungen und 1 Todesfall), Wurmloch (-7, durch 4 Abwanderungen, 3 Todesfälle), Birthälm (-6, durch Todesfälle), Elisabethstadt (-6, durch 1 Todesfall, 2 Abw. u. 3 Auswanderungen), Skt. Martin (-5, durch 4 Todesfälle, 2 Abw. u. 1 Taufe), Abtsdorf (-4, durch 3 Abw. u. 1 Todesfall), Bogeschdorf (-4, durch Todesfälle), Baassen (-3, durch Todesfälle), Scholten (-3, durch 2 Todesfälle u. 1 Abw.). Zugänge waren 2 in Langenthal (Taufe und Zuwanderung) und je 1 in Arbegen (Zuw.), Bell (Zuw.), Großprobstdorf (Konfirmation+Übertritt) und Scharosch (Zuw.).

Was bei der Seelenzahl sichtbar wurde verdeutlicht sich bei den kirchlichen Amtshandlungen, denn Taufen waren 12 (7 weniger als Vorjahr), Konfirmanden 25 (-33) Trauungen 11 (-6) und Beerdigungen 73 (+13). Was aber wichtiger als alle diese Zahlen ist, dass regelmäßig Gottesdienst in den Gemeinden im 2- oder 4-Wochen-Rhythmus gehalten wird, die Gemeinde und ihre Freunde dazu gerne kommen und die Gottesdienste schön sind und unsere Gemeinden von fähigen guten Pfarrern und Pfarrerinnen betreut werden. Dazu haben wir junge kompetente hauptamtliche Mitarbeiter und einen schlanken aber effektiven Verwaltungsapparat. Und dass es trotz manch kleinen Meinungsverschiedenheiten ein gutes Miteinander der Pfarrerschaft und der hauptamtlichen und ehrenamtlichen Mitarbeiter gibt, dafür bin ich Euch dankbar und wünsche es möge auch so bleiben.

Ich danke Euch Kuratoren, Kirchenväter, Presbyter, Gemeindevertreter, für Euer Engagement, Eure treue Arbeit, alle Zeit und Kräfte die Ihr Euch für die Gemeinde nehmt und bes. für gute Zusammenarbeit mit den Pfarrern und dem Bezirk. Nicht zuletzt sei Gott gedankt, dass er uns als seine Mitarbeiter gebraucht und nicht ohne uns Neues schafft und wachsen lässt. Er öffne uns auch immer wieder die Augen, dass wir seine Schöpferhand erkennen und auf diesem Weg des Neuschaffens und Wachsens selber uns erneuern und wachsen auf ihn hin.

„Glaubst du, deswegen nicht glücklich zu sein, weil dir verloren ging, was du früher für erfreulich hieltest, so darfst du dich deshalb noch lange nicht für unglücklich halten. Denn was dir jetzt leidvoll erscheint, das geht ja auch wieder vorüber. Oder bist du eben gerade jetzt auf die Bühne des Lebens getreten, ganz plötzlich und nur als Gast?"

Boethius,
De consolatione philosophiae

Evangelischer Diakonieverein Mediasch

Bericht über das Jahr 2006

Auch im Jahre 2006 hat unser Diakonieverein in der Hauptsache seine bewährten Arbeitsbereiche beibehalten, zum Teil ausgebaut und verbessert. Das sind: das Altenheim Hetzeldorf, die Küche „Essen auf Rädern", die Sozialstation „Samaritana", die integrative Jugendwerkstatt und die Medikamentenhilfe. Naturgemäß sind dabei auch andere diakonische Aufgaben nicht vernachlässigt worden, vor allem seelische, gelegentlich finanzielle Unterstützung, rein menschliche Beziehungen und Hilfestellung bei Ämtern, medizinischen Institutionen und Behörden.

1. Das Altenheim in Hetzeldorf/Atel, als die älteste Einrichtung des Diakonievereins, entfaltet seine Arbeit weiterhin in drei nebeneinander liegenden Bauernhäusern. Das Heim bietet Wohnmöglichkeiten für 30 Personen und war auch im letzten Jahr, abgesehen von ganz kurzen Zeitspannen, voll belegt.
Im Altenheim arbeiten ein Heimleiter, ein Verwalter, zwei Köchinnen, zwei Krankenpfleger und fünf Pflegerinnen. Das sind insgesamt 11 Angestellte für 30 Heimbewohner (1/3 ist pflegebedürftig). Die Angestellten helfen auch bei der Feldarbeit mit.

Bis 1. September hatten wir auch einen Jugendlichen im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ), Frieder Lindenfelser, der fleißig mitgeholfen hat und auch einen Faltbogen und auch in monatelanger Arbeit kostenlos die Internetseite unseres Diakonievereins (www.diakonie-mediasch.ro) zusammengestellt hat.

Im Verlauf des Jahres 2006 sind mehrere Reparaturen durchgeführt worden. So zum Beispiel wurde im zweiten Haus der Flur gefliest, in mehreren Bädern im Haus 2 und Haus 3 größere Arbeiten durchgeführt, Möbel ersetzt, ein neues Tor im Hof des Hauses 2 eingesetzt, eine Überdachung für den Mähdrescher und eine Unterkunft für die Schafe gebaut. Diese Arbeiten wurden mit finanzieller Unterstützung von Direkt Initiative Berlin und vom Sozialwerk Nordhausen durchgeführt.

Für die Heimbewohner wurden Schuhe, Kleider und Bettwäsche gespendet, sowie Weihnachtspäckchen für Heimbewohner und Angestellte.

Die Landwirtschaft und die kleine Tierfarm haben auch 2006 einen beachtlichen Beitrag geleistet, bzw. mehr als 136.000 Lei erwirtschaftet, die einen Teil der Heimkosten decken konnten. Einen beträchtlichen Anteil hatten hierbei die neu erworbenen Landwirtschaftsgeräte wie Trecker, Mähmaschine, Pflug, Egge und Anhänger, die wir aus Spenden aus dem Ausland kaufen konnten. Nicht zu vergessen ist die landwirtschaftliche (und nicht nur) Beschäftigungstherapie der Heimbewohner, von denen die meisten vom Dorf stammen.

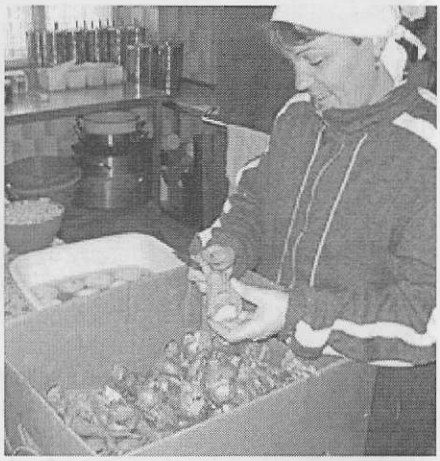
Die Kosten des Altenheims beliefen sich im Jahr 2006 auf 377.785 Lei, das sind um 69.735 Lei mehr als 2005 (das bedeutet zugleich eine Differenz von +22,64%). Im Jahr 2006 kostete ein Heimplatz 1.049,40 RON (das sind 310,32 €).

Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen:
1. Staatliche Subventionen, 28.800,00 Lei (7,62 %);
2. Renten, 82.799,00 Lei (21,92 %);
3. Spenden, 127.023,61 (33,61 %);
4. Eigenbeitrag aus Landwirtschaft u.

Bewohnerin des Altenheims in Hetzeldorf (Foto: Schritte)

Tierfarm, 136.163,00 Lei (36,85 %)
TOTAL: 377.163, 61 Lei (100,00 %)

2. Die zweitgrößte Einrichtung des



Diakonieverein Mediasch: „Essen auf Rädern" (Foto: Schritte)

Diakonievereins ist die Küche „Essen auf Rädern". Diese versorgt, als soziale Einrichtung, in erster Reihe Sozialfälle in der Stadt Mediasch, vor allem Alte, Behinderte und Kranke, doch kocht sie auch für Gäste und Veranstaltungen des Vereins, ebenfalls der Kirchengemeinde und des Kirchenbezirks. Das Küchenpersonal ist darum oft auch an Wochenenden beansprucht. „Essen auf Rädern" wird auch an Anderskonfessionelle ausgefahren.

Auch diese Einrichtung erfreut sich der Unterstützung seitens des Staates durch eine monatliche Subvention. 2006 wurden 28.023 Portionen zubereitet. 307 Portionen wurden ins Transitzentrum für Minderjährige geliefert, wobei die Kosten von Spenden beglichen wurden.
Die Kosten für Beköstigung bei Gemeindefesten, Kirchenchortreffen, Bezirksversammlungen, Pfarrversammlungen, und für Gäste unseres Vereins, der Kirchengemeinde und des Bezirks sind von den Veranstaltern getragen worden.

Die Gesamtkosten der Küche „Essen auf Rädern" betrugen vergangenes Jahr 163.710 RON (im Vorjahr waren es 168.328,86 RON). Eine Mahlzeit kostete im Schnitt 5,84 RON (d.h. 1,7 €).
Die Einnahmen der Küche sind:
1. Staatliche Subventionen, 28.800,00 Lei (17,59%);
2. Beiträge der Nutznießer, 72.036,00 Lei (44,01%);
3. Spenden, 62.854,72 Lei (38,40%);
TOTAL: 163.690,72 Lei (100,00 %)

In der Küche arbeiten ein Verwalter, eine Köchin und drei Kochhilfen, wobei der Verwalter und eine Kochhilfe das Essen auch ausfahren.
Durch Spenden des Diakonischen Werks Karlsruhe und der Kirchengemeinde Herrenberg haben wir Essgeschirr und die dazugehörigen Thermoboxen erhalten.

3. Die Sozialstation „Samaritana" konzentriert sich auf Alte, Kranke, Behinderte und hilfsbedürftige Gemeindemitglieder aus Mediasch und den Dörfern des Kirchenbezirks Mediasch. Sie beschäftigte am Jahresende drei ausgebildete Krankenpflegerinnen, die nach einer Prioritätenliste Hausbesuche machen. Die Einteilung erfolgt durch Zuweisung von zwei Samaritanerinnen für die Stadt und eine für die Dorfgemeinden.
Die Samaritanerinnen sind ausgebildete Krankenpflegerinnen und können folglich ärztliche Verordnungen professionell überwachen, Verbände wechseln, Blutdruck und Zuckerspiegel messen. Auch helfen sie im Haushalt und tätigen verschiedene Amtsgänge. Im Jahr 2006 wurden 3.616 Besuche gemacht.

Der Medikamentendienst ist der Sozialstation zugeordnet, obwohl es sich um ein eigenständiges Projekt handelt. Der Medikamentendienst besteht darin, dass Bedürftige im Krankheitsfall die vom Arzt verschriebenen Arzneimittel beim Diakonieverein abrechnen können. Im Jahre 2006 wurden an 433 Personen Kosten für Medikamente im Wert von 12.066 Lei erstattet, zudem wurden an 2.052 Personen aller Konfessionen Medikamente aus Spenden aus dem Ausland ausgegeben.

Hilfen verschiedener Art wurden vom Diakonieverein auch anderen Hilfsvereinen gewährt. So dem Blindenverein, dem Verein für Kinder und Jugendliche mit körperlichen Behinderungen, einem Kinderheim, und dem Verein aidskranker Kinder.

4. Die Integrative Jugendwerkstatt, als das jüngste Projekt des Diakonievereins hat bereits Routine in der Arbeit erreicht. Es gibt vier Abteilungen in den Bereichen: Schneiderei, Tischlerei, Automechanik und Datenverarbeitung.
Die Gesamtkosten betragen 61.901 RON. Die Jugendlichen, in Gruppen von maximal sechs Personen, belegen diese Kurse in einer Zeitspanne von sechs Monaten. Es wurden Möbel für das Altenheim angefertigt, ein Schuppen für die Unterkunft der Schafe, das Eingangstor fürs Altenheim, über 700 Frühstücksbrettchen, von denen 500 der Kirchengemeinde Herrenberg geschickt wurden, wobei der Erlös dem Diakonieverein überwiesen wurde.
In der Schneiderei wurden Tischdecken genäht, Autositzbezüge angefertigt, sowie Berufskleidung fürs Altenheim und die Friedhofshelfer. Auch der Automechaniker und seine Schüler hatten viel zu tun, da der Autopark unseres Vereins sehr alt ist und die Autos sehr in Anspruch genommen sind.

Aus Platzmangel wird in diesem Auszug über die Arbeit der Geschäftsführung und der ehrenamtlichen Mitarbeiter nichts ausgesagt, jedoch unsern vielen Spendern aus dem Ausland vor allem aus Deutschland und Österreich wollen wir herzlich danken, auch im Namen der Hilfsempfänger. Ohne ihre permanente Hilfe könnte vielen Notleidenden, vor allem alten, einsamen, behinderten, kranken Menschen nicht viel geholfen werden. Auch bei den Spendern, die aus Ihren Steuerabgaben 2% unserem Verein zukommen ließen, möchten wir uns bedanken. Die Summe aus den Steuerabgaben betrug 3.738 Lei (1.105 €)

Auch sei Anerkennung und Dank ausgesprochen allen unseren Angestellten, die täglich an ihrem Arbeitsplatz und auch darüber hinaus im Interesse des Dienstes am Nächsten arbeiten und Verantwortung wahrnehmen.

Ursula Juga-Pintican
(Diakonievorsitzende) - Quelle: Schritte Nr. 40, Ostern 2007

Anneliese Wopalka wird 75!

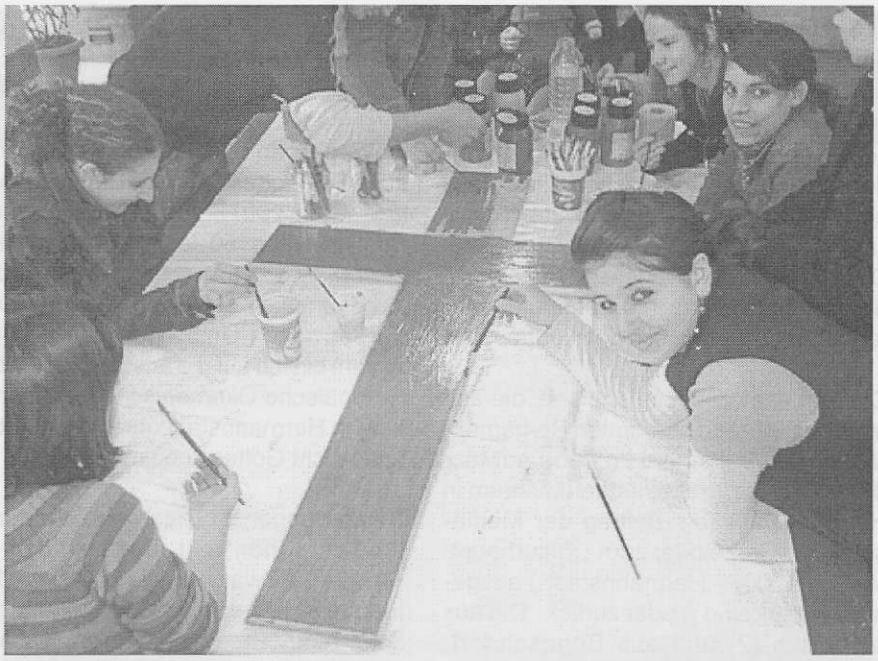
Dazu natürlich unsern herzlichen Glückwunsch und Gottes reichen Segen für ihre weiteren Lebensjahre! Und gleich dazu auch unsern herzlichen Dank für ihre unermüdliche, verantwortungsbewusste und verlässliche Einsatzbereitschaft.
Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr (ohne Urlaub!) „ackert" sie – ehrenamtlich – auf vielen Arbeitsfeldern für unsere Gemeinschaft in Mediasch und auf den Dörfern unserer Umgebung.
Mitbegründerin des Mediascher Forums, und seit Anfang in dessen Vorstand, als Verantwortliche für Evidenzen, Handarbeitskreis, soziale Belange und Russland-deportierte allseits bestens bekannt, weiß sie wo und wie jede und jeder wohnt und welches seine/ihre Bedürfnisse sind. Immer wieder gewählt in die Gemeindevertretung, ins Presbyterium und als weiblicher Kirchenvater, bewältigt sie eine Fülle von Arbeiten und Aufgaben.

Aus ihrer reichen und vielfältigen Lebens- und Arbeitserfahrung schöpfend, ist sie an Beratung und Beschlussfassung gleichermaßen beteiligt und erst recht bei deren Umsetzung.
Anneliese Wopalka ist Gründungsmitglied unseres Diakonievereins, schon lange in dessen Vorstand, früher auch stellvertretende Vorsitzende.
Gott erhalte unserer Jubilarin ihren unverwüstlichen Arbeits- und Einsatzwillen und gebe ihr die dazu nötige Kraft und Gesundheit!

Das Mediascher Presbyterium
(Quelle: Schritte Nr. 40, Ostern 2007)

Die Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. möchte sich den Glückwünschen des Mediascher Presbyteriums anschließen und wünscht Frau Wopalka für die Zukunft viel Kraft und Gesundheit!

Jugendkreuzweg 2007



Teilnehmer am Jugendkreuzweg 2007 (Foto: Schritte)

Das Motto des diesjährigen Ökumenischen Kreuzwegs der Jugend lautete „*Stationen*". Traditionell fand er in Mediasch am Karfreitag, um 15 Uhr statt - Todesstunde Jesu. Die Mediascher Jugendgruppe hat gemeinsam mit den Konfirmanden und Vorkonfirmanden der Stadtgemeinde den Kreuzweg dieses Jahres organisiert. Dabei wurden sie von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner unterstützt. Es wurden dabei die Dias, die uns von Frau Schalk aus Salzuflen (Partnergemeinde von Baaßen/Bazna) gesendet wurden, betrachtet und die dafür vorgeschlagenen Lieder gesungen. Wir haben uns wie jedes Jahr zuerst in der Kirche getroffen, wo das Kreuz aufgestellt wurde. Danach gingen wir durch mehrere Stationen des Leidensweges unseres Herrn Jesus Christus und unseres Lebens entlang (sie hießen: Klage, Last, Verbrechen, Würde, Tod, Betriebsschluss...)

Zum „Schluss" sind wir mit dem Kreuz auf den Friedhof gegangen – doch am Ostersonntag trafen wir uns wieder in der Friedhofskapelle, noch bevor die Sonne aufging, um die Auferstehung unseres Herrn zu feiern. Anschließend gab es, nach einer kurzen Andacht in der Kirche, ein gemeinsames Osterfrühstück im Pfarrhaus. Seit mehreren Jahren ist der Jugendkreuzweg ein fester Bestandteil unserer Jugendarbeit. In diesem Jahr bildeten den Kreuzweg abstrakte Bilder vom Künstler Bernd Zimmer, die den Alltag der U-Bahnhöfen aus Berlin aufgreifen. So konnten junge Menschen aktuelle Anknüpfungspunkte an den Leidensweg Jesu finden.

Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

Kurzinfos aus Mediasch

Zusammengestellt von Pfr. Reinhart Guib und Hugo Schneider

Daten aus dem Mediascher Gemeindeleben: Zwischen dem 1. Januar 2006 und 2007 fiel die Seelenzahl der Mediascher ev. Gemeinde um 15 Gemeindeglieder und betrug Anfang diesen Jahres 833 Seelen.
2006 wurden 6 Kinder aus der Stadt und 3 aus dem Bezirk in Mediasch getauft. In der Margarethenkirche wurden zudem 14 Kinder und 7 Erwachsene konfirmiert, wobei 11 von ihnen in unsere Gemeinde übertraten. 4 Seelen sind zugewandert und 17 ab, bzw. ausgewandert.
5 Paare wurden getraut, davon eine konfessionelle Mischehe und 4 Paare aus dem Ausland. Beerdigt wurden 19 Gemeindeglieder. Insgesamt 1.239 Gemeindeglieder und Gäste empfingen 2006 das Hl. Abendmahl.

Am 1. oder 2. Pfingsttag, (27 / 28. Mai) findet auf der Wiese im Greweln ein ökumenischer Pfingstgottesdienst im Grünen statt. Den Festgottesdienst werden Pfarrer verschiedener Glaubensrichtungen gemeinsam zelebrieren.

Die Arbeiten zur Neugestaltung der Festräume im Honterus-Haus haben begonnen und sollen bis 17. Juni abgeschlossen sein. Danach werden die Räumlichkeiten gemeinsam mit Kirchenrat i.R. G. Wunderer eingeweiht.

Für das Wochenende, 13-15. Juli finden in der Stadt die Mediascher Tage statt. Das wurde vom Mediascher evangelischen Presbyterium zum Anlass genommen nach 4 Jahren wieder mal ein Margrethi-Fest zu veranstalten.
Am Sonntag wird der Margrethi-Festgottesdienst stattfinden. Von Freitag bis Sonntag werden zudem für alle Festbesucher die Türme - Trompeterturm, Marienturm, Glockenturm, das Gefängnis und die Kirche geöffnet sein. Zudem wird zu Kauf von bemalten Lebkuchen, Tombola und Spiele eingeladen.

Frau Erna Roth-Oberth hat ihr Elternhaus in der Hermann Oberth Straße Nr. 23 zurückerhalten. Aufgrund eines langfristigen Vertrags zwischen dem Mediascher Stadtrat und dem Rumänischen Verteidigungsministerium wird die Immobilie seit 1996 als „Hermann Oberth" - Gedenkhaus genutzt. Es besteht die Absicht, das Nutzungsrecht der Immobilie dem Mediascher Stadtrat anzubieten, für die Dauer der Aufrechterhaltung des jetzigen Status.

Die Kirchengemeinde Mediasch ist seit Kurzem Mitglied in dem neugegründeten Jugendwerk der siebenbürgischen Landeskirche. Sie wird im Vorstand durch Pfarrer Gerhard Servatius-Depner vertreten und in der Vollversammlung durch zwei Jugendlichen aus der Gemeinde.

Die Mediascher Kirchengemeinde hat das Stephan Ludwig Roth Lyzeum zurückerhalten. Es wird beabsichtigt die

Nutzung, über einen Konzessionsvertrag beim Stadtrat zu belassen, damit die Finanzierung aller Schulen, aus staatlichen und ausländischen Mitteln in einer Hand liegt. Ähnlich wird man auch mit den andern ehemaligen schulischen Einrichtungen der ev. Kirche vorgehen, deren Rückgabe beantragt aber noch nicht erfolgt ist. Diese wären: das Mädchengymnasium, die Turnschule, das Internat und das Alten- und Waisenhaus in der Neugasse.

Die fünf anatolischen Teppiche, die seit letztem Herbst im berühmten Pergamon-Museum in Berlin und im Februar/März diesen Jahres im Brukenthal-Museum in Hermannstadt (als Beitrag der Mediascher ev. Gemeinde zum „Kulturhauptstadtjahr 2007 - Hermannstadt") ausgestellt waren, sind wieder zurück. Die aus Mediasch (2) und aus Bogeschdorf, Reichesdorf und Wurmloch (je 1) stammenden Teppiche zieren nun wieder die Margarethenkirche und erwarten auch in diesem Sommer zahlreiche Besucher.

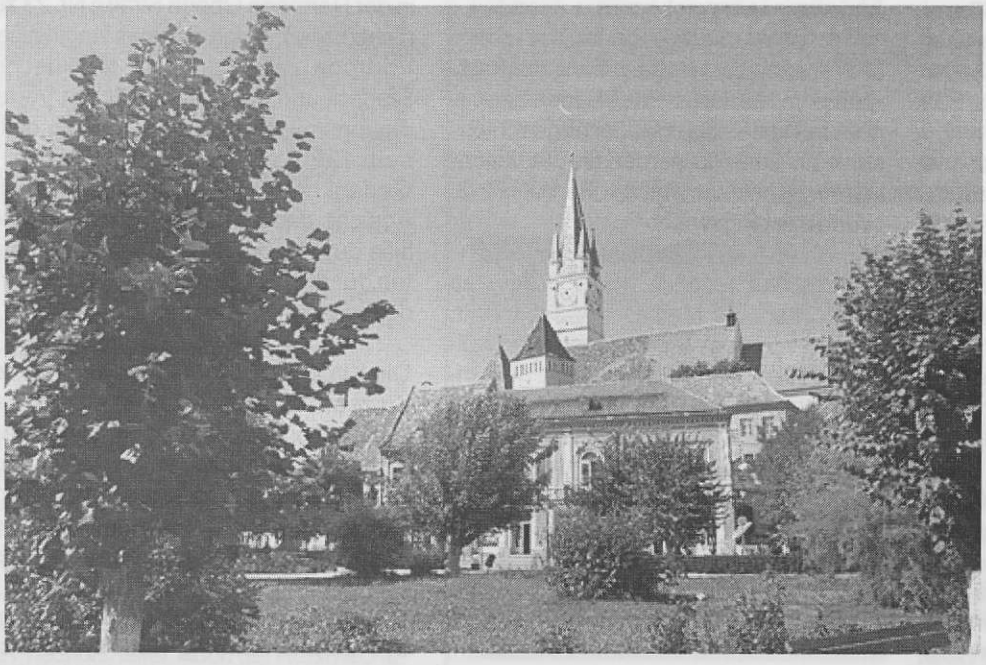
Ökumene in Mediasch

Schon seit Jahren merkt man ein steigendes Interesse für Ökumene unter den christlichen Glaubensgemeinschaften. Besonders stark spürte ich dies anlässlich des Ökumenischen Kirchentages in Berlin (2004), wo evangelische und katholische Gläubige aus Europa (und nicht nur) gemeinsam an Hunderten von Veranstaltungen teilnahmen ohne danach zu fragen, wer evangelisch oder katholisch sei oder sonst einer christlichen Kirche angehört.
Unvergessen bleibt mir der Ökumenische Festgottesdienst im Berliner Dom (25. März 2007), zum Abschluss der Festlichkeiten „50 Jahre seit der Unterzeichnung der Römischen Verträge", die ja bekanntlich als Geburtsstunde der Europäischen Union gelten. Und gespannt bin ich auf die anstehende Dritte Europäische Ökumenische Versammlung in Hermannstadt unter dem Motto „Das Licht Gottes scheint auf alle".

Bestrebungen in Richtung Ökumene gibt es schon seit Jahren auch in Mediasch. Zwar weniger für formelle, theologische, pragmatische Ökumene, dafür aber umso mehr für praktische, informelle und vor allem gelebte Ökumene. Ich denke dabei zum Beispiel an die seit vielen Jahren für und mit anderen Glaubensgemeinschaften ausgerichteten Weltgebetstage der Frauen. In diesem Jahr beteiligten sich ganz besonders viele Frauen (und Männer!) aller hier üblichen Sprachen und christlicher Ausrichtungen. Seit nunmehr 7 Jahren gibt es ein gemeinsames Weihnachtskonzert aller Chöre der Mediascher Hauptkirchen, d.h. orthodox, griechisch-katholisch, gemischt ungarischsprachiger Chor (reformiert, römisch-katholisch, unitarisch), dazu baptistisch und evangelisch. Bumsvoll wird dabei unsere große Margarethenkirche! Pfarrer, Priester, Popen und Prediger beteiligen sich daran und lesen rumänisch, ungarisch und deutsch das Weihnachtsevangelium, gemeinsam und dreisprachig wird – bei abgedunkelter Kirche – das Lied „Stille Nacht" gesungen und ebenfalls dreisprachig, gemeinsam das „Vater unser" gebetet und der Segen gesprochen.

Erstmals wurde Ende Januar dieses Jahres von unseren evangelischen Pfarrern der Vorschlag gemacht, eine ökumenische Gebetswoche in Mediasch zu veranstalten. Der Gedanke fand positiven Wiederhall bei den anderen Glaubensgemeinschaften. Und an fünf aufeinanderfolgenden Tagen, in fünf Abendgottesdiensten, die in der evangelischen, römisch-katholischen, griechisch-katholischen, reformierten und orthodoxen Kirche gestaltet wurden, fanden sich Abend für Abend Hunderte Gläubige ein. Lesungen, Gebete und Segen in drei Sprachen, Liturgie nach dem jeder Kirche eigenen Ritus, es predigte jeweils ein Pfarrer anderer Konfession, nie der Pfarrer der gastgebenden Kirche. Es knisterte die christliche Verbundenheit im Gebet unter den Teilnehmern und man sprach tagelang davon. Ungemein wohltuend die Teilnahme vieler junger Menschen an den ökumenischen Abendgottesdiensten. Mögen solche Veranstaltungen sich ausweiten und Bestand haben.

Hugo Schneider



„Mehr als die Vergangenheit interessiert mich die Zukunft, denn in ihr gedenke ich zu leben."

Albert Einstein
(14.03.1879 – 18.04.1955)
Deutscher Physiker und Nobelpreisträger

Neues aus Mediasch

Zusammengestellt von Emilia György

Altes Rathaus am Großen Marktplatz renoviert und neuer Bestimmung übergeben

Das alte Rathaus am Großen Marktplatz (König Ferdinand I. Platz Nr. 1) wurde am 9. Februar 2007 nach umfassender Renovierung seiner neuen Bestimmung übergeben.
Das Projekt, im Wert von 1.200.000 Lei wurde mit Hilfe der Phare Finanzierung verwirklicht. In dem renovierten Gebäude funktionieren nun das Mediascher Standes- und das Einwohnermeldeamt. Bisher waren diese beiden Ämter aus Platzmangel in unterschiedlichen Gebäuden untergebracht.
Anläßlich der feierlichen Eröffnung der beiden städtischen Einrichtungen, fand im neuen Trauungsaal des alten Rathauses eine erste Trauung statt.

Altes Rathaus am Großen Marktplatz (Foto: Rathaus Mediasch)

Mediasch besitzt eine neue Bibliothek

Am 1. März 2007 wurde im Innenhof des alten Rathauses am Großen Marktplatz (König Ferdinand I. Platz Nr. 1) die neue Stadt-Bibliothek ihrer Bestimmung übergeben. Es handelt sich dabei um eine moderne auf europäischem Niveau funktionierende Einrichtung. Die neue Bibliothek umfasst Abteilungen für Kinder, Erwachsene, sowie jeweils eine englische- und französischsprachige. Zusätzlich besitzt die Bibliothek einen Konferenzsaal und einen modern eingerichteten Internetraum. Das hierfür benötigte Investitionsvolumen, für die zwischen 2006 und 2007 durchgeführten Renovierungsarbeiten an dem Gebäude und den angeschafften Bibliothekseinrichtungen, betrugen insgesamt 1.430.000 Lei.

Mediascher Stadtbibliothek im Innenhof des alten Rathauses am Großen Marktplatz (Foto: Rathaus Mediasch)

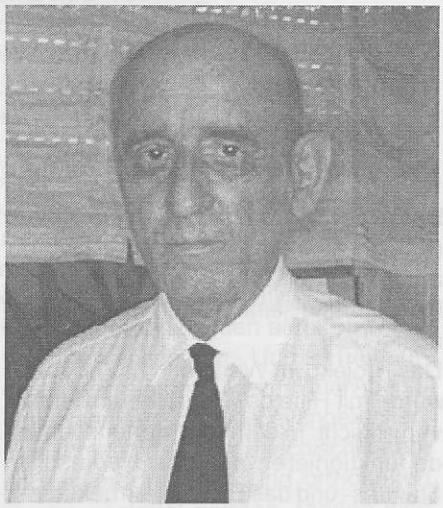
Gemüsemarkt wird neu gestaltet

Der Mediascher Gemüsemarkt wird auf Initiative der Stadtverwaltung neu gestaltet. Die Bauarbeiten im Rahmen dieses Projektes werden etwa vier Jahre (2007-2010) in Anspruch nehmen. Die dafür vorgesehenen Kosten werden dabei auf insgesamt 1.400.000 Lei beziffert.
Der neue Markt wird Kunden und Verkäufern gleichermaßen, mit seinen zwei neuen überdachten Hallen, Parkplätzen und einem Fast-Food Restaurant, moderne europäische Standards bieten. Während der schrittweisen Umsetzung dieses großangelegten Projekts, wird das übliche Marktgeschehen ohne baubedingte Störungen oder Unterbrechungen weitergeführt.

Nachruf

Nachruf für Günther Folberth

Günther Folberth ist am 6. März 2007 im Alter von 75 Jahren gestorben.



Er wurde am 24. September 1931 in Mediasch als ältester von 4 Geschwistern geboren. Seine Eltern waren Dr. Günther und Martha Folberth. In seinem Elternhaus, das gegenüber vom Glokkenturm, der so genannten „alten Port", und vom Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium und neben der ehemaligen Schneider-Konditorei steht, wuchs er wohl behütet auf.

Er besuchte den Kindergarten und die deutsche Volksschule in Mediasch und zwei Jahre lang das Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium. Durch die Schulreform 1948 wurde das deutsche Gymnasium aufgelöst und Günther wechselte in das rumänische Gymnasium, wo er 1950 das Abitur ablegte. Er erzählte gerne Erinnerungen aus seiner Schulzeit und hielt bis zu seinem Lebensende den Briefwechsel mit deutschen und rumänischen Schulkollegen aufrecht. Weil er nicht gleich auf die Hochschule aufgenommen wurde, arbeitete er ein Jahr lang in einer Tischlerwerkstatt in Mediasch. Dann glückte die Aufnahmeprüfung und von 1951 bis 1955 studierte er an der Universität in Klausenburg Biologie und Geographie. Seine Studienjahre waren prägend für ihn und die Freundschaften aus dieser Zeit überdauerten die Jahre.

Seine erste Anstellung als Lehrer, als „Professor", wie es dort hieß, bekam er am deutschen Gymnasium in Agnetheln. Sein Großvater war Agnethler, so dass Günther Folberth dort Verwandte traf, sich schnell einlebte und am sächsischen Agnethler Leben regen Anteil nahm. Als Urzel hat er manchen Mediascher, den er in der Zuschauermenge entdeckte, in die Geißel genommen und ordentlich im Kreis gedreht, ohne hinter seiner Urzelnmaske erkannt zu werden.

Seine Schüler und Kollegen erkannten bald den Ernst und die Zuverlässigkeit dieses freundlichen Lehrers und die Gründlichkeit, mit der er seinen Unterricht vorbereitete. Sie schätzten sein großes Wissen und seinen aufrechten, korrekten Umgang mit ihnen. Neben seinen schulischen Pflichten leitete er die deutsche Vortragsreihe im Rahmen der Agnethler Erwachsenen-Bildung, die ihm sehr am Herzen lag und ihm viel Anerkennung brachte. Er unterrichtete mehr als 20 Jahre an diesem Gymnasium und konnte schließlich auf eine erfolgreiche und anerkannte Berufszeit zurückblikken.

1957 heiratete er Marianne Wagner, die an der gleichen Schule Deutsch und Russisch unterrichtete. Ihrer Ehe entstammen drei Kinder: Ute, Günter und Edda, an denen sie viel Freude hatten. Die Kinder studierten erfolgreich gleich nach der Übersiedlung nach Deutschland: Biochemie, Medizin, Erzieherin. Sie heirateten und bereicherten die Familie durch 6 Enkelkinder: Stefan, Klaus, Anja, Katja, Paul und Isabel. Es bereitete Günther viel Freude mit seinen Kindern über fachliche Themen aus der Biochemie oder der Medizin zu diskutieren, wobei sie immer wieder über seine großen Fachkenntnisse erstaunt waren.

1978 erfolgte die Ausreise der Familie in die Bundesrepublik Deutschland. Sie landeten in Hamburg. Der Sprung von dem kleinen Agnetheln in die große Welt- und Hafenstadt Hamburg war für die ganze Familie nicht einfach, aber sie erlebten dann hier eine sehr anregende und bereichernde Zeit.

Günther erhielt sehr schnell, im Herbst 1978, eine Stelle als Biologielehrer an einem bekannten Hamburger Gymnasium, wo er bis zu seiner Rente 1992 arbeitete. Auch hier schätzten die 53 Kollegen und die Gymnasiasten sein fundiertes Wissen und seine besonders freundliche Art. Er nahm an vielen Klassenfahrten teil, wobei für ihn die Fahrten auf die Nordsee-Inseln am interessantesten waren.

Auch seine Frau fand bald eine Stelle und zwar am Studienkolleg Hamburg, wo Schüler mit ausländischem Schulabschluss für die deutsche Abiturprüfung vorbereitet werden. Marianne Folberth unterrichtete das Fach Russisch mit großem Elan und viel Freude. Es war eine äußerst interessante Arbeit mit Jugendlichen aus der ganzen Welt.

In Hamburg pflegte das Ehepaar bald einen sehr geselligen Freundeskreis mit Siebenbürgern und Hamburgern. Erholung fanden sie vor allem bei den Wanderungen durch die Lüneburger Heide, wo sie oft bei der Schwägerin und dem Schwager zu Besuch waren, aber auch auf den vielen Reisen im Inland und ins Ausland, die sie vor allem in der Rentenzeit unternahmen. Günther war ein großer Genießer von fremden Landschaften, ihren Menschen und ihrer Geschichte. Am meisten interessierte ihn aber die Geschichte Siebenbürgens und vor allem die von Mediasch. Er war ein hervorragender Erzähler von Anekdoten und konnte mit seinen Geschichten aus Mediasch ganze Gesellschaften unterhalten.

Im Jahre 1995 übersiedelte das Ehepaar nach Heilbronn, um näher bei den Kindern und Enkelkindern zu sein.

In die Heilbronner Zeit fällt Günther Folberths Tätigkeit für die Mediaschhilfe. Günther Folberth und Helmut Helwig haben zusammen mit Pfarrer Peter Madler viele Jahre den Arbeitskreis „Mediaschhilfe – Winterspende" innerhalb des Diakonischen Werkes Heilbronn geführt und mit großem persönlichen Einsatz an Arbeitszeit und Überzeugungskraft die Spendenaktionen an hilfebedürftige sächsische Mediascher organisiert.

Leider schwächte sein sich verschlechternder Gesundheitszustand zusehends seine Arbeitskraft. Dazu kam im Juli 2006 der Tod seines geliebten Bruders Dieter.

Es wurde stiller um ihn. Am 1. Dezember 2006 erkrankte er schwer und konnte das Krankenhaus bis zu seinem Tod am 6. März 2007 nicht mehr verlassen. Er hinterlässt in seiner Familie, in seinem Freundeskreis und in der Heimatgemeinschaft Mediasch eine nicht wieder zu schließende Lücke.

In seiner Abschiedsrede sagte Dr. Wolfgang Jekeli: „Günther war ein zurückhaltender und freundlicher Mensch von großer seelischer Lauterkeit...".

Wien - Berlin - Stettin - Mediasch
Eine Zeitreise - nicht nur mit dem Fahrrad

Spurensuche nach dem Mediascher Fahrradpionier Adolf Haltrich

von Hansotto Drotloff, Alzenau

Konrad Klein, der entscheidend zur Entstehung dieser Arbeit beigetragen hat, in Freundschaft zugedacht.

Als der angehende Schlosser Adolf Haltrich (1868 – 1957), noch keine zwanzig Jahre alt, Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts aus seiner Geburtsstadt Mediasch zur Gesellenwanderung aufbrach, ahnte er sicher nicht, welche vielfältigen Erfahrungen er von der „Walz" an die Kokel mitbringen würde. Während seiner Lehrzeit, die ihn durch Österreich, Deutschland, die Schweiz und Italien führen sollte, legte er den Grundstein für ein Leben als „Multitalent", das Leben einer von Weltoffenheit, Witz, Einfallsreichtum und Initiativkraft geprägten Persönlichkeit mit starker Wirkung auf seine Umgebung. Lang ist die Liste seiner Erfolge. Der Schlossermeister gab sein Wissen zahlreichen Lehrlingen weiter. Mindestens drei davon wanderten nach Amerika aus und brachten es dort zu Wohlstand und hohem Ansehen, wie Willy Folberth, der den ersten Auto–Scheibenwischer serienmäßig baute. Als Spiritus rector des Männer-Oktetts sorgte Haltrich viele Jahrzehnte für musische Erbauung des Publikums. Und schließlich war er Fahrradpionier, Gründer des Mediascher Radfahrer-Clubs (1894), Fahrradakrobat und Gewinner zahlreicher Fahrradrenner. Umso erstaunlicher ist es, dass die Quellenlage zu Haltrichs Leben äußerst dürftig ist. Die Spurensuche nach ihm gestaltet sich unerwartet mühsam. Auskunft gibt vor allem Haltrich selbst in der ersten Ausgabe des in Hermannstadt erschienenen „Hans Sachs Taschenkalender für Gewerbe und Handel" (1929). Unter dem Titel „Ein Handwerkerschicksal. Einige Meilensteine und ernste Betrachtungen aus meinem Lebenslauf" berichtet der 60jährige im Telegrammstil über Erlebnisse und Erkenntnisse aus seinem bewegten Leben.

Vielleicht hat eine lange Kette von kleineren und größeren Nadelstichen und Kränkungen in früher Kindheit und Jugend jene Entwicklung ausgelöst, die die vielfältigen Begabungen Haltrichs zu Tage förderte. Der Beginn seiner Autobiographie liest sich nicht gerade ermunternd: *1868 in Mediasch Siebenbürgen geboren in Handwerkerfamilie, wo Groß und Klein täglich bis 15 Stunden arbeiten musste, um ein bürgerliches Auskommen zu finden. In meiner frühesten Jugend lebhaft, wie 7 Teufel, Anführer in allen harmlosen Narrenstreichen. In der III. Gymnasialklasse in Latein, Griechisch und Magyarisch hängen geblieben – Turnen und Gesang ausgezeichnet, schalt mein Vater: „Jetzt sehe ich, dass du nicht nur faul, sondern auch dumm bist", das war zu viel für mein empfindlich veranlagtes Gemüt, ein Dutzend Ohrfeigen hätten nicht die Wirkung haben können. Ein Jahr später absolvierte ich als Erster unter 32 Schülern – dann aber fort von den lateinischen Kaisern, den ungarischen Königen und griechischen Hammeldieben. In der Hermannstädter Kadettenschule sagte mir ein baumlanger Hauptmann: „Tja – mein Lieber – wenn wir eine Liliputaner – Compagnie aufstellen, dann kannst du noch einmal vorsprechen." Wenn dieser Grobian noch lebte – ich würde ihm heute von Herzen danken.*[1]

Von den Erlebnissen Haltrichs auf der bald darauf begonnenen Gesellenwanderung sollen hier aus gegebenem Anlass nur jene ausgewählt werden, die mit seiner späteren „Karriere" als Fahrradsportler zusammen hängen. Mit der damals noch jungen Sportart ist er nach eigener Aussage etwa 1891 in Ber-

Abb. 1: Josef Haltrich als Fahrradakrobat. Ansichtskarte, um 1900 (Bildarchiv des Siebenbürgen Instituts Gundelsheim).

lin in Berührung gekommen, wo er unter erschwerten Bedingungen um Arbeit und Brot ringen musste. Möglicherweise hat Haltrich auch schon in Wien das eine oder andere Fahrradrennen erlebt, doch berichtet er nicht darüber. Das erste Rennen auf einer Radrennbahn fand dort bereits am 26. Juni 1880 statt[2]. Im Radsport findet er vermutlich einen Ausgleich zu seiner schweren Arbeit. Nach eigenem Bericht dürfte er recht erfolgreich gewesen sein, wenn er schreibt, dass *das Trio Oppel[3], Göricke[4], Haltrich auf*

der Hochrad-Rennbahn am Kurfürstendamm alle Gegner überrannte[5]. Von Berlin führt ihn sein Weg vermutlich im Jahre 1892 nach Stettin, von wo er aus Mangel an Arbeit die Heimreise nach Mediasch antritt: *Ich sattelte mir mein Stahlroß, zog noch ein Nordlicht (Nordhäuser Korn*[6]*) auf die Brust. – Die Laute auf dem Rücken und in vier Monaten pendelte ich in die alte Heimat Siebenbürgen.* Man versuche sich das vorzustellen – die Strecke, um die es hier geht, mit dem Fahrrad zurück zu legen, ist heute noch kein Pappenstiel, dann erst vor über hundert Jahren und das auch noch auf einem wackligen Hochrad! Es hätte den Stoff zu einem Roman geben können. Leider hat er auch über diese viermonatige Reise nur im Telegrammstil berichtet: *In Preußen wenig Freundlichkeit, in Baiern wechselte ich den Glauben, weil Katholiken bevorzugt wurden. ... In Ungarn sandige Wege, wenig Verständnis, viele Hunde.* Sein Elternhaus erreicht er als *preisgekrönter Landstreicher, mit stacheligem Bart, die Hosen am Boden durchgescheuert, wie ein weitmaschiges Fischernetz, an den Knien von unzähligen Stürzen zerrissen und mit Draht gebunden.* Der Vater ist gestorben, die verhärmte Mutter erkennt den Sohn nicht und bietet ihm eine Hose an: *Ich gib Ihnen eine Hose von meinem Sohn – der ist auch in Deutschland – ach Gott – wozu hab ich einen großen Sohn – wenn er immer in der Fremde weilt – bei den schrecklichen Maschinen.* Eine bewegende Szene, die sich da im Hof des Haltrich'schen Hauses in der Neugasse abspielt: Die kleineren Geschwister stehen Daumen lutschend um den seltsamen Fremden mit seinem staubigen Hochrad, *bis plötzlich eins laut aufschrie: ‚Mutter, das ist ja unser Dolf'* Eine stundenlange Ohnmacht der Mutter folgte auf den freudigen Schrecken...

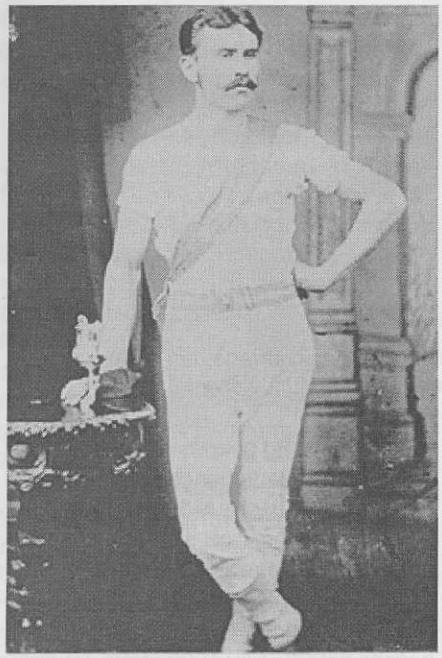


Abb. 2: Carl Franz Drodtloff (1858 - 1910) im Radfahrerdress. Am Tisch steht ein Pokal, den er 1885 bei einem Fahrradrennen in London errungen hat, wo er sich auf seiner Gesellenwanderung aufhielt (Archiv Erich Drodtloff).

Die Umstellung von der großen weiten Welt auf das gute alte Mediasch war nicht einfach: *Schweren Herzens konnte ich mich entschließen, mein ständiges Zelt in dem kleinen spießbürgerlichen Städtchen von kaum 6000 Einwohnern aufzuschlagen. Hie und da polterte ein Ochsenwagen durch die gähnenden Gassen, wo die Langeweile die Dächer hinauf kroch.* Auch der berufliche Anfang dürfte schwer gewesen sein. Er berichtet: *In der großen Welt ... hatte ich mächtig hämmern und feilen gelernt – und hier ein Völkchen ohne Bedürfnisse – dazu mein ganzer Reichtum war mein Lied – ja und mein Hochrad, mit dem ich täglich Zirkusvorstellungen am Hauptplatz gab.* Ich versuche mir die Szene auf dem Marktplatz vorzustellen: Haltrich als Gaukler und Provokateur! Keine zwei Jahre ist es her, da hatte er laut eigener Aussage vor dem Berliner Schloß an einer Demonstration für mehr Brot teilgenommen. *1891 streikten* [in Berlin, Anm. d. Autors] *100000 Metallarbeiter – wir plünderten die militärischen Brotwägen. Der Platz vor dem königlichen Schloss wogt von Menschenmassen. Wilhelm der II. erscheint am Balkon. Der Arbeiterführer Bebel wird auf die Schultern gehoben. „Wenn Du unser Kaiser sein willst, bist du auch unser Vater und als Vater gib uns Brot."*[7] Und nun muss er am Mediascher Marktplatz Possen reissen!

Was sich da am Mediascher Marktplatz abspielte, davon gibt uns heute nur noch eine Mehrbilderkarte einen Eindruck, auf der sich allerdings nicht Adolf Haltrich, sondern sein Bruder Josef als Fahrradakrobat „produziert" (Abb. 1). Die Karte ist dazu auch noch aus einer Zeit, als die Hochräder schon aus der Mode gekommen waren. Ich hätte zu gern das Foto eines Akrobaten auf dem Hochrad gesehen! Das Fahren mit dem Hochrad kann sich heute keiner mehr richtig vorstellen. Aufsteigen und fahren soll, ersteres besonders mit fremder Hilfe, noch irgendwie machbar gewesen sein. Aber schon das Bremsen war schwierig und das Absteigen erfolgte durch eine Art Abrollen nach vorne, und das musste gekonnt sein, wollte man sich nicht erheblich verletzen.

Dass Ansichtskarten mit solchen Bildern gedruckt und verkauft wurden, ist nur im Kontext des Zeitgeschehens nachvollziehbar. Das Fahrradfahren war jahrelang ein Privileg einer kleinen Gruppe Waghalsiger gewesen, wurde von der breiten Masse gefürchtet und verteufelt und vielerorts unter polizeiliche Strafe gestellt. So wird vom Radfahren aus jener Zeit berichtet, dass es *wahre Kriegskilometer [waren], welche damals und auch noch in den späteren Jahren gefahren wurden. Die Behörden in Wien und auch in den Landgemeinden wetteiferten geradezu in den Erschwernissen, welche sie den Radfahrern durch Verbote und Strafen auferlegten. Die Bevölkerung, groß und klein, in der Stadt und auf dem Lande, betrachtete den Radfahrer, der als Narr betrachtet wurde, für die gesitteten, vernünftigen Mitbürger als gemeingefährlich schien und die Bauernpferde stutzig machte, als Freiwild und behandelte ihn auch danach. Steine wurden nach ihm geschleudert, meuchlings Hindernisse vor das Rad geworfen, um Ihn zum Sturz zu bringen, und nicht selten musste er auf offener Straße oder in Ortsgemeinden mit besonders hitzigen Widersachern den Faustkampf aufnehmen, der die blauroten Klubfarben oft unerwünscht popularisierte.*[8] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das Radfahren nun in West- und Mitteleuropa richtig „populär" geworden und verbreitete sich auch in Siebenbürgen. Nicht, dass es sich bereits zum Massensport gewandelt hätte, wie wir es vom Ende des 20. Jahrhunderts kennen. Dennoch interessierten sich mehr und mehr Leute für diesen Sport, wurden Rennen organisiert und Wettfahrten über sehr lange Strecken, es begann der Fahrradtourismus quer durch Europa. Die Radfahrer legten Tourenbücher an, protokollierten akribisch ihre jährliche Fahrleistung und verglichen sie stolz untereinander[9]. Erste Tourenführer für Radfahrer wurden gedruckt[10]. Allerorten wurden Fahrradclubs gegründet.

Nun aber zurück zu Adolf Haltrich. Bald dürfte sein Beispiel Schule gemacht haben und er gewann dem neuen Sport *bald ein Dutzend Liebhaber* mit dem Ergebnis, dass *in diesem Zusammenhang eine Menge verbundener Schädel das Stadtbild zierte.* Zu den *Liebhabern* wird auch der etwa 35 Jahre alte Gerbermeister Carl Franz Drodtloff (Abb. 2) gehört haben, der schon 1885 in London bei einem Fahrradrennen ei-

nen Pokal gewonnen hatte. Für die Mediascher dürfte Haltrich zunächst absolutes Neuland betreten haben. Sie mögen ihn anfangs belächelt oder gar bespöttelt haben, bald aber ließen sie sich von seiner Begeisterung mitreißen. Für sie gründete er im Jahre 1894 den *Mediascher Radfahrer-Club*.

Im Jahre 1896 gibt der Verein sich Statuten (Abb. 3), die vom königlichen ungarischen Innenministerium genehmigt werden. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Paragraphen der Statuten sind im Kasten zusammengefasst – der heutige Leser kann sich vermutlich ein Lächeln nicht verkneifen, wenn er die vielen Paragraphen list und sich vorstellt, dass der Verein sicher nicht sehr viele Mitglieder hatte[11]. Erster Vorstand des Verein war des Senator Johann Caspari, erster Schriftführer der Kaufmann und Verleger Friedrich Guggenberger.

In Berlin hatte Haltrich gerade noch das Ende der Hochrad-Ära miterlebt. Auch seine Reise nach Siebenbürgen legte er mit einem solchen „vorsintflutlichen Gerät" zurück. Bald aber kamen die neuen „Niederräder" mit zwei gleichen Rädern auf, die man damals gemeinhin „Sicherheitsräder" nannte, und mit ihnen begann eine neue Ära für den Fahrradsport. Haltrich schwimmt weiter oben auf: *Für mich als durchtrainierten Rennfahrer war es eine Spielerei bei allen Radlerfesten in Siebenbürgen zu brillieren. Einige internationale Rennen gaben mir Gelegenheit, besonders in Langstrecken über 100 Km überlegen durchzugehen, - und das klassische Bergrennen Kronstadt Predeal 20 Km in 36 Minuten*[12] *war Weltrekord – und dürfte es heute noch sein – und so ist es gekommen, das ich mehr Medaillen errungen habe – wie auf einer Brust Platz haben.* Mit diesen Medaillen hat er sich gerne fotografieren lassen – wie in Abb. 5, 8 und 11a unschwer festzustellen ist.

So weit Haltrichs Selbstzeugnis über seine erstaunliche Karriere als Radsportler vom Ende des 19. und aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Kronstadt und das von ihm so genannte *klassische Bergrennen*[13], bot es sich geradezu an, die Spurensuche nach dem Fahrradpionier Haltrich aufzunehmen. Eine eher zufällige Nachfrage bei Archivar Gernot Nussbächer in Kronstadt brachte urplötzlich Licht ins Dunkel. Er war es, der den entscheidenden Hinweis im Zwölften Bericht von Dr.

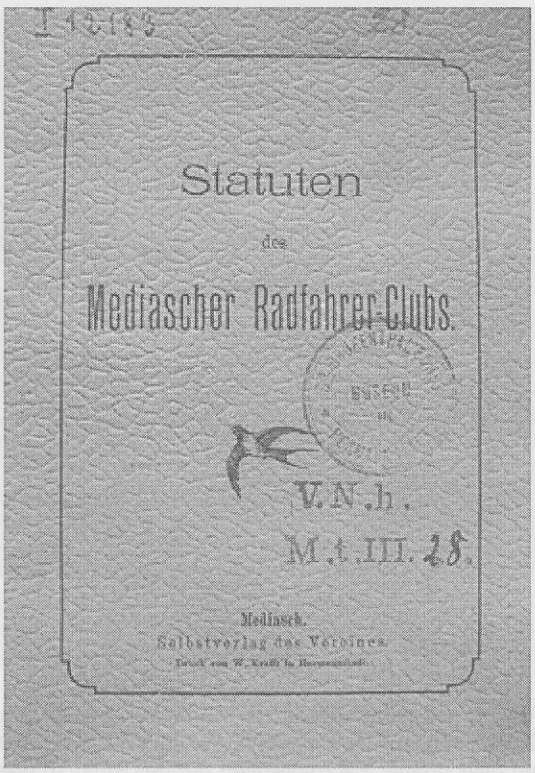


Abb. 3: Deckblatt der Statuten des Mediascher Radfahrer-Clubs (1896), Hermannstadt, Brukenthalbibliothek.

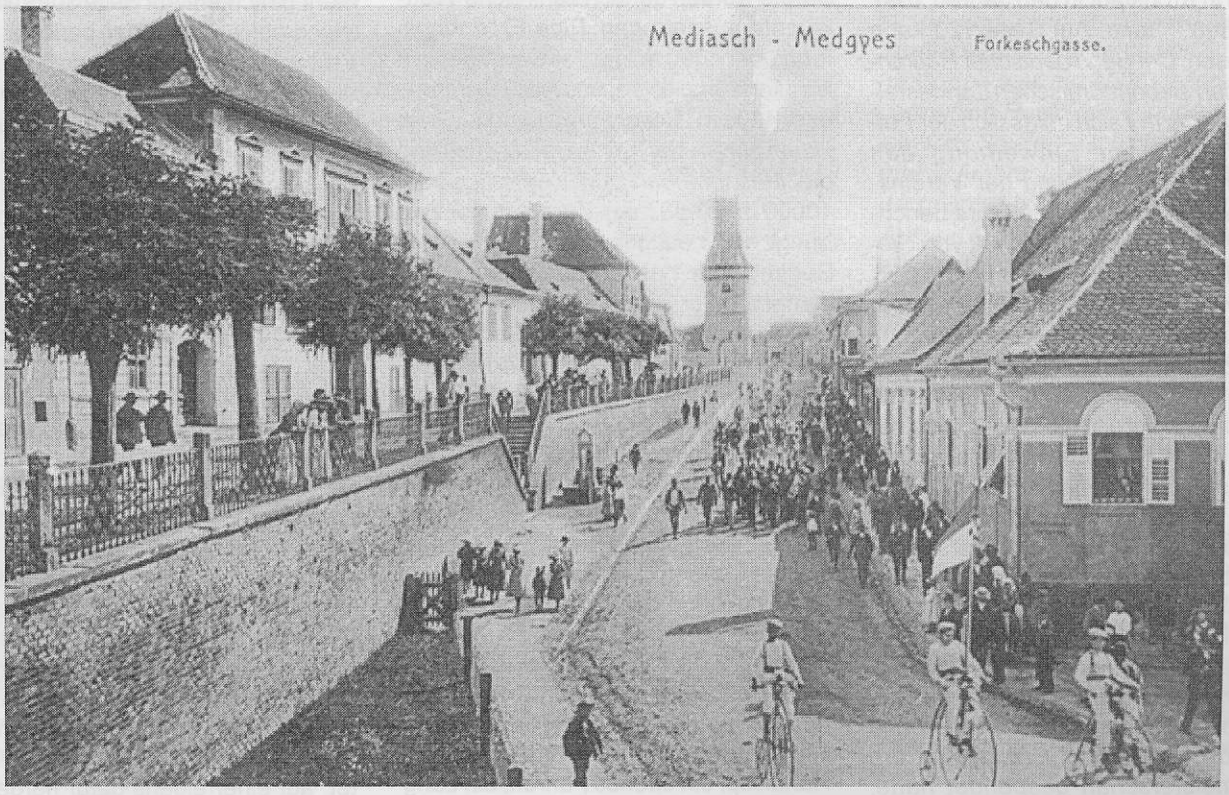


Abb. 4: Ausfahrt des Mediascher Radfahrer-Clubs ins Grüne am 1. Mai 1899
In der ersten Reihe (von links) Adolf Haltrichs Lehrlinge David Rehner (Meschen), Georg Schaas (Klein Kopisch) und Willi Folberth (Mediasch), die alle in USA ihr Glück machten (Archiv Wilfried Römer).

Abb. 5: „Heil vom Mediascher Radfahrer – Club". Ansichtskarte gelaufen am 15. August 1900 von Mediasch nach Hermannstadt. Auf dem mittleren Bild *Bannerwart A[dolf] Haltrich*[16] mit den Medaillen gewonnener Fahrradrennen auf der Brust, in der rechten Hand hält er den prächtigen Banner, in der linken das dem Verein 1897 gespendete Trinkhorn[17]. Auf dem Bild links unten sitzen Adolf Haltrich (vorne) und sein Bruder Josef auf dem Tandem, auf der Karte ausgewiesen als *Gebr[üder] Haltrich, Meisterfahrer über 2, 10, 20, 40 50 Klm.* Ansichtskarte, verlegt um 1900 in der Buchhandlung G. A. Reissenberger (Fotogeschichtliches Archiv K. Klein).

Eduard Gusbeth über „Das Gesundheitswesen in Kronstadt in den Jahren 1897 und 1898"[14] fand. Auf Seite 120 kann man lesen: *Der Bund deutscher Radfahrer in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns traf sich anlässlich der Feierlichkeiten zur Einweihung des Honterus-Denkmals und der Vereinstage.* Vom 23. August 1898 wird berichtet: *Bei der Bergmeisterschaft von Siebenbürgen, für 19400 m von der Dirste*[15] *auf den Predeal in 49 Minuten errang ihn* [den ersten Preis] *A[dolf] Haltrich.*

Ein zeitgenössischer Bericht schildert mit vielen atmosphärischen Details die Zusammenkunft und die Wettkämpfe der sächsischen Radfahrer anlässlich der Vereinstage in Kronstadt 1898.[18] Wie schon im Vereinsleben jener Tage üblich war, hielt man erst eine Versammlung ab, an die sich ein von vielen Trinksprüchen garniertes Mittagsmahl anschloss. Man gedachte dabei vor allem *des „Bundes deutscher Radfahrer Österreichs", der dem Kronstädter Vereine ein wunderschönes Bannerband und drei hübsche Preise für die Bergmeisterschaft gespendet hatte, sowie des siebenbürgischen* [Radfahrer] *Bundes und seiner Leitung und schloss mit einem „All Heil"*[19] *auf die Zukunft des Radfahrsportes in Siebenbürgen.* In der Dârste wurden danach zahlreiche Wettkämpfe ausgetragen: Eine *Eröffnungsfahrt* über 4000 m, die der Gewinner in 8 Minuten zurücklegte, das *Neulingsfahren* über 4000 m (Rekord bei 9 Minuten), das *Hauptfahren* über 8000 m (16:30 min) und die *Meisterschaft von Kronstadt* über 10000 m (21:40 min). Zum Schmunzeln bringt den heutigen Leser der knappe Bericht über das Ergebnis des Wettkampfs in der Disziplin *Langsamfahren* über 200 m. Den ersten Preis erringt ein Fahrer mit einer Zeit von 3:35 Minuten, der Zweite erreichte das Ziel „schon" nach 2:35 Minuten. Ein dritter Preis entfiel, *da niemand eintraf*, wie die Chronik vermerkt. Sie verschweigt, ob nur zwei Sportler angetreten waren oder die anderen vor Langsamkeit umgefallen oder gar eingeschlafen waren, ehe sie im Ziel eintrafen. Es gehörte wohl zu den Vergnügungen jener Zeit, außer einfachen Wettrennen auch Wettkämpfe für andere Fahrradkünste auszutragen. So wird von einem Rennen am 31. Juli 1883 in München berichtet, wo „das Programm „noch ein Handicap, ein offenes Fahren, ein Langsamfahren..." aufwies[20].

Für uns ist besonders der knappe Bericht interessant über die vom Bund deutscher Radfahrer Österreichs ausgeschriebene *Bergemeisterschaft von Siebenbürgen, 19.400 Meter (Dirste-Predeal), drei Ehrenpreise. Erster Preis A[dolf] Haltrich, als Erstangelangter, mit dem Diplom der Bergmeisterschaft für Siebenbürgen, auf ein Jahr ausgezeichnet, 49 Minuten*[21]*, zweiter Preis Ed. Kamner, 51 Minuten, dritter Preis J. Petrowitsch, 52 Minuten 30 Sekunden.* Über den weiteren Verlauf der Rennwettbewerbe soll noch ein kleines atmosphärisches Zitat Auskunft geben: Das Wettfahren *war von einem zahlreichen Publikum besucht. Die Musik besorgte die Zeidner Kapelle. Abends fand ein stark besuchtes Kränzchen im Czellischen Bräuhaus statt. Dasselbe wurde durch die Preisverteilung unterbrochen, welche in Vertretung des durch Heiserkeit verhinderten Obmannes Vorstandstellvertreter Otto Wetzel, unter Assistenz von Frau Dr. K. Lurtz, vornahm.*

Über Adolf Haltrich und den Radsport in Mediasch lässt sich noch mehr berichten. Auf Seite 302 seiner autobiographischen Skizze berichtet er: *Der heranwachsenden Jugend war ich auf allen Sportgebieten ein fanatischer Vorkämpfer. Ich baute die einzige Radrennbahn mit überhöhten Kurven in ganz Siebenbürgen, eine Eisbahn mit den ersten Bogenlampen, 2 Tennisplätze und in den letzten Jahren einen modernen Fußballplatz...* Hier begegnen wir also zum ersten Mal wieder der fast vergessenen Radrennbahn, auch „Velodrom" genannt. Ein Foto der Rennbahn soll sich im Museum des siebenbürgischen Sports in Kronstadt befinden[22], doch habe ich es noch nicht zu Gesicht bekommen. Die Spur der Bahn konnte nur in der Erinnerung einiger weniger Mediascher aufgenommen werden.

Mit der Popularisierung des Radsports am Ende des 19. Jahrhunderts wurden in München und Wien die ersten Radrennbahnen im deutschsprachigen Raum gebaut[23]. Auch am Kurfürstendamm dürften die Radrennen, von denen Haltrich in seiner Autobiographie berichtet, auf einer eigens dafür hergerichteten Strecke stattgefunden haben[24]. So wie Adolf Haltrich bereits mit der Gründung des Mediascher Radfahrer-Clubs im

Trend der Zeit lag, war es nur konsequent, auch eine Rennbahn für die Sportbegeisterten zu bauen. So konnten auch an der Kokel regelmäßige Fahrrad-Wettrennen stattfinden, wie etwa jenes anlässlich der Festlichkeiten zum 25. Feuerwehrjubiläum im Jahre 1902[25].

Doch wann und wo hat der Radfahrer-Club seine Rennbahn gebaut? Im Mediascher Wochenblatt vom 13.02.1897 wird von einer Vorstandssitzung des Clubs berichtet, auf der der Beschluss gefasst wird, Vorbereitungen für den Rennbahnbau zu treffen[26].
Sie wird vermutlich nicht sogleich fertig gestellt worden sein, denn Ende 1897 spöttelte die *Sylvesterzeitung des Turnvereins*:
Ferner hat das Radfahren in Mediasch einen ungeahnten Aufschwung genommen. Wesentlich hat dazu die Rennbahn beigetragen, welche durch Anteilscheine, die in der ganzen Welt reißenden Absatz gefunden haben, gebaut wird und deren Vollendung in demselben Stadium steht, wie die elektrische Beleuchtung. Das genaue Fertigstellungsdatum der Rennbahn schlummert vermutlich noch im Zeitungsarchiv. Gebaut wurde die Rennbahn im Garten der Czell´schen, später Ambrosischen Kellerei, der sich zwischen dieser und der Salamifabrik Guggenberger erstreckte. Erhard Binder, der als Kind auf der Ambrosi–Wiese gespielt hat, berichtet: *Die Wiese befand sich auf dem Gelände der Firma Dr. Alfred Ambrosi – Weingut und Kellerei. Die sehr gepflegte Wiese war ein Spielparadies für uns Kinder des „Ambrosi-Clans", der Angestellten und unserer Freunde. Im Norden war sie begrenzt von der Fabriksgasse* [später 1 Septembrie, Anm. d. Autors], *im Osten von der Spiritusfabrik Wachsmann (ehem. Schmidt), im Süden von der Kellerei und den Büros und im Westen von der Fahrradfabrik Ideal (Schembra). Die Wiese war umgeben von einer Wirtschaftsstraße und leicht ansteigend zu dieser Straße vermutlich Reste der Steilbahn. Im Süden war ein sehr steiler Hang – vermutlich Reste der Tribüne. ... Wenn ich vom Spielen nach Hause kam und meine Ambrosi-Oma danach fragte, wo wir gespielt hätten, sagte sie auf meine Antwort „Aha, am VELO".* So weit die ausführliche Beschreibung eines Zeitzeugen, der aber – Jahrgang 1934 – weder die hohe Zeit des Mediascher Radfahrer-Clubs erlebt, noch das „Velodrom" mit eigenen Augen gesehen hat.

Abb. 6: Mediascher Radfahrer-Club, Fotografie vermutlich von Hans Guggenberger, um 1910. Beschriftung auf der Rückseite des Bildes (dargestellte Personen von links nach rechts)[27]: Mediascher Byzikel-Club. Stehend: Alexander Guggenberger, Xandi der Einäugige mit dem Rad; Rudolf Schuster, Drechslermeister; ... Schwarz, Schneidermeister[28]; Friedrich Binder Mixi; [Andreas] Draser „Titz", Karl Kuchar; [Pietro (Peter)] Tavolato. Sitzend: ... Fischer; Michael Ipsen; [Adolf] Doli Haltrich, Schlossermeister, Oberbyziklist; Albert Klingenspohr, Steinmetzmeister (Archiv Wilfried Römer)

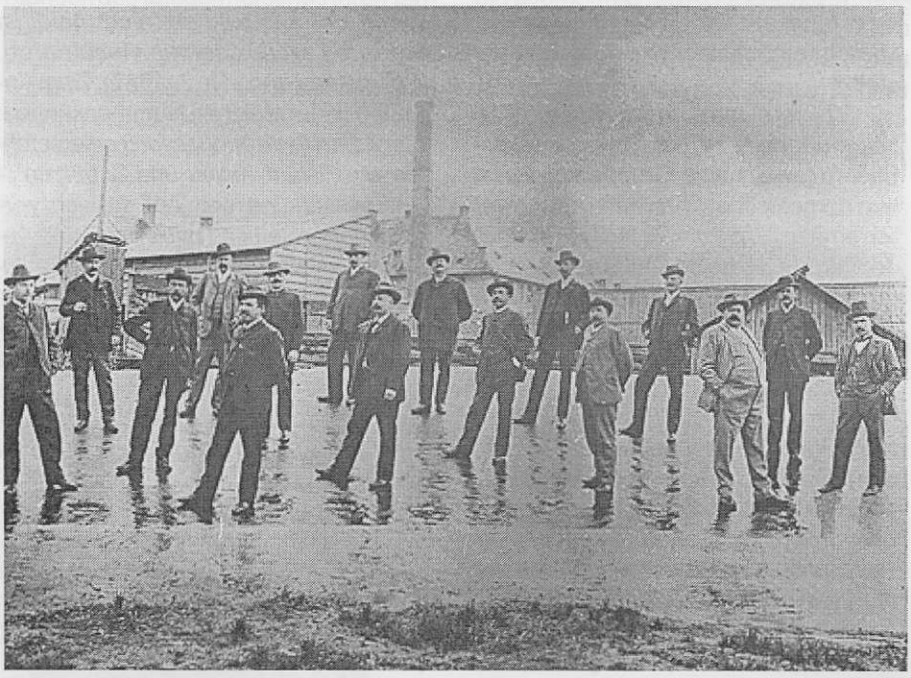


Abb. 7: Mediascher Eislaufclub, Fotografie vermutlich von Hans Guggenberger, um 1910. Beschriftung auf der Rückseite des Bildes (dargestellte Personen von links nach rechts): Vordere Reihe: Michael Ipsen; Doli Haltrich; Friedrich Binder Mixi; Rudolf Schuster; Guggenberger Xandi (einäugig); Kessler Kossi. Hintere Reihe: Karl Kuchar; Hans Buresch; Schwarz ... ; Albert Klingenspohr; Draser Titz; Graeser ...; Fritz Balde; Roth Krih; ... Fischer (Archiv Wilfried Römer).

Zwei alte Fotografien, nur mehr in Kopie erhalten, zeigen je eine Gruppe von würdigen Herren mittleren Alters: die Mitglieder des Radfahrer-Clubs (Abb. 6) und die Mitglieder des Eislaufvereins (Abb. 7). Karl Römer, dem die Kopien gehörten, hat sie auf der Rückseite beschriftet. Leider stehen nicht bei allen Personen die Vornamen, so dass eine genaue Identifikation nicht mehr vollständig möglich ist. Es überrascht, dass viele Eisläufer auch dem Radfahrer-Club angehörten.

Der Eislaufverein ist deutlich vor dem Radfahrer-Club gegründet worden (1881). Er wird bereits ab 1887 in der Sylvester-

Abb. 8: *Reigen vom VI. Radfahrer-Maskenbal in Mediasch, Februar 1901.* Ansichtskarte. In der Mitte sitzend Adolf Haltrich, vordere Reihe dritter von links sein jüngerer Bruder Josef[33], der wenige Monate nach diesem Fototermin nach Amerika auswandern sollte (Archiv Richard Palffy).

zeitung des Turnvereins erwähnt. Es verwundert, dass es mit dem Eislaufen in Mediasch um jene Zeit nicht so weit her gewesen sein dürfte, denn kein anderer Verein ist in der Sylvesterzeitung so konsequent und teilweise bissig auf die Schippe genommen worden, wie der Eislaufverein.

Die beiden Bilder können auf Grund der Todesdaten zweier Mitglieder beider Clubs zwischen 1904 und 1910 datiert werden[29]. Bei ihrer Betrachtung möchte ich noch einen Augenblick verweilen. Es scheint, als hätten sich die Eisläufer auf einer spiegelnden Fläche aufgestellt, in deren Hintergrund schemenhaft ein Gebäudekomplex unschwer als die Guggenberger´sche Salamifabrik zu erkennen ist. Nach der Beschreibung von Erhard Binder befand sich hier die Radrennbahn die offenbar im Winter als Eislaufbahn genutzt wurde. Es scheint nicht ungewöhnlich gewesen zu sein, dass Radrennbahnen im Winter als Eislaufbahnen genutzt wurden. Aus München wird berichtet: *Der Wunsch nach einer eigenen und zweckentsprechenden Rennbahn, wie es solche bereits in England gab, war daher sehr naheliegend und eine solche wurde denn auch auf der Eisbahn an der Auestraße hergestellt.* Das vermutlich erste Radrennen in Deutschland fand am 26. Juni 1880 auf der Münchner Schlittschuh- und Eisbahn statt[30].

Wüsste man anhand der Bildbeschriftung nicht, dass auf den beiden Bildern jeweils eine Gruppe von Sportlern dargestellt ist, man hätte es schwerlich erraten. Rund um Adolf „Doli" Haltrich, der vermutlich beide Clubs leitete scharen sich eine Reihe ernst drein blickender Stadtbürger im Anzug mit Weste, die meisten sind zwischen 40 und 50 Jahre alt. Sie tragen modische Hüte, nach dem Geschmack der Zeit gestutzte und gezwirbelte Bärte oder Schnurrbärte, Hemden mit steifem Kragen und Krawatte und sehen auf den ersten Blick ganz und gar unsportlich aus. Man würde eher an den Fototermin eines frisch gewählten Vorstandes oder Aufsichtsrates denken. Schwer vorstellbar, aber wohl zutreffend, dass diese Leute sich eifrig dem Fahrradfahren oder dem Eislaufen gewidmet haben. Schwer vorstellbar auch, dass die gleichen Leute munter eingestimmt haben, wenn ihr Eislaufverein in der Sylvesterzeitung des Turnvereins mit Sprüchen belächelt wurde wie diese: *Der hiesige Eislaufverein hat in seiner letzten Generalversammlung beschlossen: Wenn der Eislaufplatz nicht baldigst gefrieren wolle, selber einzufrieren.* (Sylvesterzeitung Nr. 2, 1887). Zwei Anzeigen in der gleichen Nummer künden: *Als sicherste Vermögensanlage empfehlen wir Eislauf-Actien und Schützen*[31]*-Antheilsscheine* und *Auf die von verschiedener Seite an uns ergangene Anfrage diene zur Nachricht, dass die Jubiläumsfeier des einjährigen Bestandes des hiesigen Schwimm- und Ruder-Clubs demnächst auf dem Eislaufplatze abgehalten wird.* Und 1899 heißt es: *Das Schlittschuhlaufen auf dem hiesigen Eisplatze ist nur bei einer Kälte von mehr als 20 Grad gestattet.*

Es sind übrigens die gleichen Leute, die im Fasching ausgelassen Maskenball feierten (Abb. 8) und bei dieser oder anderer Gelegenheit im damals üblichen Radfahrerdress auf der Bühne standen (Abb. 9).

Zwei Jahre nach seiner Gründung feiert der Radfahrer-Club am 8. Februar 1896 seinen Maskenball, mindestens der zweite seit Gründung des Vereins muss es gewesen sein. Der Bericht von der Generalversammlung des Mediascher

Radfahrer-Klubs aus dem Mediascher Wochenblatt vom 13.02.1897 erwähnt die Rechnungslegung nach dem „Radfahrer Masken-Ball", wo von dem heurigen Ball und seinem Vorgänger gesprochen wird. In Abb. 8 ist ein Gruppenbild vom sechsten Maskenball 1901 zu sehen, demnach kann es sein, dass doch nicht jedes Jahr ein Ball ausgerichtet wurde. Der kurze Bericht im Wochenblatt lässt ahnen, welches ungetrübte Vergnügen bei einem derartigen Fest herrschte[32]: *Radfahrer-Maskenball. Es dürfte kaum ein Bewohner unserer Stadt sich vorfinden, welcher nicht gewusst hätte, dass die Radfahrer am 8. d. Mts. einen Maskenball veranstalteten. In der heutigen Zeit der „Reklame" war auch die junge Vereinigung der Stahlrossritter eifrig bemüht, ihr möglichstes zu thun und volle 3 Wochen vorher wurde der Stadtbevölkerung der Genuss des wandernden Plakates, die schönste Faschingsblüte, unentgeltlich zu teil. ... Der schön beleuchtete Saal, dekoriert mit verschiedensten Sportbildern, bekränzten Fahrrädern, zudem noch die im gleichen „Dreß" gekleideten Radfahrer boten ein prächtiges Bild. Wie auch am vorjährigen Radfahrer-Maskenball so fehlte es auch heuer an gelungenen und charakteristischen Masken nicht. Besonders reizend waren die 15 gleichgekleideten Piérets* [=Pierrots, Anm. d. Autors], *welche unter den Klängen des Luegermarsches ihren Einzug hielten. Das ungezwungene frische Wogen der Masken machte die projektierte Polonaise rein unmöglich und im Walzertanze flogen die Stunden, bis das Spannen der Leine den großen Corso ankündigte. Das „All Heil", welches bei den Zuschauern ein donnerndes Echo fand, verriet nur zu deutlich, dass das große Publikum mit unserem Sporte schon gewissermaßen vertraut ist und uns in der Weiterverbreitung eher fördernd als hindernd entgegenkommt. Der Bericht des Säckelwartes war leider kein derartiger, dass wir unsere Verheißung, ein „Damenrad" anzuschaffen, zur Ausführung bringen konnten. Es verbleib uns außer den 15 kr. Defizit das Bewusstsein, unseren Gönnern in dem heuer so unerschöpflichen Faschingsvergnügsanzeiger einen angenehmen, jedem anderen stattgefundenen Vergnügen ebenbürtigen Abend geboten zu haben. All Heil! Ein Radfahrer.*

Doch zurück zur Rennbahn. Nur ein einziges vergilbtes Bild soll von ihr erhalten sein[34], dazu kommen noch die

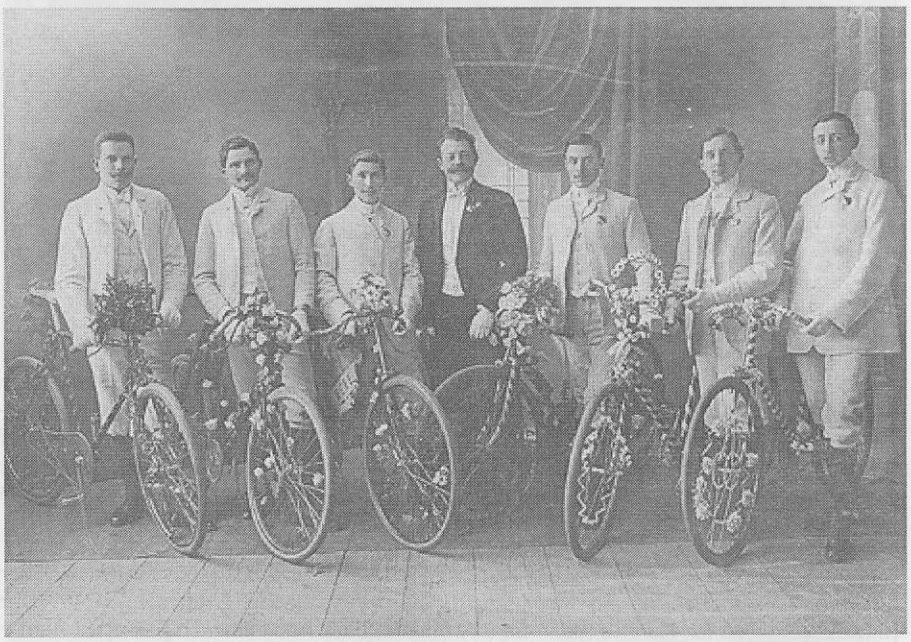


Abb. 9: Eine Gruppe Mediascher Radfahrer auf der Bühne. Fotografie vermutlich von Hans Guggenberger, um 1900 (Archiv Helmuth Julius Knall).

Spuren auf dem Eisläuferbild. Ansonsten ist sie aus der Erinnerung getilgt. Wie mag sie ausgesehen haben? Ein Zufall führte mir vor kurzem das Bild einer Radrennbahn jener Zeit vor Augen, deren Abmessungen jener von Mediasch durchaus entsprochen haben könnten.

Am Bahnhof des unterfränkischen Städtchens Kahl am Main, in dessen Nähe ich lebe, steht die Hinweistafel eines archäologischen Projektes des Spessartbundes. Sie berichtet davon, dass 1894, etwa zu der Zeit, als Adolf Haltrich den Mediascher Radfahrer-Club aus der Taufe hob, am „Galgenrain" in Kahl am Main eine Radrennbahn gebaut wurde. Der Wirt der seinerzeit sehr beliebten Gaststätte „Zur Rabenau", dem Bahnhof Kahl gegenüber gelegen, verstand es auf diese Weise, Ausflügler aus dem nahen Frankfurt anzulocken und zu belustigen. Von der Kahler Radrennbahn am Galgenrain ist eine Bild auf einer Mehrbilderpostkarte erhalten geblieben (Abb. 10), die auch uns Mediaschern einen Eindruck vermitteln kann, wie Adolf Haltrichs „Velodrom" ausgesehen haben könnte.

Zum Schluß sei noch angemerkt, dass Adolf Haltrich in seinem Haus in der Steingasse 20 eine Schlosser-Werkstatt einrichtete, in der die Reparatur,

Abb. 10: „Gruß aus Kahl am Main" – links in der Ecke der Mehrbilderpostkarte die etwa 1894 erbaute Radrennbahn. (Archiv der Gemeinde Kahl am Main)[35].

Abb. 11a: Das Haus von Adolf Haltrich in der Steingasse 20. Die Ansichtskarte mit Fotografien von Alfred Adler, Kronstadt, trägt folgenden von Adolf Haltrich am 14. Juni 1907 selbst verfassten Text: *Lieber Herr Meltzer. Kann Sie leider nur in Gedanken begleiten, denn ich bin momentan zu sehr beschäftigt um ausreißen zu können. Bringen Sie endlich 1. vernünftiges Schnauferl mit. Nun Heilo auf die Rutsch Ihr Haltrich (Fotogeschichtliches Archiv Konrad Klein).*
Der Brockhaus, Lexikon der deutschen Sprache notiert zu „Schnauferl: österreichisch (Jargon) (aus Liebhaberei, als Museumsstück o. ä. erhaltenes, gepflegtes) Auto". Den Hinweis verdanke ich Konrad Klein. Es ist bekannt, dass Adolf Haltrich das erste Auto in Mediasch besessen haben soll, mit dem er Ausflügler nach Baaßen beförderte und mit dessen Hupe er die Kinder erfreute.

aber auch der Verkauf von Fahrrädern einen wichtigen Platz einnahm. Das Dach seines Hauses zierte bis zum Zweiten Weltkrieg ein den Mediaschern wohl vertrautes Hochrad (Abb. 11a). Von alledem ist heute beinahe nichts mehr übrig, auch wenn das Haus in der Steingasse 10, das jetzt eine örtliche Drukkerei und christliche Bibliothek beherbergt, frisch renoviert ist (Abb. 11b).

Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts fehlte übrigens im „Mediascher Wochenblatt" fast nie eine Geschäftsanzeige, mit der Haltrich für moderne Fahrräder warb (Abb. 12). Eine umfangreiche Anzeige in einem Radtourenführer für Siebenbürgen beschreibt den „Leistungskatalog" des Schlossermeisters (Abb. 14). Aber auch die Sylvesterzeitung des Turnvereins findet es der Mühe wert, ihn in einer fingierten Anzeige auf die Schippe zu nehmen (Abb. 13a). Der große Schlüssel, der dort angesprochen ist – er kündet allerdings auch heute noch von der Pionierzeit des Fahrradfahrens in Mediasch (Abb. 13b).

Abb. 11b: Das Haltrich Haus heute (Foto H. Drotloff, 2006).

Hier schließt sich nun für mich der Kreis. Wie einst Adof Haltrich vom Kokelstrand aufbrach, um aus Berlin und Stettin einen Hauch der weiten Welt in seine Heimat zu bringen, so habe ich die seither vergangenen einhundertzehn Jahre in Gedanken durchmessen und eine lange Reise (nicht nur) mit dem Fahrrad am Bahnhof Kahl am Main (vorläufig) beendet. Vielleicht kann die Reise auf Haltrichs Spuren jedoch fortgesetzt werden? Indem es z. B. gelingt, noch Zeugnisse seines Lebens in Berlin aus den Zeitungsarchiven ans Tageslicht kommen? Oder vielleicht indem andere Spuren seines sportlichen Wirkens in Siebenbürgen ans Tageslicht befördert werden?

Eine solche überraschende Spur offenbart ein 1994 in der Karpatenrundschau veröffentlichter Artikel. Der Bericht von Ralf Sudrigian über die Wiedereröffnung des „Museums des siebenbürgischen Sports" in Kronstadt[36] enthält die sensationelle Information, dass wichtige Erinnerungsstücke an die Frühgeschichte des Fahrradsports in Mediasch die Zeitläufte in Kronstadt überdauert haben[37] und dort zu bewundern sind: *Ausgestellt sind auch zwei Velozipede: eines aus Holz, das andere aus Metall, zusammen mit einem leider vergilbten Bild auf Holzunterlage der alten Rennbahn aus Mediasch. Die Stadt an der Kokel scheint Ende des vergangenen Jahrhunderts eine Hochburg des Radfahrens gewesen zu sein. Aus Mediasch stammt Adolf Haltrich, dem durch ein schönes Diplom bescheinigt wird, bei der am 23. August 1898 ausgetragenen Bergmeisterschaft über 50 km[38] als Sieger hervorgegangen zu sein und „demgemäß demselben der Titel Bergmeisterfahrer von Siebenbürgen pro 1898/99 zuerkannt" wird. Für den „Bund deutscher Radfahrer aus Siebenbürgen" zeichnen die Vorsitzenden; ein schöner Siegel mit der Aufschrift „All Heil" ist ebenfalls erkennbar.... Ein Foto einer Vierergruppe(mit Haltrich, Barabas, Appel und Szentpetery) ergänzt dieses dem Radfahren gewidmete Eck, aus dem wir ebenfalls erfahren, dass zu jener Zeit traditionelle Rennen Mediasch-Wien, aber auch Kronstadt-Predeal-Sinaia-Ploiesti-Bukarest veranstaltet wurden.*

Und es kommt noch besser: in einer Vitrine hat sogar die Fahne des „Radfahrer-Club Mediasch" überlebt! Hier ist noch ein weites Feld für die Forschung!

Wie immer wird der geneigte Leser gebeten, Hinweise über Quellen, über Mitstreiter oder Konkurrenten von Adolf Haltrich, aber auch Bilder aus der Frühgeschichte des Radsports in Siebenbürgen – sofern vorhanden – für unser Dokumentationsprojekt zur Verfügung zu stellen. Hinweise und Material nimmt dankbar entgegen:
Dr. Hansotto Drotloff, Rillweg 8, 63755 Alzenau, Tel. 06023 929835
oder die Redaktion des Mediascher Infoblattes / Mediascher Zeitung

ANMERKUNGEN:

[1] Adolf Haltrich: Ein Handwerkerschicksal. Einige Meilensteine und ernste Betrachtungen aus meinem Lebenslauf, in Hans Sachs Taschenkalender für Gewerbe und Handel, Hermannstadt, 1929, S. 290. Alle weiteren Zitate in diesem Beitrag stammen, sofern nicht anders angegeben, aus dieser Quelle.

[2] Dr. Paul von Salvisburg Der Radfahrsport in Bild und Wort, München 1897, Nachdruck 1980, Olms Presse Hildesheim, New York, S 75.

[3] Vielleicht steht „Oppel" für „Opel"? Vier der fünf Söhne von Adam Opel (Karl, Wilhelm, Heinrich und Fritz) waren schon vor 1892 unterschiedlich lange als Fahrradprofis aktiv, zuletzt Fritz Opel, der 1891 eine lange, sehr erfolgreiche Radprofikarriere begann und nicht weniger als 180 Preise errang. Quelle: Homepage www.cycling4fans.de, eingesehen am 5.02.2007 Ob einer von Ihnen gleichzeitig mit Haltrich in Berlin Radrennen fuhr, war bisher noch nicht nachzuvollziehen.

[4] August Göricke (*1854) gründete 1974 in Bielefeld eine Nähmaschinenfabrik, in der er später auch Fahhräder baute. Siehe 120 Jahre Fahrradhits, Begleitheft zur Ausstellung vom 8. Mai bis 20. Juni 2004 im Rathaus Burgdorf, zitiert aus der Homepage: www.vvburgdorf.de, eingesehen am 5.02.2007. Wen Haltrich in Berlin getroffen hat, ist nicht ohne weiteres nachzuvollziehen

[5] Nach einer Auskunft vom Heimatmuseum Berlin-Charlottenburg ist über die Existenz einer „Hochrad-Rennbahn" am Kurfürstendamm nichts

Abb. 12: Geschäftsanzeige von Adolf Haltrich im Mediascher Wochenblatt vom 24.04.1897. Noch zu Fasching 1897 sah sich der Radfahrer-Club außerstande, ein Damenrad anzuschaffen. Ob er dies gemäß der Zeitungsannonce später doch noch getan hat?

Abb. 13a: Scherzhafte Anzeige aus der Sylvesterzeitung des Mediascher Turnvereins, XII. Jahrgang, Nr. 1 – 52 vom Freitag den 31. Dezember 1897, Seite 4: *Gesucht !!! Ein in der Fahrrad-Branche tüchtiger Agent wird sofort aufgenommen. Bewerber, welche sich auf schon eingefahrene Hochräder verlegen, werden bevorzugt. Auch stehen einem p. t. Publikum Muster-Hochräder zu Diensten. Bei Abnahme von 2 Stück 1 gratis. Näheres: untere Steingasse „beim grossen Schlüssel"* (Archiv Wilfried Römer)

bekannt. Vielmehr wird angenommen, dass die Fahrradrennen auf dem Kurfürstendamm selbst stattfanden. Die erste Radrennbahn in Berlin war um 1882 am Hippodrom in der Nähe des Bahnhofs Zoologischer Garten der Berliner Stadtbahn gebaut worden. Siehe Salvisburg Der Radfahrsport in Bild und Wort. (Anm. 2), S. 76

[6] Einfügung von Haltrich

[7] Eine Nachfrage beim Berlin Mitte Archiv ergab, dass Massenunruhen in dem von Haltrich geschilderten Umfang nicht verbürgt sind. Wohl gab es 1891 Proteste gegen eine allgemeine Teuerung. Lutz Mauersberger vom Berlin Mitte Archiv schreibt: „Ein Metallarbeiterstreik ist uns bislang aus dem Jahr 1891 nicht bekannt. Möglicherweise handelte es sich um Volksversammlungen gegen den Brotwucher, die am 05.06.1891 mit rund 40.000 Teilnehmern unter der Losung „Gegen die Getreidezölle - für billiges Brot" in Berlin stattfanden. Sie waren der Auftakt für 400 Protestversammlungen in ganz Deutschland. Ursachen der Lebensmittelverteuerung waren die schlechten Getreideernten in der Welt, die sich verstärkende Agrarkrise und die Zölle. Die Brotpreise stiegen von 1888 bis Oktober 1891 um rund 70 Prozent."

[8] Vierzig Jahre Wiener Sport-Club; 1883-1923; Ein Rückblick auf die Geschichte des Wiener Sport-Club, (fortan: Wiener Sport Club Rückblick) zitiert nach www.wuk.at/hochrad/historisch/wiener_cyclisten_club.php, eingesehen am 5.02.2007

[9] Der Wiener Cyclisten Club konnte bereits im Jahre seiner Gründung (1883) stolz verkünden, dass „der erste Jahres-Kilometerausweis für die wenigen Mitglieder bereits auf 8391 km wies, an welchen Josef Opitz mit 1350, Eduard Engelmann mit 1290 und Wilhelm Krone mit 1170 km als die drei Tausendkilometer-Bezwinger beteiligt waren." Die Touren wurden, wohlgemerkt, mit dem Hochrad zurückgelegt. Siehe Wiener Sport Club Rückblick, Anm. 9

[10] Josef Kolbe Radfahrer-Tourenbuch für Siebenbürgen und die angrenzenden Länder, 2. vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage, Hermannstadt, Druck und Verlag von W. Krafft, 1902.

Abb. 13b: Der „große Schlüssel" heute – mit das letzte, was von der Zierde des Haltrichschen Hauses in der Steingasse 20 übrig geblieben ist (Foto H: Drotloff 2006).

[11] Ich danke Helmut Julius Knall, der ein Exemplar der Satuten in der Brukenthal-Bibliothek aufgestöbert hat.

[12] Eine etwas andere Zeitangabe steht in „Die Honterus-Jubelfeier und die sächsischen Vereinstage in Kronstadt 19. – 23. August 1898", herausgegeben von Lutz Korodi, Kronstadt 1898, Verlag von J. Zeidner, Buchhandlung, S. 82. Den Hinweis verdanke ich Konrad Klein.

[13] Siehe auch Konrad Klein Grüße aus dem Bärenland, S. 77, der schreibt: „1898 wurde er [Haltrich] Bergmeisterfahrer von Siebenbürgen"

[14] Ich danke Gernot Nussbächer für seine freundliche Unterstützung bei den Recherchen.

[15] Rumänisch korrekte Schreibweise Dârste

[16] Der auf dem mittleren Bild dargestellte Mann hat allerdings deutlich mehr Ähnlichkeit mit Josef Haltrich!

[17] Bericht im Mediascher Wochenblatt (künftig MW) vom 13.02.1897: „Nachdem das vom Ehrenmitgliede J. K. dem Klub gespendete prachtvolle Trinkhorn in feierlicher Weise eingeweiht worden war und, von je einem Spruch begleitet, die Runde bei den Mitgliedern gemacht hatte, wurde die Sitzung aufgehoben."

[18] „Die Honterus-Jubelfeier...", s. Anmerkung 10.

[19] „All Heil" war der Standesgruß der (organisierten?) Radfahrer.

[20] Salvisburg Der Radfahrsport (siehe Anm. 2), S. 75.

[21] Haltrich spricht in seiner autobiographischen Skizze von 36 Minuten für die 20 Kilometer lange Strecke! Meint er das Rennen von 1898 oder hat er später seinen eigenen Rekord noch deutlich unterboten? Vielleicht täuscht ihn auch nur seine Erinnerung an ein über dreißig Jahre zurück liegendes Ereignis? Schließlich konnten auch einige seiner Angaben zu den Verhältnissen in Berlin anno 1891 heute nicht mehr nachvollzogen werden.

[22] Ralf Sudrigian Tradition und Ideale. Museum des siebenbürgischen Sports wiedereröffnet, in Karpatenrundschau (KR) Nr. 47 / 24. November 1994, S. 7.

[23] München 1880, Wien 1882, siehe Salvisburg Der Radfahrsport (Anm. 2), S. 73 - 75

[24] siehe Anm. 5.

[25] Schäßburger Zeitung vom 14. September 1902, siehe auch Hansotto Drotloff Feuerwehrfest in Mediasch, in Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung, Nr. 10, Dezember 2005, S. 42 - 44

[26] In Anwesenheit des Stadtingenieurs wird zur weiteren Ausführung des Projektes ein separates Komitee eingesetzt, welches in dieser Angelegenheit nach gemachten Studien referieren soll (MW 13.02.1897)

[27] Für einige der dargestellten Personen hat Albert Klingenspohr dankenswerter Weise die Lebensdaten aus der Mediascher genealogischen Datenbank ermittelt:
Edmund Alexander Guggen-berger *04.09.1889; Michael Rudolf Schuster *07.04.1855; Franz Rudolf Schwarz *1872, +1945; Andreas Draser *1863, +1845; Petrus Natalis Tavolato *1872 in Novaco (Italien), + 1938; Michael Ipsen *1869, + 1910; Albert Klingenspohr *1858, + 1925, Johann Buresch * 1861, +1930; Adolf Haltrich *1868, +1957.

[28] Es lassen sich zwei Schneidermeister namens Schwarz identifizieren, die vom Alter her in Frage kommen: Paul Wilhelm

Schwarz *1869, + 1905, der Schwager von Adolf Haltrich, und Franz Rudolf Schwarz *1872, + 1945, möglicherweise waren es Brüder.

[29] Michael Ipsen starb 1910. Wenn es sich bei dem Schneidermeister Schwarz um den älteren Bruder, den Schwager von Haltrich, handelt, der 1905 starb, sind die Bilder vor 1905 entstanden, ansonsten kommt auch ein Zeitraum 1905 – 1909 in Frage.

[30] Salvisburg Der Radfahrsport (siehe Anm. 2), S. 71.

[31] Gemeint ist das Hotel und Restaurant „Zum Schützen" von Andreas „Titz" Draser in der Kothgasse.

[32] MW vom 15. Februar 1896

[33] Josef Haltrich * 1875, reiste 1901 nach Amerika und wurde in Cleveland möglicherweise zur „Anlaufstelle" für viele Freund und Verwandte.
Zwischen 1901 und 1926 reiste er mehrmals zwischen Cleveland und Mediasch hin und her.
1926 kehrte er mit seinen Söhnen Adolf und Wilhelm vermutlich endgültig in die Staaten zurück.

[34] Ralf Sudrigian Tradition, a. a. O., siehe Anm. 22

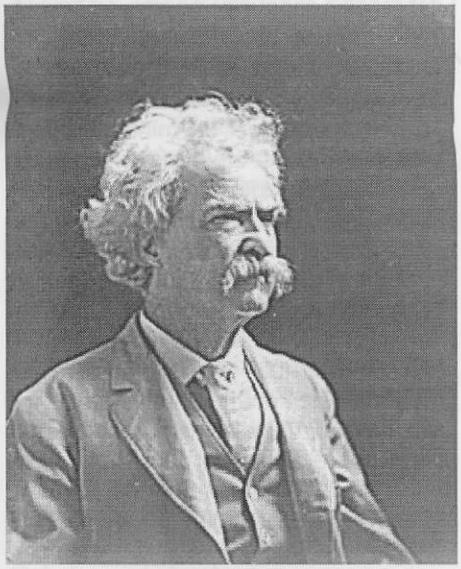
[35] Dem Arbeitskreis Heimatgeschichte Kahl am Main Dank für die freundliche Genehmigung zur Publikation.

[36] Ralf Sudrigian siehe Anm. 32

[37] Möglicherweise hat Haltrich selbst diese Stücke dem Sportmuseum gespendet.

[38] Vermutlich ein Druckfehler (s. oben, es waren 19,4 km).

Abb. 14: Geschäftsanzeige von Adolf Haltrich in Josef Kolbes Radfahrer-Tourenbuch für Siebenbürgen und die angrenzenden Länder, 2. vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage, Hermannstadt, Druck und Verlag von W. Krafft, 1902 (Archiv K. Klein).



Mark Twain (30.11.1835 - 21.04.1910) im Alter von 72 Jahren (Foto: Wikipedia).

Wie man das Hochrad zähmt

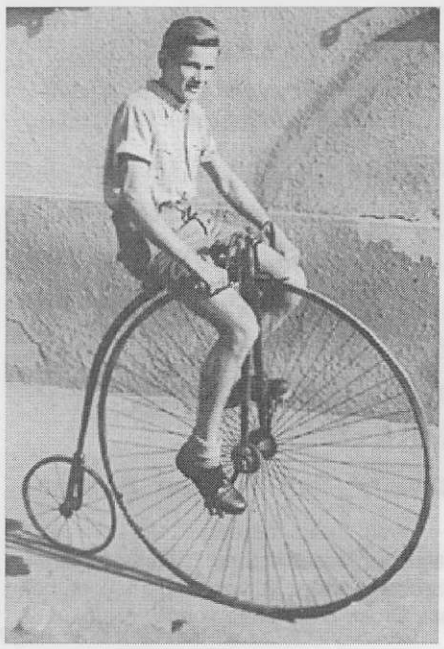
von Mark Twain

Dieser Text enthält Auszüge einer Beschreibung die der amerikanische Schriftsteller Mark Twain 1884 verfaßt hat. Es scheint, als wäre der 49jährige Autor auch dem „Hochradfieber" des ausgehenden 19. Jahrhunderts erlegen, so dass er meinte, das Fahren mit diesem Gerät unter professioneller Anleitung erlernen zu müssen. Dem heutigen Leser der Geschichten vom Mediascher Radfahrer-Club kann die Beschreibung Mark Twains vielleicht einen Eindruck vermitteln, was für Strapazen jemand auf sich nahm, der um 1890 eine Fernreise mit dem Hochrad antrat. Die Bilder, die den Beitrag illustrieren, wollen dem Betrachter im 21. Jahrhundert vor Augen führen, wie ein Hochrad ausgesehen hat. Eines der Bilder zeigt einen Zeitgenossen, der in frühester Jugend in Mediasch noch Gelegenheit hatte, mit einem echten Hochrad in Berührung zu kommen. Zwei Bilder aus einem 1897 erschienenen Handbuch über das Fahrradfahren sollen einen Eindruck vermitteln von der artistischen Meisterschaft, dei man nach reichlichem Üben auf dem Hochrad erlangen konnte.

Ich überlegte mir die Sache und kam zu dem Schluß, daß ich es schaffen könnte. Also ging ich runter und kaufte eine große Dose Pond's Extraktsalbe und ein Hochrad. Der Experte kam mit mir zum Unterricht nach Hause. Dort wählten wir,

der Intimität halber, den Hinterhof und gingen ans Werk. Meins war kein ausgewachsenes Hochrad, sondern nur ein Fohlen - ein Fünfzigzöller, reduziert durch die Pedale auf achtundvierzig, und bokkig wie jedes andere Fohlen. Der Experte erklärte kurz die Gesichtspunkte des Dings, dann stieg er auf dessen Rücken und fuhr ein wenig herum, um mir zu zeigen, wie einfach das geht. Er sagte, daß das Absteigen die vielleicht schwierigste Sache der Welt sei, deshalb würden wir uns das bis zum Schluß aufsparen. Da hatte er sich aber getäuscht. Zu seiner freudigen Überraschung brauchte er mich nur auf der Maschine zum Rollen zu bringen und aus dem Weg zu gehen, und schon kam ich von alleine herunter. Obgleich ich doch völlig unerfahren war, stieg ich in Rekordzeit ab. Er befand sich just auf jener Seite, um die Maschine anzuschieben; krachend gingen wir alle zu Boden, er zuunterst, dann ich und obenauf die Maschine.

Wir untersuchten die Maschine, aber sie war nicht im Geringsten verletzt. Das war kaum zu glauben. Doch der Experte versicherte mir, daß das stimmte; ja der Augenschein bewies es. Damals wurde mir teilweise klar, wie bewundernswert diese Dinger konstruiert sind. Wir salbten uns mit etwas Pond's Extrakt und fingen wieder an. Der Experte ging diesmal zum Anschieben auf die andere Seite, aber genau dort stieg auch ich ab, mit demselben Ergebnis wie gehabt. Die Maschine blieb unverwundet. .. Beim nächsten Versuch nahm der Experte eine Auffangposition ein und gewann einen Mann dafür, hinten anzuschieben. Wir erlangten eine hübsche Geschwindigkeit und fuhren gerade über einen Stein, als ich über die Pinne flog und kopfüber auf dem Rücken des Fahrlehrers landete, wobei ich die Maschine zwischen mir und der Sonne durch die Luft flattern sah. Nur gut, daß sie auf uns landete, denn das bremste ihren Fall, so daß sie nicht zu Schaden kam. Fünf Tage später konnte ich wieder aufstehen, und ... nach ein paar Tagen war ich ganz gesund. Ich führe dies auf meine weise Voraussicht zurück, immer auf etwas Weichem abzusteigen.



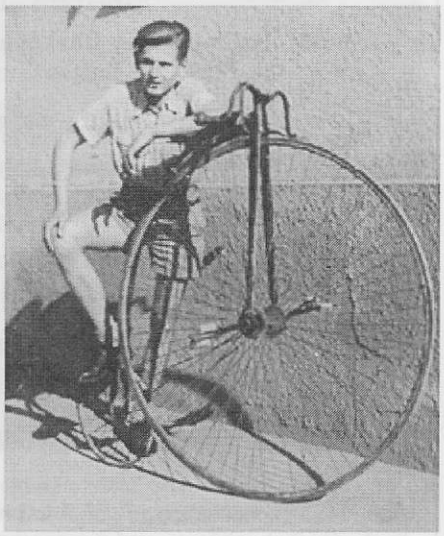


Abb. 1: Ein junger Fahrer und ein altes Rad – 1953 existierte in Mediasch zumindest noch ein fahrbereites Hochrad – ob es aus dem Besitz von Doli Haltrich stammte und wo sich seine Spur wohl verloren hat?

Manche Leute empfehlen ein Federbett, aber ich finde einen Experten besser.

Der Experte - endlich genesen kam mit vier Assistenten wieder. Das war eine gute Idee. Diese vier hielten das graziöse Spinnengewebe senkrecht, während ich in den Sattel kletterte; dann formierten sie sich zu Marschsäulen auf beiden Seiten, während der Experte von hinten schob; beim Absteigen halfen alle Hände mit. ...

Wenn man beim Hochradfahren den Punkt erreicht hat, wo man die Maschine einigermaßen balancieren und fortbewegen und steuern kann, dann kommt die nächste Aufgabe - wie man auf sie aufsteigt. Man macht das folgendermaßen: man hüpft hinter ihr auf dem rechten Fuß drein, setzt den anderen auf die Aufsteigraste und ergreift mit den Händen die Pinne. Gesagt, getan, steigt man mit einem Bein auf die Raste, hängt das andere auf eine pauschale und undefinierte Weise in der Luft herum, lehnt den Bauch an das Sattelende und fällt dann runter, mal auf der einen Seite oder mal auf der anderen - und noch einmal - und dann weitere Male. ... Hat man [irgendwann] das Gleichgewicht zu halten und auch zu steuern gelernt, so steuert man dahin, ein Weilchen geradeaus, dann erhebt man sich mit steter Spannung nach vorn, um das rechte Bein und dann den Körper auf den Sattel zu liften, Atem zu holen, einen heftigen Ruck hierhin und dann dorthin einzuhandeln und schon geht's wieder runter. Aber unterdessen hat man aufgehört, auf das Runterfallen zu achten; man kommt zusehends mit beträchtlicher Gewißheit auf dem einen oder anderen Fuß auf. Sechs weitere Versuche und sechs weitere Purzler machen einen vollkommen. Nächstes Mal landet man komfortabel im Sattel und bleibt dort - das heißt, wenn man sich zufrieden gibt, die Beine baumeln und die Pedale eine Weile frei zu lassen; denn wenn man sogleich in die Pedale steigt, ist man wieder drunten. Bald lernt man, ein bißchen zu warten und das Gleichgewicht zu vervollkommnen, bevor man in die Pedale tritt. Dann ist die Aufsteigekunst erreicht ...

Acht Tage lang nahm ich täglich eine Lektion von anderthalb Stunden. Am Ende dieser zwölf Arbeitsstunden Lehrzeit war ich ausgebildet - wenigstens grob. Ich wurde für kompetent erklärt, mein eigenes Hochrad ohne Hilfe von außen zu paddeln. ... Bevor mein Fahrlehrer sich endgültig von mir verabschiedete, fragte er nach meiner Körperkraft, und ich konnte ihn dahingehend informieren, daß ich keine besäße. Er sagte, dies sei ein Mangel, der mir das Bergauffahren zunächst ziemlich schwerfallen ließe; aber er sagte auch, daß das Hochrad hier bald Abhilfe schaffen werde. Machen Sie mit Ihren Übungen nur so weiter - Sie sind in Ordnung!« Damit verließ er mich, und ich fing an, alleine Abenteuer zu suchen. Tatsächlich muß man sie nicht suchen - dies ist bloß eine Redensart - sie kommen auf einen zu. Ich wählte eine ruhige samstägliche Nebenstraße, die zwischen den Rinnsteinen etwa dreißig Yards breit war. Ich wußte: dies war nicht breit genug. Doch dachte ich, daß ich mich bei strikter Achtsamkeit und Platzersparnis durchquetschen könnte. Natürlich bekam ich Ärger beim Aufsteigen auf die Maschine ... Ein Jun-

ge, der auf einem Torpfosten hockend einen Brocken Ahornzucker kaute, hatte großes Interesse und viele Kommentare. Bei meinem ersten Versagen und Runterfallen bemerkte er, wenn er an meiner Stelle wäre, würde er sich mit Kissen herausputzen, genau das würde er tun. Als ich das nächste Mal runterkam, riet er mir, es sein zu lassen und erst ein Dreirad fahren zu lernen. Beim dritten Absturz meinte er, nicht einmal auf einem Pferdewagen könnte ich mich vermutlich halten. Doch das nächste Mal hatte ich Erfolg und kam schwerfällig in Gang auf eine schlingernde, torkelnde und unsichere Art, indem ich praktisch die ganze Straßenbreite benutzte. Meine langsame und rumpelnde Fahrweise erfüllte den Jungen mit Verachtung bis ans Kinn. ...

Ich war mit dieser Straße seit Jahren vertraut und hatte immer gedacht, daß sie topfeben sei. Aber das war sie nicht, wie mich das Hochrad jetzt zu meiner Überraschung überzeugte. Das Hochrad in der Hand eines Neulings ist ebenso wachsam und schlau wie eine Wasserwaage beim Aufspüren feiner bis verschwindender Unterschiede in ihrer Anwendung. Es stellt einen Anstieg fest, wo das eigene ungetrübte Auge nicht feststellen könnte, daß er existiert. Es bemerkt jede Senkung, in der Wasser abwärts fließt. Es brachte mich dazu, mich abzuplacken, zu keuchen und zu schwitzen. Und doch kam die Maschine, egal wie ich mich abmühte, immer wieder praktisch zum Stillstand. ... Steine waren mir ein Ärgernis. Selbst die kleinsten versetzten mich in Panik, wenn ich über sie fuhr. Ich konnte jede Art Steine treffen, einerlei wie klein, sobald ich sie vermeiden wollte. ...

Es kam dann zuletzt, am Ende meiner Strecke, das Erfordernis auf mich zu, eine Kehre zu fahren. Wenn man dies zum ersten Mal auf eigene Verantwortung unternimmt, ist dies keine angenehme Sache und der Erfolg nicht sehr wahrscheinlich. Das Selbstvertrauen schwindet dahin, der Kopf füllt sich mit namenlosen Befürchtungen, jede Faser ist auf Habacht gespannt, man beginnt eine vorsichtige und allmähliche Kurve, aber die verdrillten Nerven sind voller elektrischer Ängste, so daß die Kurve rasch zu einem ruckweisen und gefährlichen Zickzack demoralisiert wird. Dann wird das vernickelte Pferd plötzlich störrisch und geht schräg auf den Rinnstein zu, allen Gebeten und allen Anstrengungen widerstehend, seine Absichten zu ändern. Das Herz steht still, der Atem läßt auf sich

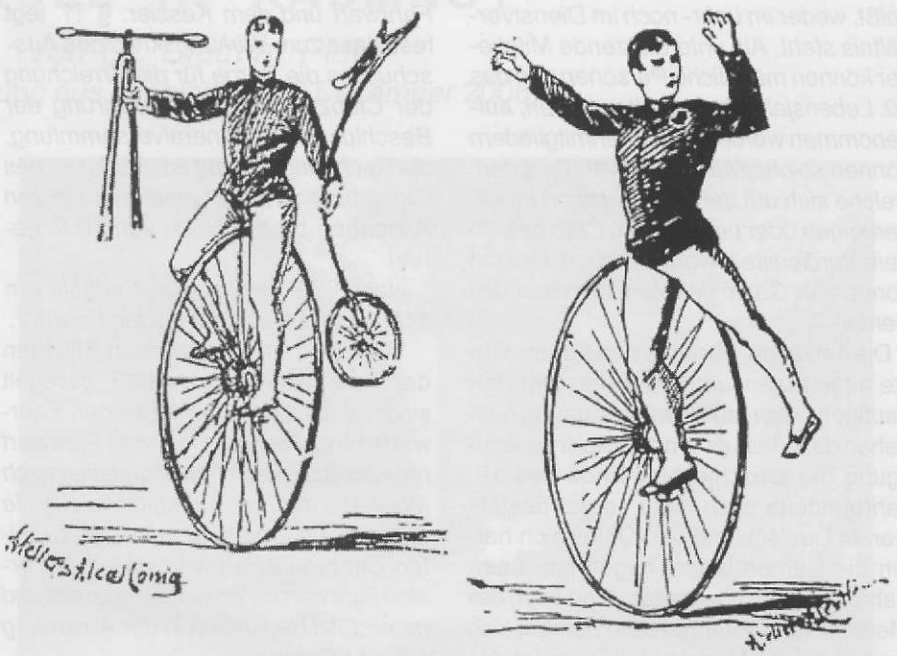


Abb. 2: Womit ein Hochradartist Ende des 19. Jahrhunderts ein staunendes Publikum amüsierte. Die Bilder stammen aus einem 1897 publizierten Werk über die Geschichte des Radsports

warten, die Beine versagen den Dienst, geradewegs geht's weiter, bis nur noch ein paar Fuß zwischen dem Rinnstein und einem selbst fehlen. Und jetzt kommt der verzweifelte Augenblick, die letzte Chance, sich zu retten. Natürlich flüchten alle Anweisungen aus dem Kopf, und man wirbelt das Rad weg vom Rinnstein, statt zu ihm hin, und somit geht man auf diesem ungastlichen Granitstrand baden. Das war mein Glück, denn es war meine Erfahrung. Ich wand mich unter dem unzerstörbaren Hochrad hervor und setzte mich zur Diagnose auf den Rinnstein.

Innerhalb der nächsten fünf Tage machte ich soviel Fortschritte, dass ich jetzt steuern kann, so gut ich nur will. Nimm ein Hochrad. Du wirst es nicht bereuen, falls du es überlebst.

Auszüge aus den „Statuten des Mediascher Radfahrer-Clubs“

Im Jahre 1896 gab sich der erst zwei Jahre zuvor gegründete Mediascher Radfahrer-Club Statuten. Es lässt sich nicht mehr nachvollziehen, wie viele Mitglieder er damals gehabt haben mag. Einige bissige Seitenhiebe aus der Sylvesterzeitung des Turnvereins lassen darauf schließen, dass es nicht Ihrer so viele gewesen sein können. Gemessen daran erscheinen dem heutigen Leser die Statuten recht ausführlich, um nicht zu sagen bombastisch, und sehr genau ausgearbeitet. Im Folgenden sollen die interessantesten Passagen auszugsweise zitiert werden. Die Zitate sind kursiv gedruckt:

Im § 1 wird festgelegt, dass *der Verein den Namen Mediascher Radfahrer-Club führt und sich zum Zweck setzt die Förderung des Radfahrsportes im allgemeinen, die Pflege des Renn- und Schnellfahrens und die Pflege des geselligen Lebens.* § 2 besagt, dass *der in § 1 angeführte Zweck erreicht werden soll durch gemeinsame Schulung im Kunst- und Rennfahren und durch Veranstaltung geselliger Ausflüge und Unterhaltungen.*

§ 3 legt fest, dass der Club ausübende und unterstützende Mitglieder sowie Ehrenmitglieder haben kann. *Als ausübendes Mitglied kann jede männliche Person aufgenommen werden, welche radfahren kann, einen unbescholtenen Lebenswandel führt, das 20. Lebensjahr*

Überschritten hat und selbständig ist, das heißt, weder im Lehr- noch im Dienstverhältnis steht. Als unterstützende Mitglieder können männliche Personen, die das 20. Lebensjahr überschritten haben, aufgenommen werden. Zu Ehrenmitgliedern können solche Männer gewählt werden, welche sich um den Radfahrsport im allgemeinen oder um unseren Club besondere Verdienste erworben haben. Damen können als Gäste des Vereins behandelt werden.

Die Tatsache, dass Damen nur als Gäste zugelassen werden, befremdet den heutigen Leser, auch wenn er davon ausgehen darf, dass es um die Gleichberechtigung der Geschlechter Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht so gut bestellt war. In Deutschland und Österreich hatten die Damen längst begonnen, beim Fahrradfahren mitzuhalten. Und auch der Mediascher Radfahrer-Club bemüht sich bereits wenige Monate später darum, ein Damenrad anzuschaffen und Adolf Haltrich wirbt 1897 wöchentlich im Mediascher Wochenblatt mit radelnden Damen für sein Fahrradgeschäft.

§ 4. regelt die Aufnahmeprozedur neuer Mitglieder, § 5. die Rechte und §6. die Pflichten der Mitglieder. Letztere sind *die Zahlung einer Aufnahmstaxe von 2 fl., die Zahlung eines Monatsbeitrages und die genaue Einhaltung der Statuten, der Geschäfts- und Fahrordnung.* §7. regelt den Austritt aus dem Club. §8. legt fest, dass *die Generalversammlung in geheimer Abstimmung mit Stimmenmehrheit diejenigen Mitglieder ausschließen kann, welche sich gröbliche Verstöße gegen die Clubstatuten, die Geschäftsordnung oder Fahrordnung zu schulden kommen lassen, oder welchen Handlungen nachgewiesen werden, die nach allgemeinen Begriffen für unehrenhaft gelten, oder welche die Monatsbeiträge trotz erfolgter Aufforderung drei Monate hindurch nicht leisten. Die Ausschließung ist zu motivieren.*

Nach § 9. tritt *die Generalversammlung, bestehend aus sämtlichen Club-Mitgliedern, der Regel nach allmonatlich einmal zusammen und ist beschlussfähig, wenn wenigstens ein Drittel sämtlicher Mitglieder anwesend ist. Sie entscheidet mit einfacher Stimmenmehrheit. Über die gefassten Beschlüsse ist vom Schriftführer ein Protokoll aufzunehmen.*

Nach § 10. führt die *Leitung des Clubs ein aus 7 Mitgliedern bestehender Ausschuss, welcher von der Generalversammlung auf ein Jahr gewählt wird. Derselbe besteht aus dem 1. Vorstand, dem 2. Vorstand, dem 1. Schriftführer, dem 2. Schriftführer, dem 1. Fahrwart, dem 2. Fahrwart und dem Kassier.* § 11. legt fest, dass zum *Wirkungskreis des Ausschusses die Sorge für die Erreichung der Clubzwecke, die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung, die Rechnungslegung am Schlusse des Clubjahres und die Genehmigung von Ausgaben bis zur Höhe von 10 fl. gehört.*

Nach § 12. *beginnt das Clubjahr am 1. März und endet am letzten Februar.*

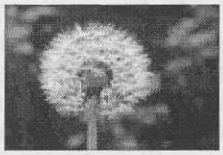
Von den bemerkenswerten Pflichten der Funktionäre, die in § 13. geregelt sind, sei auf diejenigen der beiden Fahrwarte hingewiesen: *Der erste Fahrwart hat sämtliche Fahrangelegenheiten nach Maßgabe der Fahrordnung, welche die Generalversammlung feststellt, zu leiten, der zweite Fahrwart vertritt den ersten Fahrwart im Verhinderungsfalle und unterstützt denselben in der Ausübung seiner Pflichten.*

Die letzten drei Paragraphen widerspiegeln aus heutiger Sicht die strenge Aufsicht, mit der das königlich ungarischen Innenministeriums in Budapest über das Vereinswesen auch noch in der letzten Ecke des Reiches wachte. So schreibt § 14. schlicht und einfach fest, dass *Ausländer als Mitglieder nicht aufgenommen werden* können und in § 15., dass *diejenigen Beschlüsse der Generalversammlung, welche sich auf eine Änderung dieser Statuten beziehen, dem hohen k. ung. Innenministerium vor ihrer Durchführung zur Genehmigung vorzulegen* sind. Schließlich legt § 16. fest, dass *in dem Falle, wenn der Club den in diesen Statuten bestimmten Zweck oder seinen Wirkungskreis nicht einhält, derselbe durch die hohe k. ung. Regierung, insofern durch die Fortsetzung seiner Wirksamkeit der Staat oder das materielle Interesse der Clubmitglieder gefährdet würde, unverzüglich suspendiert und nach Maßgabe der nach der Suspendierung anzuordnenden ordentlichen Untersuchung auch definitiv aufgelöst, oder aber eventuell zur pünktlichen Befolgung der Statuten bei sonstiger Auflösung verhalten* wird.

Die Statuten wurden in *Mediasch (Siebenbürgen) am 1. August 1896* von Johann Caspari als 1. Vorstand und von Friedrich Guggenberger als 1. Schriftführer unterzeichnet. Mit Zeichen Nr. 108582/1896 erfolgt am 12. Dezember 1896 der Genehmigungsvermerk des Staatssekretärs im Innenministerium: *Gesehen vom k. ung. Innerministerium mit dem Zusatz, dass der über die Auflösung des Vereines und die Verwendung des Vereinsvermögens gefasste Beschluss der Generalversammlung dem k. ung. Innerministerium zur Genehmigung vorzulegen ist.*

Für den [Innen]Minister unterzeichnet Emerich Latkóczy, Staatssekretär.

Pusteblume



Du brauchst kein Blatt, um schön zu sein.
Gott hat den Duft vielleicht vergessen.
Er gab dir keine Äugelein,
doch wollte er dich daran messen?
Denn fühlen kannst Du wie der Wind,
dir seine zarten Flügel leiht,
verspielt mit dir den Tanz beginnt.
So ist der Weg nicht all zu weit,
der dich zu unserer Mutter lenkt,
die dich im Schlafe leicht bedeckt.
Erwachen wirst du als Geschenk
in dem ein kleines Wunder steckt.

Der leere Platz

Der Schnee hat längst die Kanten versteckt,
in strahlendem Weiß der feinsten Glasur,
schmückt er mit tausend Glitzern die Natur.
- Nur du allein bleibst unentdeckt!

Der Krokus hat längst versucht sein Glück,
er kleidet mit bunten Sternchen den Wald
und flüstert der Erde: „die Sonne kommt bald".
- Nur du allein kehrst nicht mehr zurück!

Die Sonne hat längst die Blumen geboren,
sie tanzen ganz wild auf fruchtigen Weiden,
hell singt die Lerche den Sommerreigen.
- Nur du allein bist noch verloren!

Der Frost hat längst alle Blätter geküsst,
sie schweben vor Röte zu Boden sanft,
nackt schläft der Wald im ganzen Land.
- Nur du allein wirst noch vermisst!

Die Zeit hat längst zu altern begonnen,
ließ Liebe schmelzen wie Wachs einer Kerze,
doch blieb dein Bild lange treu dem Herze.
- Nur du allein hast nie gewonnen!

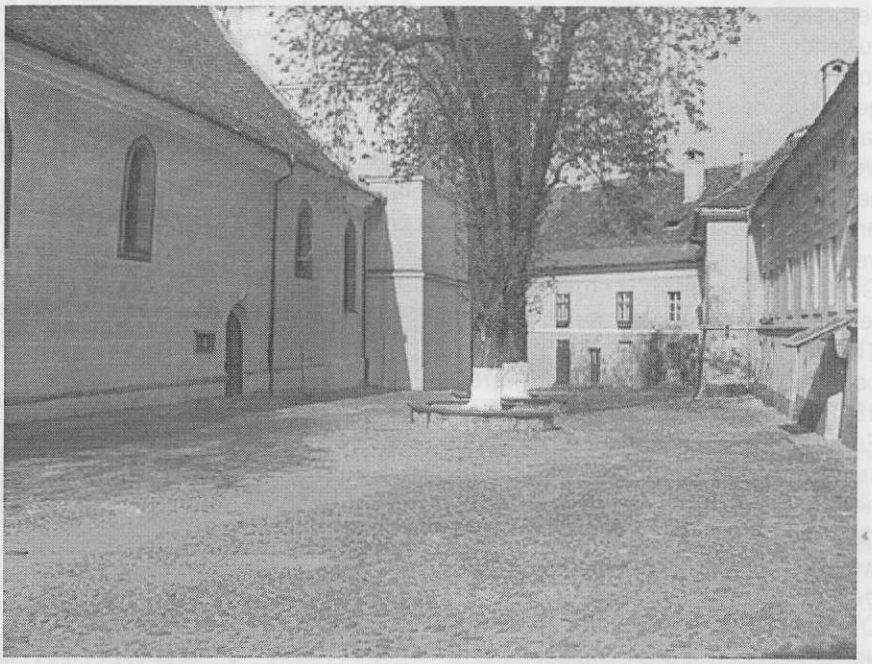
Ingrid Fillinger

SCHULE IN RAUMNOT

Von Dr. Dietmar Plajer

(Fortsetzung aus Infoblatt Nr. 12 Dezember 2006)

Die Knabenschule



Kirchhof, rechts im Bild die heutige „Hermann-Oberth-Schule", Foto: Archiv

Die Planung durchlief mehrere Phasen. Zunächst beabsichtigte man, auf das Gebäude, das zwischen Glockenturm und Schulturm schon stand, noch ein Stockwerk aufzusetzen. Weil aber nicht sicher feststand, ob der untere Teil die erforderliche Festigkeit aufweisen würde, weil dazu die Baulinie keine Gerade war und weil der Zugang zu einem weiteren Stockwerk Schwierigkeiten bereitete, sah man von diesem Plan ab. Dazu hätte der gewonnene Raum die Bedürfnisse doch nicht befriedigt. Dann plante man, anstelle des alten Konvikts, das wir heute als Geburtshaus Stephan Ludwig Roths kennen und das seit Jahrzehnten als Küsterwohnung diente, abzureißen, und über den Keller einen Neubau aufzuführen, der im Erdgeschoss die naturhistorischen Sammlungen und das physikalische Kabinett, im Obergeschoss jedoch die Bibliothek aufnehmen sollte. Weil man zu wenig Raum durch die Verwirklichung dieses Planes gewonnen hätte, blieb er unverwirklicht. Ernst beraten wurde der Plan, in das Gässchen, das zum Pfarrhof führt, ein neues Schulgebäude zu errichten. Man rechnete selbst mit dem Ankauf eines Hauses und war bereit, auch einen Teil des Pfarrgartens dazu zu nehmen. Gegen diesen Plan, der einen Neubau vorsah, ließ sich technisch nichts einwenden. Dann kamen aber Bedenken anderer Art auf. Der Holzverbrauch für die Beheizung im Winter würde steigen. Man müsste wohl einen neuen Schuldiener anstellen. Auch die Frage eines Schulhofes stand offen. Und wenn der Direktor den Kollegen etwas mitzuteilen hatte, musste er auf Umwegen ins andere Schulgebäude gehen. So sah man von diesem Plan auch ab.

Inzwischen war klar geworden, dass man einen Neubau aufführen musste, weil die Fragen anders nicht gelöst werden konnten. So entstand der Plan, in den Pfarrgarten, gegenüber vom Festsaal, ein neues Gebäude zu errichten. Zwar gab es auch gegen diesen Standort Bedenken, etwa, dass der Schulhof dunkler, schattiger und zugiger werde, dass die Schatten des Seilerturms im Winter die unteren Klassenräume zu dunkel mache, dass die Annehmlichkeiten des Pfarrers durch den Verlust eines Teiles von seinem Garten geschmälert würden und dass der Stadtpfarrer sich verpflichtet fühlte, seinen Nachfolgern einen Ersatz dafür zu sichern. Dazu kam der Bau recht nahe an die Aborte heran. Aber trotz dieser Bedenken erwies sich dieser Plan noch immer als der günstigste. So entschloss sich das Presbyterium zur Verwirklichung dieses Planes und konnte die Gemeindevertretung davon auch überzeugen.

Sollte man mit dem Bau noch in jenem Jahr irgendwie fertig werden, so war höchste Eile geboten. Die Mauerziegel wurden wie üblich bei den Zigeunern gedungen, die sie dann formten, in der Sonne trockneten und anschließend brannten. Das war eine langwierige Prozedur, besonders wenn so viele Ziegel geschlagen werden mussten, um damit ein achtklassiges Schulgebäude errichten zu können. Dazu ließen die Zusagen und Versprechungen der Ziegelschläger gewöhnlich zu wünschen übrig. Als die Maurer wieder einmal in einen Engpass gerieten, was die Ziegel anbelangte und sie die Arbeit fortsetzen wollten, trugen sie ganz einfach den Schulturm bis auf die Höhe, die unter dem Dach der Schule noch Platz fand, ab. Die Schulbaukommission kommentierte nachher, dass infolge „mangelhafter Lieferung von Ziegel das Baumaterial ausgegangen sei und ohne das aus dem Turme gewonnene Material die Maurerarbeiten hätten eingestellt werden müssen und dass es niemanden gäbe, dem es um den Bibliotheksturm leid tun würde".[1] Um diese Zeit, in der man so wenig Verständnis für historisches Baugut hatte, wurde auch der Zekescher Tortum, geschleift. Ich muss dazu sagen, dass das Mediascher Kirchenkastell damals leider sein ursprüngliches Aussehen verloren hat. Selbst wenn man wollte, könnte man heute diesen Turm nicht wieder aufbauen, weil wir nicht wissen, wie er aussah, jeder Turm des Kirchenkastells aber seine eigene Prägung hat.

Die Kosten für dieses Schulgebäude beliefen sich laut Voranschlag auf 10.000 fl. Aus Erfahrung setzte das Presbyterium noch 10% dazu. Beim Aufbringen der Bausumme kam dem Presbyterium ein günstiger Umstand zustatten. Die Verwaltung der Infanterie-Kaserne war bereit, dem Presbyterium für die Stadtmauer, die an die Kaserne grenzte, eine Abfindungssumme von 8000 fl. zu zahlen. Diese Summe wollte das Presbyterium für den Bau der Knabenschule verwenden. Die Differenz wollte man durch eine 5%ige Schulsteuer im Laufe von zwei oder drei Jahren, die auf die Kirchensteuer draufgeschlagen werden sollte, aufbrin-

gen. Die Baupläne und der Kostenvoranschlag stammten von dem Baumeister Gustav Fabini.

Nun machte der Mediascher Stadtarchitekt, Ingenieur Schiman, den Vorschlag, die Klassenräume um 1 m zu verbreitern und sie statt 4 m auf 5 m auszuweiten. Ebenfalls dieser Fachmann schlug auch vor, das Treppenhaus so zu gestalten, dass es zugleich als Ausleihraum für die Schulbibliothek benützt werden könne. Das Presbyterium nahm beide Änderungsvorschläge an. Die Bauarbeiten wurden im Wege der Lizitation vergeben. Die Maurerarbeiten erhielt Gustav Fabini, die Zimmermannsarbeiten gingen an Johann Graeser und die Tischlerarbeiten erhielt Anton Schattenberg. Der Bau konnte schon im Herbst 1889 in Benützung genommen werden. Für viele Generationen ist er im Laufe seines mehr als hundertjährigen Bestehens zum vertrauten Schullokal geworden, mit dem manche gute oder auch weniger erquickliche Erinnerung verbunden ist.

Die langjährige Schulleiterin, Prof. Inge Jekeli, schrieb: „Jedes Schulgebäude ist einem hohen Verschleiß ausgesetzt. Wird nicht ständig repariert, so nimmt der Verfall, besonders bei alten Gebäuden, erschreckend zu."[2] Sie muss es ja wissen. Trotzdem hat das sogenannte B-Gebäude mehr als hundert Jahre ohne wesentliche Änderungen und Reparaturen überstanden. Als im September 1995 der Ingenieur und Lehrer Martin Krummel als Bundesprogrammlehrer an die Hermann Obert-Schule kam, versuchte er, dem Unterricht in zwei Schichten wegen Raummangel ein Ende zu bereiten. Da eine Aufstellung von Klassenräumen in Leichtbauweise, wie in Deutschland üblich, der kleinen Schulhöfe wegen nicht in Frage kam, sah er sich die Dachböden der Schulgebäude auf ihre Tauglichkeit für Unterrichtsräume näher an. „Der... Dachboden im B-Gebäude erschien mir der geeigneteste."[3] So entstand der Plan der Mansardierung dieses Gebäudes. Prof. Inge Jekeli konnte den jungen Architekten Liviu Gligor dafür gewinnen, sich dieser Aufgabe anzunehmen.

In seiner „Projektbeschreibung"[4] heißt es: „Das vorliegende Projekt sieht den Ausbau des Dachbodens vor, der bisher ungenutzt war. In Ergänzung zu den acht Klassenräumen des B-Gebäudes können auf dem Dachboden vier Räume nebst zugehörigen Nebenräumen geschaffen werden. Die dafür vorhandene Baufläche beträgt 300 qm." Nachdem die Schulleitung die Zusicherung einer Finanzhilfe von 100.000 DM vom Bundesministerium des Inneren erhalten hatte, wurde mit den Arbeiten begonnen. Die ursprüngliche Summe wurde dann um 45.000 DM aufgestockt, damit die Kosten gedeckt werden konnten. Daneben sind noch zahlreiche Spendengelder für Materialtransporte, Anschaffung von Werkzeugen und Ankauf von Materialen in der Bundesrepublik Deutschland nötig gewesen. „Ich [M. Krummel] führte die beiden Direktorinnen nach Lasseln, damit sie sich überzeugen konnten, wie man einen alten Dachboden positiv umgestalten und nutzen kann."[5] Entstanden sind drei helle, genügend große, modern und warm gestaltete Räume in denen sich Lehrer und Schüler wohl fühlen können.

Am bestehenden Teil des mehr als hundertjährigen Baues wurden 19 Fenster erneuert, die Eingangstüre ausgetauscht und andere Türen statt dem Ölfarbenanstrich mit einer farblosen Lackschicht versehen. So ist dieser Bau den heutigen Anforderungen an ein Schulgebäude angepasst worden und kann noch viele Jahre lang seinen Dienst, zu dem es geschaffen wurde, erfüllen.

Fußnoten:

[1] Otto Folberth, a.a.O. M.Z. 2. März 1940

[2] Hermann Oberth-Schule. Geschichte und Gegenwart. Hg. Inge Jekeli und Helmuth Knall. Mediasch 2000, S. 42.

[3] Renovierung und Erweiterung der >Hermann Oberth< Schule Mediasch. In: H.Oberth-Schule (s. Anm. 24), S. 49.

[4] Ebda, S. 46-48.

[5] M. Krummel, a.a.O. (Anm.25) S. 50.

(Fortsetzung im nächsten Infoblatt)

Zur Herkunft der „ersten sächsischen Gäste" in Siebenbürgen –

auf toponymischer Spurenwanderung im Herzogtum Sachsen

von Walter Schuller, Traum/Österreich

Sie sollen die Namensgeber der nachmaligen Sachsen Siebenbürgens gewesen sein, jene *Saxones*, die erstmals in einer Urkunde von 1206 Erwähnung finden: primi hospites regni saxones „de tribus villis Ultrasiluanis *Karako* videlicet, *Crapundorph* et *Rams*"1) heißt es in dem von König Andreas II. an den Siedlerverband dieser drei Dörfer vergebenen Privilegium (Ortsnamen von Vf. kursiv).

Während Krakau (rum. Cricau, ung. Boroskrakko) und Krapumdorf (Ighiu bzw. Magyarigen) nördlich von Weissenburg (Alba Iulia) an der SO-Abdachung der Siebenbürgischen Westgebirge gegründet wurden, ist die Gemeinde Rumes (Romos/Romosz), etwa 45 km entfernt, östlich von Broos zu finden.

Naturräumlich sind gleichwohl alle drei der Miereschh-Talsenke zuzuordnen, vom Siedlungsgebiet her dem „Landt vor dem Wald", wie der Unterwald auf der Honteruskarte von 1532 genannt wird. In der erwähnten Handveste werden diesen Saxones – unter Berufung auf bereits frühere Rechtsbegabungen – Freiheiten und Privilegien bestätigt, zum Unterschied von den *„alii Saxones"*, sodaß Karl K. K l e i n von einem Adelsprivileg spricht 2).

Der Arpadenkönig befreit die Siedler von Karako, Crapundorph und Rams von Abgaben und entbindet sie von der Gerichtsbarkeit des siebenbürgischen Woiwoden.

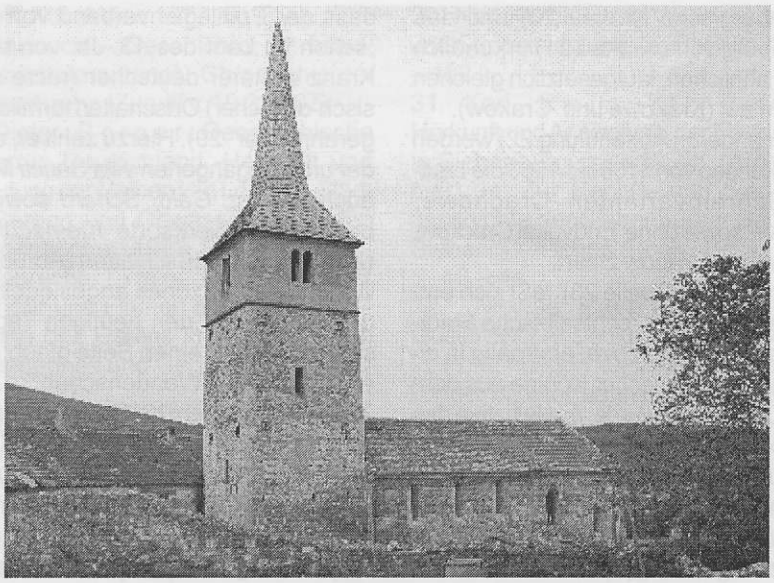
Sie müssen auch keinen militärischen Grenzdienst leisten – ihre Kriegsdienstverpflichtungen haben diese milites einzig und allein im Heerbann des Königs zu erfüllen.

Klein glaubt, dass wir es bei diesen „servientes regis" (Ministeriale, Ritter) gar mit der „ältesten Siedlergemeinschaft aus vorgeysanischer Zeit" zu tun haben 3).

Im Jahr der Vertreibung des Deutschen Ritterordens (1225) werden die Krakauer und Krapundorfer vom Weinzoll befreit 4), die Rumeser jedoch nicht mehr erwähnt – sie hatten sich ein Jahr zuvor durch das Andreanum in die Hermannstädter Provinz eingliedern lassen.

Nach zwei weiteren königlichen Bestätigungen für die beiden Landgemeinden (1238 und 1265), in denen vornehmlich die eigene Gerichtsbarkeit und die freie Pfarrerwahl hervorgehoben werden 5), taucht für Krapundorf immer öfters der Name Igun auf, 1337 bespielsweise wer-

den „populi et hospites" von Igun und Karako unterschieden 6).
Aus den päpstlichen Steuerlisten der Jahre 1332 – 1333 geht hervor, daß alle drei Gemeinden zu den größten im Brooser Kapitel zählten.
In „Ramaz" (Rumes) registrierte man 255 Rauchfänge, was auf eine Bevölkerungszahl von ungefähr 1150 (!) schließen lässt; in „Igun" gab es 217, und in „Crakow" immerhin noch 188 Wirte 7), was für jene Zeit als außerordentlich zu betrachten ist.
Bezeichnend für die damalige Vitalität und die bauliche Entwicklung von Krakau und Krapundorf war ihre Erwähnung als „civitas", also mit Stadtrechten versehene Orte, im Jahre 1347, u. zw. noch vor Bistritz (1349), Mediasch (1359) und Schäßburg (1367) ! 8).
Anhand der Grundrisse der Kirchenburgen bzw. Ortskerne, im besonderen auch der nicht wiedererrichteten Wehranlagen dieser beiden Gemeinden wird vermutet, dass sie „wahrscheinlich 1438, von den Türken so stark zerstört wurden, dass die sächsische Bevölkerung nicht zurückkehrte." 9)
Hingegen glaubt Gernot Nußbächer das Erlöschen des Deutschtums bereits 100 Jahre früher, als Folge des Mongoleneinfalls, ansetzen zu müssen 10). Einzig in Rumes konnte sich eine sächsische Bevölkerung einigermaßen halten, wahrscheinlich dank des nahegelegenen Stuhlsvorortes Broos.
Heute leben in Cricau und Ighiu jeweils rund 1250 Einwohner, Rumes zählt etwa 1200 Personen.
Es stellt sich nun unwillkürlich die Frage, von wo diese Saxones stammten, wie man ihr Herkunftsgebiet eingrenzen könnte. Einen konkreten Hinweis diesbezüglich hat unseres Wissens nach erstmals Johann W o l f f geliefert, als er unser *Chrapundorf* „mit dem im Münsterschen Amte gelegenen *Crapendorf,* im 12., 13. Jh. *Cropen-, Crapendorp"* vergleicht. Bei der Deutung des Ortsnamens legt er sich auf den Personennamen *Krap* bzw. in der schwachen Flexion *Krappo* (Kroppo) fest und schlussfolgert dann: „Die primi hospites von Krapundorf haben den Namen wohl aus der alten Heimat mitgebracht." 11)
Ein Jahr später ist er sich seiner These nicht mehr so sicher – in Zusammenhang mit der Klärung des Etymons eines Flurnamens. Es geht dabei um den Heldsdorfer *„Kropbusch"* 12).
Nachdem Wolff als mit Krop/Krap zusammengesetzte Toponyme u.a. auch



Kirche von Krakau Fotoarchiv: Walter Schuller

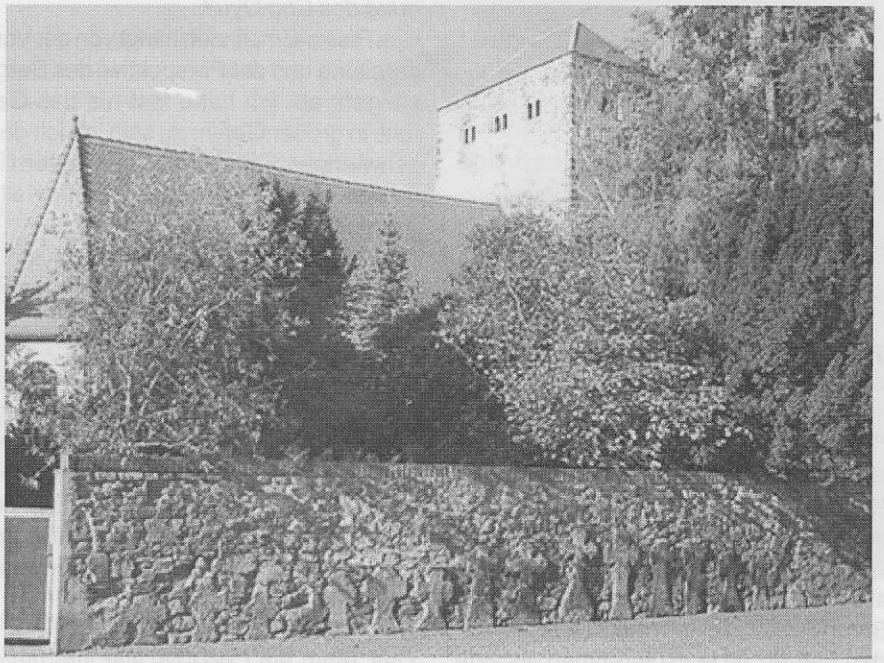
„Crapendorf (im Oldenburgischen, 10. Jh. Cropen-, Crapendorf), unser ehemaliges Chrapundorf" anführt, läßt er das Wort (Krop) auch „zur Bezeichnung eines unebenen, hügeligen Bodens" gelten.
Zwei Schritte weiter als Wolff ging 1927 Richard H u ß , der nicht nur in den Saxones der Urkunde von 1206 Niedersachsen sah, er fand Namensparallelen auch für Krakau und Rams 13), u.zw. in Magdeburg und auch wiederum im Oldenburger Land.
Im folgenden soll auf die vermutlichen Ursprünge der drei Kolonistendörfer etwas näher eingegangen werden.
Über das einstmals im Oldenburger Münsterland zu findende *Krapendorf* gibt es erste schriftliche Aufzeichnungen bereits im Jahre 819. Der Name der benachbarten Cloppenburg wird urkundlich erst 1297 genannt 14).
Nach wechselnden Abtrennungen, Auflösungen und erneuter Selbständigkeit als Landgemeinde und Kirchspiel, wurde der ehemalige Flecken Krapendorf 1933 endgültig aufgelöst und der Stadtgemeinde Clopppenburg sowie drei Landgemeinden einverleibt 15).
Ebenfalls im Landkreis Cloppenburg, genauer gesagt, in der Enklave „Saterland", etwa 40 km nordwestlich vom ehemaligen Krapendorf, gab es noch bis zum Jahre 1974 die Gemeinde *Ramsloh,* die danach, gemeinsam mit den Gemeinden Scharrel und Strücklingen in der Großgemeinde Saterland mit ca. 10.000 Einwohnern aufging. Geschätzte 1600 Menschen sprechen hier noch Saterfriesisch und bilden somit eine winzige ethnische Sprachinsel.
Die allermeisten Ortsnamen mit dem Bestimmungswort *„Rams"* kommen im niederdeutsch-niederländischen Sprachraum vor (Ramsdorf, Ramsberg, Ramshövel, Ramsdonk, etc.).
Zuweilen ist in älteren Urkunden auch die Form *„Ramas"* anzutreffen, etwa bei Lippramsdorf im Lkr.Recklinghausen 16), so wie bei unserem Rumes 17).
Der Ausdruck *„Rams"* scheint auf die germanische Bezeichnung „hramusan" für Bärlauch zurückzugehen, aus welcher sich das ahd. „ramsada" sowie das mhd. Wort „Rams" ableiten lassen 18).
Beim Grundwort *–loh* handelt es sich um eine kleine Gehölzinsel, Gebüsch oder dgl., sodaß der Ortsname Ramsloh für ein feuchtes Waldstück mit Bärlauch steht. Durch Wegfall des zweiten Namensgliedes dürfte es zum „saxonischen" Rams und schließlich zum siebenbürgisch-sächsischen Rumes gekommen sein.
Wie bereits erwähnt, wollte R. Huß den Namen des dritten Ortes aus dem privilegierten Rechtsverband auf das magdeburgische *Krakau* zurückführen – wie man noch sehen wird, nicht ganz zu unrecht.
Offenbar ist diese Ortsbezeichnung nicht ausschließlich auf (ehemals) slawische Sprachgebiete zu beschränken; so gibt es in Wülfrath/Flandersbach im niederbergischen Kreis Mettmann eine Straße „Zur *Krakau"*, oder eine „Schlucht der *Krakau"* bei Wipperfürth (Bergisches Land).
Auch im niederrheinischen Krefeld heißt eine gräfliche Burg *Krakau* (1406 zo Kraikouwen) 19), und wird als „Krähenkoben" gedeutet. Ansonsten soll sich das slawische *Krakowa* als „Krähengegend" übersetzen lassen.
Wie dem auch sei – jedenfalls treten das

magdeburgische Krakau 20) und das siebenbürgische Krakau 21) urkundlich in sehr ähnlichen, lautgesetzlich gleichen Formen auf (Krakowe und Crakow).
In einer anderen Abhandlung 22) werden aus Urkunden von 1158 bis 1563 die Laut- und Schreibvarianten Crachowe, Krakowe, sowie ohne Endvokal Crackow, Krakow und Cracow zitiert.
Einer neuesten Quelle 23) läßt sich entnehmen, dass der rechtselbische Stadtteil Cracau als *Cracove* erstmalig in einer Chronik fränkischer Könige aus dem Jahr 806 erwähnt wurde. Auf Initiative des in Kolonisationsangelegenheiten besonders rührigen Erzbischofs *Wichmann* kamen 1158 holländische Siedler nach Cracau 24). Im gleichen Jahr übergab der Magdeburger Domprobst Gerhard das Dorf an die beiden Lokatoren *Burchard* und Simon zur Besiedlung 25).
An Cracau schließt im Süden der Stadtteil *Prester* an, auf welchen wir weiter unten noch zurückkommen werden. Aus einer im Codex der Wernigeroder Bibliothek enthaltenen undatierten Urkunde geht hervor, daß höchstwahrscheinlich um dieselbe Zeit der Aussteller (Wichmann ?) einem getreuen Dinggrafen den Wald bei *Schartau,* westlich von Burg bzw. nördlich von Magdeburg gelegen, zwecks Urbarmachung übergibt 26).
Es war demnach eine Dorfgründung aus „wilder Wurzel" – gleichwohl werden „in ... Krakau und Schartau um die gleiche Zeit Kolonisten gemeldet" 27).
Franz Michaelis, ein leider kaum mehr bekannter Hermannstädter Historiker, dem eine große wissenschaftliche Zukunft vorausgesagt wurde, und der sein junges Leben an der Front im 2. Weltkrieg verlor, hat u.a. auch über die beiden Dörfer bei Weißenburg geschrieben 28). In dem12-seitigen Beitrag sind auch eine händisch nachgezeichnete Umgebungskarte von Krakau und Krapundorf, sowie eine Grenzbeschreibung anhand einer 1347 ausgestellten Urkunde enthalten.
Von den zahlreichen Orts- und Bachnamen fallen einige ins Auge: die villa Sard *(Schard),* dessen ehemalige Zugehörigkeit zum Bogeschdorfer Kapitel sowie die „durchaus sächsisch anmutende Kirchenburg" auf seine ehemaligen deutschen Bewohner schließen lassen, erinnert an *Schartau,* während *Pesterew* eine Verballhornung des magdeburgischen *Prester* sein könnte.
Ob die villa *Buchad* möglicherweise auf den oben genannten Lokator *Burchard* zurückgeht, läßt sich schwerlich entscheiden. Für Karl K. Klein stand fest, dass der Privilegienverband von 1206 „schon im Lauf des 13. Jh. von einem Kranz weiterer deutscher (recte sächsisch-dietscher) Ortschaften förmlich eingerahmt war" 29). Hierzu zählt er, außer der untergegangenen villa *Sancti Martini* auch *Buchat, Gald, Schard* sowie die beiden Bergwerksorte *Kleinschlatten* (Zlatna) und *Großschlatten* (Abrud).
Wann diese Saxones angesiedelt wurden, ist bis auf den heutigen Tag umstritten: Auf der einen Seite glaubte K l e i n an einen „Wendenschub", d.h. an Zuzügler nach dem bei Demmin gescheiterten Wendenkreuzzug von 1147 30) ; auf der anderen Seite steht die Auffassung Karl Reinerths , der eher an eine viel frühere Kolonisation im Weißenburger Raum denkt und bei diesen Saxones von einem „Vortrupp der Flandrenses" spricht 31).
Letzterer Meinung schließt sich auch Nicolae Popa an, als er glaubt, „dass die ‚primi hospites' Siebenbürgens bald nach dem ersten Kreuzzug um das Jahr 1100 , eingetroffen sind" 32).
Den Volksnamen der deutschen „hospites" Siebenbürgens erklärt er damit, daß mit „Saxones" zunächst nur die unmittelbar aus dem Niedersächsischen zugewanderten Siedler bezeichnet wurden, ihre Zahl jedoch allmählich jene der „primi hospites" und der Flanderer der Hermannstädter Provinz übertraf. Dazu rechnet er auch die „Saxones"-Kolonisten zwischen Dej (Burglos) und Sächsisch-Reen, sowie nach 1241 die Neusiedler aus Obersachsen 33).
Zu den stammesmäßig „echten" Saxones sind auch die Bewohner der zum ersten mal 1248 genannten Orte *Winz* und *Burgberg* am Mieresch zu rechnen, die später als Doppelort aufscheinen 34). Sie lagen ursprünglich auf Komitatsboden und sind erst später in die Nationsuniversität inkorporiert worden, obwohl Winz schon seit dem Anfang des 14. Jh. zum Mühlbacher Kapitel gehörte.
Es erscheint u.E. nicht allzu verwegen, bei diesen Ortsnamen einen Bezug zum Grafengeschlecht von *Winzenburg* herstellen zu wollen.Ihre Burg stand auf dem Winzenberg zwischen Alfeld und Lamspringe, im südniedersächsischen Landkreis Hildesheim.
Im Umkreis von etwa 40 km sind der Ort *Rhumspringe* und die Stadtgemeinde *Springe*, sowie auch *Dorstadt* zu finden. Diese Toponymne scheinen ihre Entsprechung in den beiden Gemeinden *Spring* und *Dostat (Thorstadt)* zu haben, die im Zekeschgebiet bzw. im ehemaligen *Springer* Kapitel liegen.
Nicht außer acht zu lassen wäre auch die Tatsache, dass Burgberg und Winz seinerzeit nicht zufällig als Umschlag- und Verladeplätze für das königliche Salz dienten, kamen doch ihre Leute aus einem Gebiet mit reichen Salzvorkommen (sh. Ortsnamen wie Bad Salzdetfurth b. Hildesheim, Salzhemmendorf im Lkr. Hameln-Pyrmont und natürlich Salzgitter).
Um noch einmal auf das mittelalterliche *Magdeburg*, als eine „Drehscheibe" für die Ost- und Südostsiedlung, zurückzukommen:
In einer älteren Häuserliste dieser Elbstadt heißt das Haus in der altstädtischen Weinfaßstraße 5a *‚Zu den sieben Bürgen".*
Auch der bekannte Physiker Otto v. Guericke, der ein paar Häuser weiter wohnte und eine zeitlang Bürgermeister seiner Vaterstadt war, hat diese Bezeichnung auf seinem Plan von 1632 vermerkt 35).
Bemerkenswerterweise ist in einer Abhandlung von Kurt Horedt 36) ein Kartenausschnitt mit dem südlichen Teil Siebenbürgens zu finden, auf dem das Gebiet der ehemaligen Hermannstädter Provinz, also das ursprüngliche „Siebenbürgen", mit der Bezeichnung *„ze den siben bürgen"* belegt ist. Der Prähistoriker bezog sich hierbei auf das sprachwissenschaftliche Forschungsergebnis von Adolf Schullerus, der den Landschaftsnamen „Siebenbürgen" von der „Bürge", Dativ „bürgen" hergeleitet hatte 37).
Leider ignoriert er an anderer Stelle diese Erkenntnis und verweist auf die „großen Vorhöhenburgen" 38) als Namensherkunft, ohne diese freilich im einzelnen zu nennen.
Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es mehrere ortnamenkundliche Hinweise auf die Herkunft der „primi hospites regni" und anderer im Unterwald angesiedelter Saxones aus dem Herzogtum Sachsen gibt.
Diese führen zum einen in das Oldenburger Land, und andererseits in das südliche Niedersachsen, wobei Magdeburg sich als mögliche „Zwischenheimat" für einige Fernsiedler erwiesen hat, denen sich auf ihrer Weiterreise wahrscheinlich auch Auswanderer nichtsächsischer Herkunft angeschlossen haben.
Mehr Aufschluß darüber kann man sich, so ist zu hoffen, in den nächsten Jahren durch die geplante Wiederaufnahme der archäologischen Grabungen, die vor 40 Jahren in Krakau unterbrochen wurden,

erwarten, zumal diese auch auf Schard, Rumes und Krapundorf ausgedehnt werden sollen.

Anmerkungen

1. Ub., I, 17, S. 9 – 10
2. Karl K. Klein: Der Volksname der Deutschen in Siebenbürgen, In: Transsylvanica, München 1963, S. 149
3. Ebenda
4. Ub., I, 52, S. 43
5. Ub., I, 75 u. 113, S. 96 ff
6. Ub. I, 538, S. 488
7. Gernot Nußbächer: 255 Rauchfänge. Aus der Ortsgeschichte von Rumes (Reihe „Kleine Heimatkunde") In: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, 1. Jg., Nr. 145, v. 28. Juli 1993, S. 7
8. Paul Niedermaier: Siebenbürgische Städte. Forschungen zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung von Handwerksorten zwischen dem 12. und 16. Jh., Bukarest 1979, S. 7
9. Hermann und Alida Fabini: Kirchenburgen in Siebenbürgen, Wien/Köln/Graz 1986, S. 100
10. G. Nußbächer: a.a.O.
11. Johann Wolff: Deutsche Ortsnamen in Siebenbürgen. In: Programm des evangelischen Untergymnasiums und der damit verbundenen Lehranstalten in Mühlbach (Siebenbürgen) für das Schuljahr 1878/79, Hermannstadt 1879, S. 18 – 19
12. Johann Wolff: Siebenbürgische Flur-, Bach- und Waldnamen. In: Korrespondenzblatt d. Vereins f. sbb. Landeskunde, III. Jg., Nr. 5, Hermannstadt 1880 S. 115 – 116
13. Richard Huß: Die flandrische Kolonisation in Siebenbürgen und der Freibrief der Siebenbürger Sachsen. In: Winterheft 1927 der Zeitschrift „Deutsche Bauern-Hochschule", Jg. 6, S. 223 – 232
14. Cloppenburg – Wikipedia. In: http://de.wikipedia.org/wiki/cloppenburg (Zugriff v. 30.3.2004)
15. Hans Raykowski: Historisches Gemeindeverzeichnis für das Oldenburger Land 1814 – 1980, Oldenburg 1994, S. 15 – 20
16. Heinrich Schneider: Die Ortschaften der Provinz Westfalen bis zum Jahre 1300 nach urkundlichen Zeugnissen und geschichtlichen Nachrichten, Münster 1936, S. 84
17. Ernst Wagner: Historisch-statistisches Ortsnamenbuch für Siebenbürgen, Köln/Wien 1977, S. 372
18. Bärlauch – Geschichte. In: http://www.herbula.sutanet. Ch/geschichte/baerlauch .php (Zugriff v. 19.3.2007)
19. Dieter Berger: Geographische Namen in Deutschland -Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern – Duden (Taschenbücher) 1993, S. 157
20. Albrecht Timm: Der Beitrag der Holländer und Flamen bei der Rückgewinnung des Ostens im Mittelalter. In: Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 31, 1941, S. 287
21. Ernst Wagner: a.a.O., S. 166
22. W.O. Riecke: Chronik Prester – Cracau. Ein Heimatbuch, Magdeburg 1932, S. 11
23. Magdeburg – Cracau, aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie. In: http://wikipedia.org/wiki/Magdeburg-Cracau, (Zugriff v. 27.6.2006)
24. Ebenda
25. D. Claude: Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jh. (Teil II) Köln/Wien 1975, S. 106
26. F. Vogel: Ländliche Ansiedelungen der Niederländer und anderer deutscher Stämme in Nord- und Mitteldeutschland während des 12. u. 13. Jh., Döbeln 1897, S. VII
27. W.O. Riecke: a.a.O., S. 265
28. Franz Michaelis: Zur Geschichte der Dörfer Krapundorf – Ighiu und Krakau – Cricau. In: Korrespondenzblatt ..., 59. Jg., Nr. 1 – 2, 1936 S. 277 – 288
29. Karl Kurt Klein: Primi hospites regni Saxones. In: Saxonica Septemcastrensia, Marburg 1971, S. 112
30. Karl Kurt Klein: Wendenkreuzzug und Südostsiedlung. In: Ebenda, S. 181 – 182
31. Karl Reinerth: Thesen zur Herkunft und Ansiedlung der Flandrenses in Siebenbürgen im 12. Jh. (Arbeitspapier). In: Zur Rechts- und Siedlungsgeschichte der Siebenbürger Sachsen, Siebenbürgisches Archiv, Bd. 8, 1971, S. 43 – 44
32. Nicolae Popa: Kreuzzüge als Quelle einer Ansiedlung in Siebenbürgen. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde, 32, Hermannstadt 1989, S. 112
33. Ebenda, S. 115
34. Otto Mittelstraß: Terra Syculorum Terrae Sebus und der Sächsische Unterwald. In: Zur Rechts- und Siedlungsgeschichte der Siebenbürger Sachsen. Siebenbürgisches Archiv, Bd. 8, 1971, S. 97
35. Familie von Alemann: Häuserliste. In: http://www.von-alemann.de/magdeburg/orte/haeuserliste/ (Zugriff v. 23.10.2005)
36. Kurt Horedt: Zur Siebenbürgischen Burgenforschung. In: Südostforschungen, VI. Jg., Heft 3 / 4, Leipzig 1941, S. 595
37. Ebenda, S. 604
38. Ebenda, S. 612. Zum Namen „Siebenbürgen",
siehe auch: Walter Schuller, Siebenbürgen – ein Toponym mit rechtshistorischem Hintergrund. In: Zeitschr. f. Siebenbürg. Landeskunde 22. Jg., Heft 1, 1999, S. 119 – 122, sowie in: Mediascher Infoblatt 7. Jg., Nr. 11, Juni 2006, S. 46 - 47



Bricciuskirche in Magdeburg-Cracau, Fotoarchiv: Walter Schuller

Aus der Welt der Berge

Alpingruppe Adonis

Begeisterter Gipfelstürmer: Reinhold Kraus im Gespräch

Einer der erfolgreichsten Hobbyberg-steiger und Klettersportler unter den Siebenbürger Sachsen ist der gebürtige Mediascher **Reinhold Kraus**. Seine letzte Expedition führte den 50-Jährigen im Frühjahr 2006 ins Himalaya-Gebirge, auf den sechsthöchsten Berg der Welt, den Cho Oyu (8 201 m). Es ist ihm gelungen, die höchsten Gipfel von drei Kontinenten, Europa, Afrika und Südamerika, zu besteigen, auch einige Berge im Himalaya. Kraus lebt in Geretsried und ist seit 20 Jahren Leiter der Alpingruppe Adonis sowie stellvertretender Vorsitzender der Sektion Karpaten des Deutschen Alpenvereins (DAV), deren Mitglieder fast alle Siebenbürger Sachsen sind. Von Beruf Meister in einem metallverarbeitenden Betrieb, ist er in Geretsried als aktives Mitglied der Kreisgruppe Bad Tölz - Wolfratshausen in deren erweitertem Vorstand tätig. Mit dem erfahrenen Gipfelstürmer sprach Sektionskamerad **Walter Klemm**.

Reinhold, was empfindest du am Gipfel?
Das ist unterschiedlich. Manchmal sind die Gefühle sehr intensiv, manchmal weniger. Es ist aber immer eine Freude, da ich mein gesetztes Ziel erreicht habe. Die Intensität der Glücksgefühle, die ich oft mit einem Schrei auf dem Gipfel ausdrücke, hängen ab von der Mühe der Vorbereitung und den Schwierigkeiten, die ich für den Weg nach oben überwinden musste, und sind überwältigend. Doch dieser einzige Moment ist nicht der ganze Sinn und Grund des Bergsteigens. Ich betrachte diese Unternehmungen als ein Ganzes. Dazu gehört die Vorbereitung, wissensmäßig und körperlich, die Tour selbst und das Danach, wie Erzählungen, Diavorträge, die gesammelte Erfahrung. Land und Leute, die Fauna und Flora der Berge kennen zu lernen, ist mir auch sehr wichtig.

Wie hoch war das Risiko bei der Besteigung des Cho Oyu?
Das Risiko-Empfinden hängt von der Vorbereitung und der Perspektive des Bergsteigers ab. Ich hatte fast nie das Gefühl, in großer Gefahr zu sein, da ich den schwierigen Situationen, wie Klettern in großer Höhe, Atemnot, extreme Kälte gewachsen war.

Der Umgang mit der Angst spielt wohl eine große Rolle.
Ich lernte in den vielen Jahren, in vielen kritischen Situationen mit ihr umzugehen. Gerade diese Grenzwanderung der Gefühle ist ein Reiz des Bergsteigens. Man spürt, dass man lebt, da man Körper und Sinne voll einsetzt. Es bleibt ein Restrisiko, wie Steinschlag, Wetterumsturz, Höhenkrankheit, gegen die man nur wenig tun kann.

Das Team am Cho Oyu war international. Du hast diese Bergsteiger erst vor dem Aufstieg kennen gelernt. Hattest du keine Bedenken, mit wildfremden Leuten unterwegs zu sein?
Nein, weil ich im Laufe der Jahre meist positive Erfahrungen mit den Menschen verschiedener Nationen gemacht habe. Bislang habe ich überall auf der Welt viel Wärme und Entgegenkommen erfahren, gleich ob arm oder reich, ob die Hautfarbe weiß, schwarz oder gelb war. Mit anderen Bergsteigern verbindet einen natürlich auch das gemeinsame Ziel und es ist doch selbstverständlich, dass man sich gegenseitig hilft, soweit dies möglich ist. Solche Begegnungen sind auch deshalb interessant, weil man sich austauscht und so die jeweilige Weltanschauung oder Wertevorstellung kennen lernt. Fragt man mich, was ich bin, dann antworte ich: Siebenbürger Sachse, Deutscher, Europäer und Weltbürger.

Wann hast du mit dem Bergsteigen begonnen?
Die ersten Begegnungen mit dem Berg liegen in der Schulzeit, wo mich die Lehrer Christa Maurer (geborene Honigberger) und Gustav Servatius prägten. Erst als ich mit 30 Jahren meine Handball-Sportzeit beendete, widmete ich mich intensiv dem Bergsport.

Welche Voraussetzungen muss man erfüllen, um auf den Bergriesen dieser Welt unterwegs zu sein?
Leidensfähigkeit. Mit der Einsamkeit sollte man gut zurechtkommen, sich in sich geborgen fühlen. Zudem spielt der Instinkt eine große Rolle, der muss dort funktionieren, wo Schock und Erschöpfung das Denken beeinträchtigen oder wenn einzelne Körperfunktionen außer Gefecht geraten.

Trotz der immer anspruchsvoller werdenden Gebirgs- und Hochgebirgstouren stellte sich der Erfolg ein.
Hinter dem Erfolg der letzten Jahre beim Gipfelbesteigen, darunter des Mont Blanc und der Dufour Spitze in den Alpen, Elbrus im Kaukasus, Kilimandscharo in Afrika, Aconcagua in Südamerika und Nepals Berge, verbirgt sich jahrelange Bergsteigererfahrung, Aus- und Fortbildungen, intensives Training, Mut, Wille und eine Portion Glück. Wichtig ist aber auch, sich für jedes neue Ziel zu begeistern, sich über die Region, das Wetter und den Berg genau zu informieren.

Mit welchem Ziel wurde die Alpingruppe gegründet?
1985 gründete ich zusammen mit sieben deutschen Arbeitskollegen aus Liebe zum Sport, der Natur und zur Förderung der Gemeinschaft die Alpingruppe Adonis (AA) im „Automecanica"-Betrieb in Mediasch, mit der Unterstützung des

damaligen Direktors Gerhard Kelp. Das gelbe Adonisröschen war unser Namensgeber. Dabei wurden die Wander- und Orientierungslauf-Wettbewerbe zum Hauptziel. In der Rumänienzeit hatte die Alpingruppe Adonis über hundert Mitglieder, die an Kreis- und Landeswett-bewerben teilnahmen und manchen Sportwettbewerb für sich entschieden.

Nach der Aussiedlung nach Deutschland um 1990 fanden die dann verstreut lebenden Adonis-Mitglieder wieder zusammen.

1992 trafen sich die Adonisfreunde bei einer Skiwoche in Lofer (Tirol) und beschlossen die Wiederbelebung der Alpingruppe Adonis. In den ersten Jahren organisierte ich die meisten Aktivitäten alleine und danach übernahmen weitere Mitglieder verschiedenste Aufgaben. Dank ihrer ehrenamtliche Tätigkeit und Hingabe hat die Gruppe rund 180 Mitglieder und ist gut organisiert. Mit ihnen bin auch ich gewachsen.

Seit 1996 seid ihr auch Mitglieder der Sektion Karpaten des DAV. Wie kam es dazu?

Die gemeinsamen Ziele und Interessen bewogen uns, der jungen Sektion Karpaten des Deutschen Alpenvereins beizutreten. Diese Sektion sieht sich als Nachfolger in Deutschland, des Siebenbürgischen Karpatenvereins aus Rumänien, in dessen Rahmen zwischen 1880 und 1945 Bergsport betrieben wurde. Die Sektion Karpaten bot den organisatorischen Rahmen für die Entfaltung unserer Gruppe. Heute hat die Sektion 325 Mitglieder und wir würden uns freuen, wenn sich viele Bergbegeisterte zu uns gesellen.

Wie hast du dich organisatorisch in diesen Jahren in der Sektion Karpaten eingebracht?

Es gibt vier wichtige Aspekte, die mir ein großes Anliegen waren und sind: die Aus- und Fortbildung der Tourenleiter und Mitglieder; das Erweitern der Vielfalt an Bergdisziplinen (Wandern, Bergsteigen, Hochtouren, Klettersteig-Gehen, Klettern, Trekking, Höhenbergsteigen, Expeditionen, Skitouren, Ski Alpin, Rodeln, Mountainbike); die Jugendarbeit sowie die Öffentlichkeitsarbeit.

Worin besteht die Jugendarbeit der Sektion?

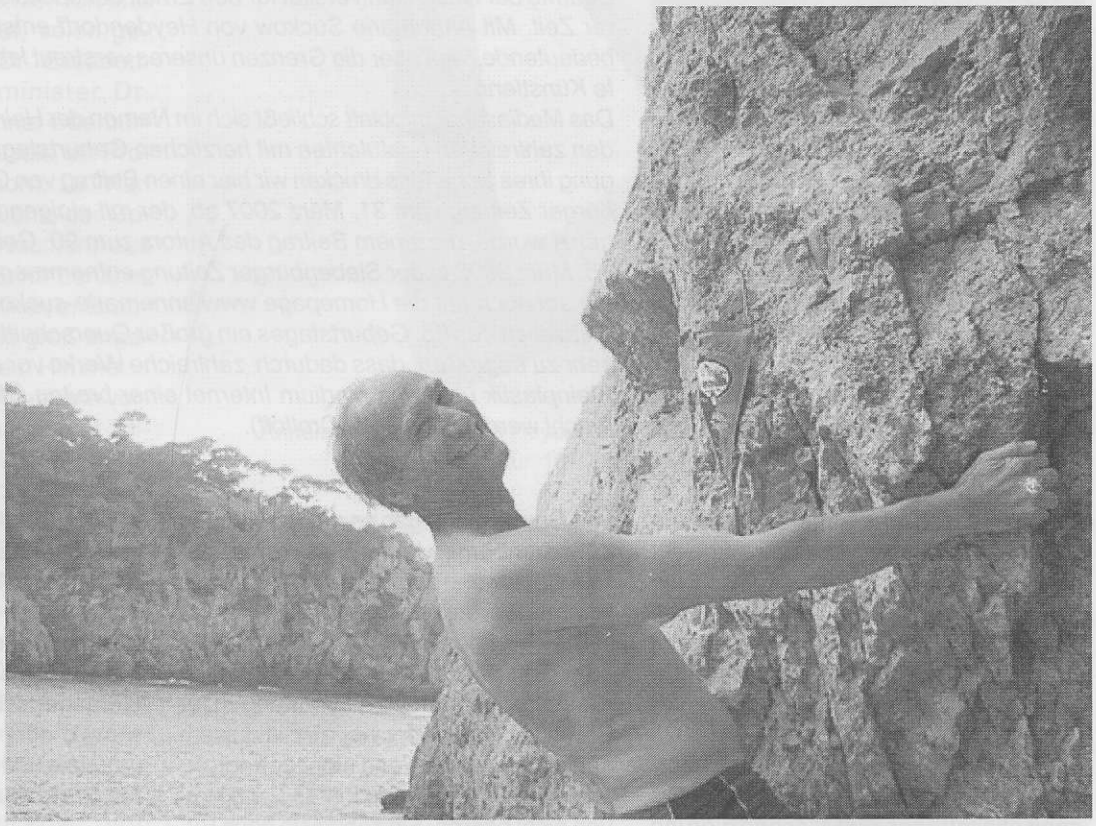
Schon in Mediasch war es mein Anliegen, möglichst viele Jugendliche für die Orientierungs- und Wanderwettbewerbe zu begeistern. Für die Jugend der Sektion werden eigene Aktivitäten organisiert, für bis zu zwanzig Kinder und Jugendliche pro Veranstaltung (Skiwoche, Rodeln, Kletterwochenenden, Familienwanderungen, Hallenklettern). Des Weiteren werden Ausbildungen angeboten, die dazugehörige Ausrüstung zur Verfügung gestellt und sie werden finanziell unterstützt.

Hast du außer Bergsteigen noch andere Hobbys?

Oh ja, ich feiere leidenschaftlich, tanze gerne, spiele und singe zur Gittare, organisiere Hüttenspiele. Ein besonderes Hobby ist die vom Vater gelernte Metzgerei, die ich bei Grillfesten betreibe. Mit Freude spiele ich in der Geretsrieder Theatergruppe Laienstücke in Mundart für die Landsleute.

Deine Wünsche für die Zukunft?

Es klingt vielleicht abgedroschen, doch wünsche ich mir in erster Linie gesund zu bleiben. Da die Freizeitbeschäftigung dieses fördert - ich war in den letzten 30 Jahren nie ernsthaft krank -werde ich weiter machen. Meine Reise-Wunschliste ist groß. Ich möchte in Nordamerika und in Asien trekken. Im Jahr 2008 werde ich an einer Expedition im Pamir teilnehmen. Darüber hinaus wünsche ich mir sehr, dass die Sektion Karpaten mit der Alpingruppe Adonis das jetzige organisatorische und sportliche Niveau halten kann und sich weiter steigert. Ich wünsche mir ein weiterhin harmonisches Miteinander mit meiner Tochter Heike, die es manchmal wahrlich nicht leicht mit mir hat, und dass ich für sie da sein kann, wenn sie mich braucht.



Reinhold Kraus bei seiner Lieblingsbeschäftigung: Klettern Foto: Archiv

Vielen Dank für das Gespräch.

(Interview mit Reinhold Kraus ist auch in der Siebenbürgischen Zeitung Folge 4 vom 15. März 2007, Seite 15, erschienen.)

Annemarie Suckow von Heidendorff 95

Die Bildhauerin
Annemarie Suckow von Heydendorff.

Am 21. März 2007 beging die Bildhauerin Annemarie Suckow von Heydendorff in Bonn ihren 95. Geburtstag im großen Kreis ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Die Künstlerin entstammt der alten Mediascher Familie Conrad, Edle von Heydendorff. Nachdem Samuel Conrad um 1660 noch als Gymnasiast aus Bistritz nach Mediasch kam, waren die Heydendorffs über 250 Jahre lang in der Stadt an der Kokel ansässig. Über mehrere Generationen hinweg bestimmten Männer der Familie als Notare, Königsrichter und Bürgermeister die Geschicke der Stadt mit und kämpften als Beamte der Nationsuniversität für den Erhalt der sächsischen Autonomie in schwerer Zeit. Mit Annemarie Suckow von Heydendorff entstammt dieser Familie eine bedeutende, weit über die Grenzen unseres verstreut lebenden Völkchens bekannte Künstlerin.

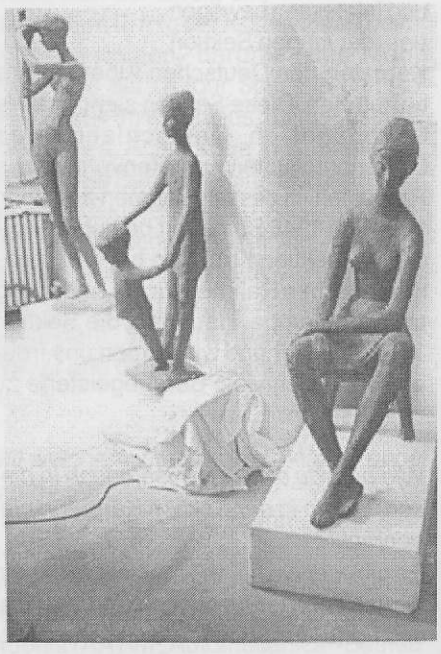
Das Mediascher Infoblatt schließt sich im Namen der Heimatgemeinschaft Mediasch den zahlreichen Gratulanten mit herzlichen Geburtstagswünschen an. Zur Würdigung ihres Schaffens drucken wir hier einen Beitrag von Günther Ott aus der Siebenbürger Zeitung vom 31. März 2007 ab, der mit einigen biographischen Details ergänzt wurde, die einem Beitrag des Autors zum 90. Geburtstag der Künstlerin am 15. März 2002 in der Siebenbürger Zeitung entnommen sind. Der interessierte Leser sei noch auf die Homepage www.annemarie-suckow.de hingewiesen, auf der anlässlich des 95. Geburtstages ein großer Querschnitt durch ihr Werk wird. Es ist sehr zu begrüßen, dass dadurch zahlreiche Werke vor allem aus dem Bereich der Kleinplastik über das Medium Internet einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (Hansotto Drotloff).

Der Weg, den Annemarie Suckow von Heydendorff in ihrem Leben zurückgelegt hat vom siebenbürgischen Mediasch, wo sie am 21. März 1912 geboren wurde, bis nach Bonn, wo sie heute lebt, ist nicht geradlinig verlaufen wie die stilistische Entwicklung dieser Bildhauerin. Ihr Vater Karl Conrad von Heydendorff, der 1928 mit seiner Familie nach Bukarest übersiedelte und dort ein Unternehmen für Organisationsfragen und Mechanisierung gründete, hätte es gern gesehen, wenn seine Tochter ihm dereinst in der Firmenwerbung zur Seite gestanden hätte. Sie besuchte nicht nur die humanistischen Gymnasien in Mediasch, Hermannstadt und Bukarest, sondern belegte auch Kurse in der Hermannstädter Handelsschule und studierte dann an der berühmten Reimannschule (Malen, Zeichen, Gebrauchsgrafik, Mode etc.) in Berlin. Hier entdeckte einer der Lehrer ihre Begabung für plastisches Gestalten und riet ihr, die Laufbahn als freie Bildhauerin einzuschlagen.

Anders als die Musik, die im Alltag wie im kulturellen Leben der Siebenbürger Sachsen einen hohen Stellenwert genoss, führten Malerei, Zeichnung und Grafik ein Schattendasein und galten vor allem den Zeichenlehrern als Hobby. Freie Maler konnten vom Erlös ihrer Bilder nicht leben. Und die Skulptur? Anders als z. B. in der Gotik in Frankreich und Deutschland gab es an den Kirchen in Siebenbürgen keine Plastiken. Figurale Denkmäler auf Plätzen unter freiem Himmel waren eine Seltenheit. Und wer ließ sich schon in Bronze, Stein, Holz oder Ton porträtieren oder stellte sich Kleinplastiken in seine Wohnung? Der Beruf des Bildhauers war also in diesem südostdeutschen Land nicht gefragt.

Annemarie von Heydendorff ließ sich hiervon nicht beirren. Sie kehrte sie nach Bukarest zurück und schrieb sich an der dortigen Kunstakademie (Bildhauerklasse Professor Oscar Han) ein. In handwerklicher Hinsicht erhielt sie hier eine gediegene Ausbildung, ließ sich aber vom klassizistischen Stil ihres Professors nicht beeinflussen. 1935 erwarb sie das Diplom einer akademischen Bildhauerin. Im selben Jahr heiratete sie den Rechtsanwalt Dr. Hermann Suckow und folgte ihm in dessen Heimatstadt Allenstein in Ostpreußen. Die folgenden glücklichen Jahre gehörten der Familie, die durch die Geburt von drei Töchtern vergrößert wurde, gesellschaftlichen Verpflichtungen und ihrem künstlerischen Schaffen. Es entstanden Porträts und figurale Gruppen, eine Madonna für die Kapelle des katholischen Fürsorgevereins in Königsberg und ein preisgekrönter Entwurf für den Märchenbrunnen am Fischmarkt in Allenstein.

1945 musste sie mit Hunderttausenden Ostdeutschen das Schicksal der Flucht vor dem herannahenden sowjetrussischen Militär erleiden, während sich ihr Mann im Kriegseinsatz befand und anschließend in Gefangenschaft geriet. Bis 1948, als Hermann Suckow aus der Gefangenschaft nach Bonn entlassen wurde, dort eine Rechtsanwaltpraxis gründete und die Familie zusammenführte, fristete Annemarie Suckow von



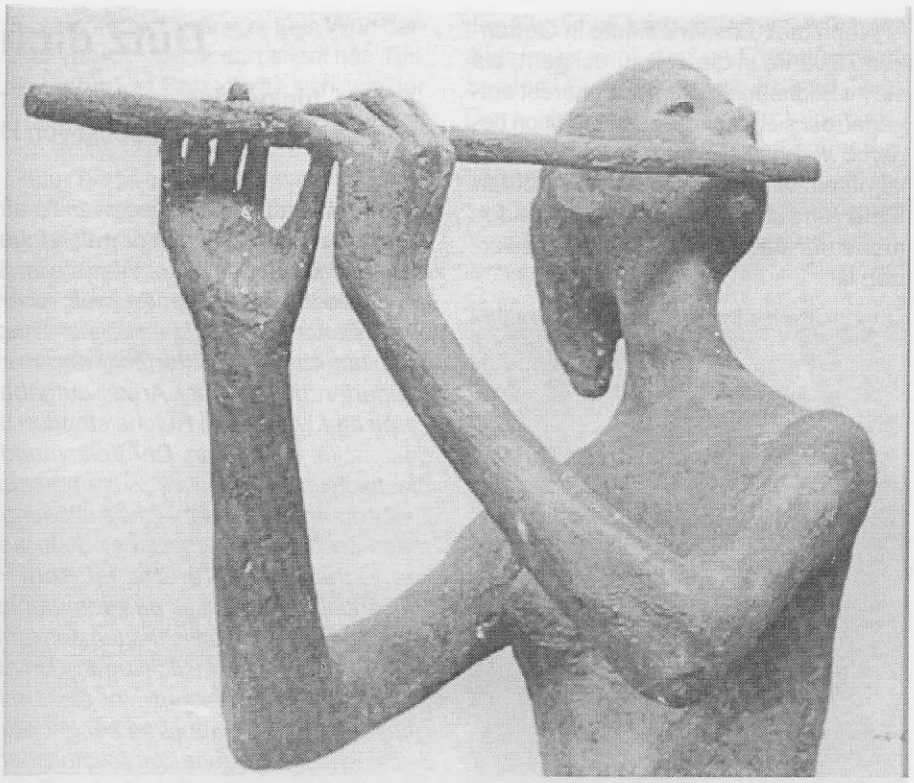
Blick ins Atelier der Künstlerin in Bonn.

Heydendorff mit ihren drei kleinen Töchtern ein entbehrungsreiches Leben, öfters zu Orts- und Wohnungswechsel gezwungen.

In Bonn konnte die Bildhauerin wieder mit ihrem künstlerischen Schaffen beginnen und sich zu hohen Leistungen aufschwingen. In der damaligen Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland bot sich die Gelegenheit, zahlreiche Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur zu porträtieren. Von ihnen, deren Bildnisse die Künstlerin in Bronze, Ton und anderen Materialien schuf, seien genannt Bundesministerin Dr. Elisabeth Schwarzhaupt, Staatsminister Dr. Ottomar Schreiber, der Bonner Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Daniels, die Professoren Dr. Fritz Prinzhorn, Dr. Karl August Reiser, Dr. Hans Dahs, der Godesberger Maler Gerhard Neumann aus Oppeln, die Bildhauerin Erika Lenzner und andere. Figurale Plastiken entstanden als kleine Bronzen und groß angelegte Denkmäler unter freiem Himmel.

Als Modelle dienten der Künstlerin vorwiegend junge Menschen mit ihrer Frische und Lebendigkeit. Diese Eigenschaften gelten auch für die Künstlerin selbst und haben sich bis in ihr hohes Alter erhalten ebenso ihr Optimismus – trotz Schicksalsschlägen. Eine Augenoperation, bei der dem behandelnden Arzt ein schwerwiegender Fehler unterlief, führte zur Erblindung. Das Œuvre der Bildhauerin hatte gerade den Höhepunkt erreicht und war nun beendet. Bewunderer der Künstlerin rieten ihr, sie möge Abgüsse ihrer Bronzen machen lassen. Doch Annemarie Suckow von Heydendorff lehnte dies ab. Sie könne Abgüsse wegen ihrer Blindheit nicht überprüfen, bearbeiten und ihnen den letzten Schliff geben. Dadurch ergäben sich keine vollgültigen Werke mehr, die sie guten Gewissens anbieten könnte. Welch großartige, seltene Haltung im kapitalistischen Staat in unserer materialistischen Zeit! Ausgestellt waren ihre Arbeiten in ganz Deutschland und im Ausland – in Frankreich, Spanien, Österreich, Belgien und natürlich in Rumänien, in Ostpreußen und im Rheinland. Ihre Werke befinden sich nicht nur in Privatbesitz, sondern auch in Museen und Kulturinstituten. 1973 wurde sie mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet, drei Jahre danach folgte der Siebenbürgisch-Sächsische Kulturpreis.

Die Bonner Bildhauerin aus Siebenbürgen und Ostpreußen gilt als Künstlerin der Jugend. Doch auch Krieg, Flucht,



Annemarie Suckow von Heydendorff: Mädchen mit Querflöte (Ausschnitt), Bronze-Skulptur 1970, Bleiberg-Kaserne, Mechenich

Entbehrung und Abschied haben ihr Schaffen inspiriert. Da gibt es neben jugendlichen Figuren in Bronze (dem „Kind mit Hut", der „Zehnjährigen", dem „Sich kämmenden Mädchen", dem „Sitzenden Knaben", den „Freundinnen" und zahlreichen Kinderporträts, alle in Privatbesitz) auch die „Flüchtlingsmutter" (1950, Terracotta, Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg), „An der Mauer" (1962, Bronze, Bundesministerium des Inneren, Bonn), „Die Ausgewiesenen" (1965, Terracotta, Gabe zum Jahr der Menschenrechte), „Abschied" (1975, Bronze, Privatbesitz), „Flüchtende" (1959, Bronze, Stadt Delmenhorst) und andere mehr. 1966 entstand des Ehrenmal für die Gefallenen der 16. Panzerdivision in Vossen-ack im Hürtgenwald. Anders als manche „Kriegerdenkmale", in denen die Frontsoldaten als Helden dargestellt werden, verstand die Bonner Künstlerin ihr Denkmal als eines der Kameradschaft. Sie gestaltete Werke der Menschlichkeit, der Versöhnung, der Trauer, bar aggressiver und revanchistischer Gefühle.

Annemarie Suckow von Heydendorff: Freundinnen, Bronze-Skulptur 1960, in Privatbesitz, Bonn.

Wenn die Künstlerin heute in Gedanken 75 Jahre in die Zeit zurückgeht, als sie ihr Bildhauerstudium in Bukarest entgegen der siebenbürgischen Tradition begann, wird ihr vielleicht zum Bewusstsein kommen, wie sie auf ihrem Weg durch Tiefen und über Höhen zur bedeutenden modernen deutschen Künstlerin geworden ist.

Annemarie Suckow von Heydendorff: Frauen aus Siebenbürgen, Mehrfigurige Bronze-Skulptur 1972, in Privatbesitz, Heidelberg.

Annemarie Suckow von Heydendorff: Ehrenmal für die Gefallenen der 16. Panzerdivision (Ausschnitt), Mehrfigurige Bronze-Skulptur 1966, Vossenack/Hürtgenwald.

(Die Bilder sind dem Band von Günther Ott: Die Bildhauerin Annemarie Suckow von Heydendorff, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, München 1978, entnommen.)

Dutz dichtet für Batz

Ein „funkelndes" poetisches Erinnerungsstück an finstere Zeiten wiederentdeckt von Hansotto Drotloff, Alzenau

Mit der dramatischen Kriegswende am 23. August 1944 vollzog das Königreich Rumänien einen Schritt, der weit reichende Konsequenzen für das Leben aller Bewohner des Landes hatte. Was sie im Sturm der Vernichtung, der danach über sie hereinbrach, erlitten haben, welche Ängste, persönliche Not und Bedrohung sie auszustehen hatten, ist nicht leicht nachzuempfinden, geschweige denn zu schildern. Innerhalb kürzester Zeit wurden in Mediasch wie im ganzen Land die in Jahrhunderten beharrlicher Arbeit aufgebauten Grundlagen bürgerlichen Existenzen vernichtet, Arme wie Reiche standen unverhofft in einem verzweifelten Kampf um das nackte Überleben. Der Volksmund bezeichnet den 23. August 1944 bis heute plastisch und treffend als „Zusammenbruch", denn damals wurde - nicht nur für die Siebenbürger Sachsen – die Auflösung aller tradierten Strukturen eingeleitet. Über diese Zeit ist von sächsischer Seite wenig aufgeschrieben worden. Insbesondere die Erinnerungsliteratur ist sehr dürftig. Das wundert kaum, denn die Einschüchterungstaktik des kommunistischen Regimes, die Verhaftung und Verfolgung vieler Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens durch die neuen Machthaber führte zu einem Rückzug ins Private und ließ es geboten scheinen, keinerlei Angriffsflächen zu bieten. Vor diesem Hintergrund ist ein erst kürzlich wieder aufgefundenes Dokument von besonderer Bedeutung, das einen sehr privaten Blick auf eine kleine Gruppe von Mediaschern erlaubt, die sich irgendwann im Laufe des Jahres 1944 zu einer Feier trafen. Es handelt sich um einen Brief des Mundartdichters Gustav Schuster-Dutz an seine Nichte Tini[1], dem ein Gedicht beigefügt ist, das er für seinen Freund Eduard „Batz" Theil, den Besitzer des im Tal Hinter den Eichen gelegenen „Ekershofes" verfasst hat[2]. Indem das Gedicht – nach bestem Wissen des Autors - hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, soll der Versuch einer Rekonstruktion der Umstände gewagt werden, unter denen es verfasst und verlesen wurde.

Schuster-Dutz schreibt in seinem Brief: *Nun ist des Batz sein Jubiläum[1] vorbei. Ich habe ihm ein Gedicht gemacht, nicht zum Veröffentlichen droben[2], aber zum Nachschlagen[3] und Lesen hier und dort. Er hatte ein Kästchen mit Mosel und Rheinwein, die sein Großvater noch hinversorgt hatte, vor 100 Jahren! Die wurden gewonnen[4] und auf das Wohl der nachmaligen Herrschaften geleert. Das Gedicht lautet:*

Es saßen beim vollen Becher
Am runden und blumigen Tisch
Ein Dutzend der alten Zecher
Und lachten und plauderten frisch.

Da trat in die stattliche Runde
Ein alter Trinker herein.
„'s ist mitternächtliche Stunde!
Bringt her nun den güldenen Wein!

Just heut' vor hundert Jahren,
Da war ich allein dahier.
Wer ist mir durchs Kreuz heut' gefahren?
Wer stößt in die Lenden mir?

Komm, rüste dich herzhafter Alter,
Im herrlichen Heiligenschrein!
O Mosel, du freundlicher Kalter,
O köstliche Perle vom Rhein!"

Und lechzend. und lustig lachend,
Da knallten die Korke behend.
Sie spielten und scherzten und krachend
Schlürften sie beinah' ohne End'.

Nur einer saß einsam und stille.
Er trank von dem Mosel und Rhein.
Er hörte des Trinkers Wille
Sprach ruhig zum alten Schrein.

„Wenn abermals jenes Zeichen
Sich rüstet zum heiligen Werk,
Dann grüsse mir „hinter den Eichen"
Den fröhlichen „Eckersberg".

Dann rufe ihm zu und fahre
Getrost und wohlgemut:
Auf nochmals l00 Jahre
Ist Leben und Lese gut.

Drum reicht mir die Hand, Ihr Treuen,
Ihr Trauben von Mosel und Rhein,

Auf dass Ihr mit Lust mögt erfreuen
Den Enkel im Heiligschrein".

Sie legten die vollen Becher,
So sachte, wo jeder war,
Die alten und fröhlichen Zecher
Und warteten l00 Jahr.

In geheimnisvollen Bildern und einem pathetischen Ton, der aus den veröffentlichten Werken von Schuster-Dutz nicht bekannt ist, lässt der Dichter das Bild einer privaten Feier vor dem geistigen Auge des Lesers entstehen, bei der zu später Stunde ein sehr alter Wein getrunken wird. Wäre da nicht das Briefdatum aus dem Spätherbst 1945, so würde dieses Gedicht als wenig bedeutende Gelegenheitsarbeit keine größere Beachtung verdienen. Der erste Eindruck, dass die Feier, auf die der Brief Bezug nimmt, erst kurz vor dem Briefdatum im November 1945 stattgefunden hätte, täuscht gewiss. Der Briefschreiber selbst war zu jenem Zeitpunkt gerade erst nach sechsmonatiger Internierung aus dem politischen Straflager Caracal zurückgekehrt. Es wundert nicht, dass er kein Wort darüber verliert, was er dort erlebt hat. Tini, die Nichte von Dutz, dürfte sich, wie der im Brief ebenso erwähnte Rechtsanwalt Daroczy, zu jenem Zeitpunkt in Deutschland aufgehalten haben und der Briefschreiber hatte der Zensur gewärtig zu sein. Es ist auch nicht anzunehmen, dass er in den wenigen Tagen nach seiner Rückkehr die innere Ruhe zu einem Gedicht wie jenes von der „Tafelrunde" unter dem Ekersberg gefunden hätte. Auch dürfte dem Gefeierten, Eduard Theil, im November 1945 nicht nach einer Feier zu Mute gewesen sein, wie sie das Gedicht evoziert.

Abb. 1: Ein Zeugnis der wütenden Zerstörung im Ekershof 1944: Zerrissene Fotografie, aus dem Chaos gerettet. (Archiv Hans Hager)

Nein, die Umstände waren in Mediasch im November 1945 nicht mehr so, dass bei einer Feier ganz selbstverständlich hundert Jahre alter Wein getrunken werden konnte, auch nicht oder gerade nicht im Hause von „Batz" Theil, dem Besitzer des Ekershofes, eines der größten landwirtschaftlichen Güter der Stadt. Ein gutes Jahr zuvor, kurz nach dem Umsturz im August 1944, war eine entfesselte sowjetische Soldateska über den Ekershof hergefallen war und hatte alles, was nicht niet- und nagelfest war, zerstört. Die Tochter von Eduard Theil, Dora Hager, war Augenzeugin des Geschehens, das sie in Ihren Erinnerungen schildert: *Eines Nachts erschien unser treuer dienstbarer Geist Florea im Nachthemd im Schlafzimmer meiner Eltern und schrie: „It wannak a Saraszok" („Die Russen sind hier!"). In der Nähe kampierende russische Truppen hatten erfahren, dass es auf unserem Gut viel Wein und schöne Mädchen gäbe und überfielen uns zu hunderten. Pus[5] und ich flüchteten im Nachthemd in den Garten und versteckten uns im Gebüsch. Mein Vater versuchte die Russen abzulenken, alle Mägde und Frauen aus dem Hof rannten weg, aus Angst vor Vergewaltigungen. Aus unserem Versteck erkannten wir die russischen Soldaten mit ihren Maschinenpistolen, wie sie die Türe zum Weinkeller aufbrachen und in einer Nacht 11000 1 Wein versoffen, an die herbeigeeilten Zigeuner verteilten und die Fässer mit Schüssen aus ihren Maschinenpistolen durchlöcherten, so dass der Wein wie ein*

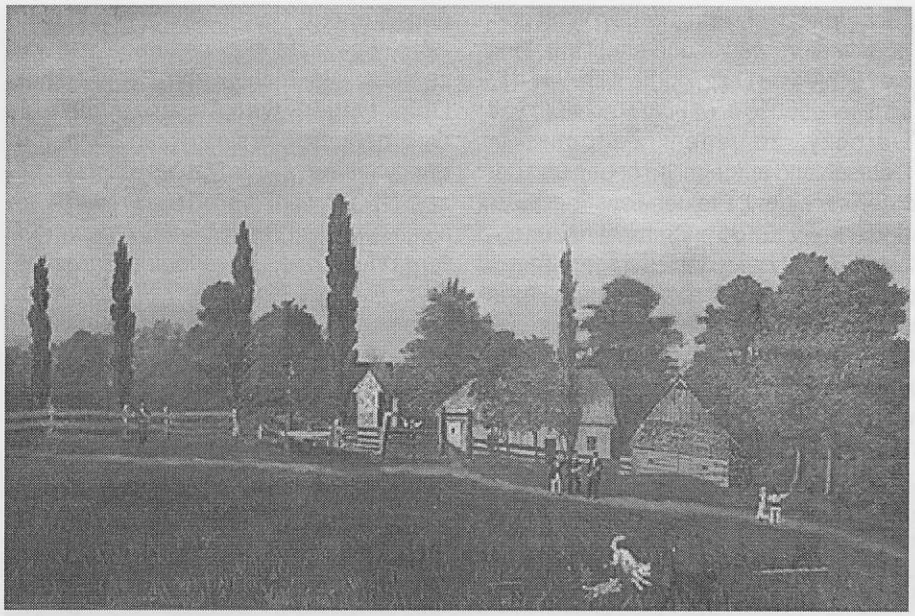


Abb. 2: Der Ekershof um 1863, etwa zu der Zeit, wo das Kistchen mit den edlen Weinen von Rhein und Mosel „hinversorgt" wurde. Ölgemälde, Kopie von Franz Wendler nach einer Vorlage von Hermann Mader (Privatbesitz der Familie Hans Hager).

Bach den Berg hinunter floss. Sie waren total besoffen, grölten und ballerten mit ihren Waffen durch die Luft. Wir saßen zitternd um unser Leben und das unseren Eltern im Gebüsch und versuchten uns immer weiter zu entfernen, bis uns am nächsten Tag ein rumänischer Offizier mit seinem Lastauto, zusammen mit meinen Eltern, auflud und barfuss in die Stadt brachte. Auf dem Gut tobte die Soldateska noch eine Woche lang, erschlugen oder verschleppten 300 Schweine, alle Kühe, Pferde und Vorräte, zerstörten unser Haus mit seinem ganzen Inhalt. Als sie abgezogen waren und wir nach einer Woche wieder zurückkamen, fanden wir ein total verwüstetes Heim vor. Die Bilder waren von der Wand geschossen, die Kissen und Polstermöbel zerrissen, die Federn in der Wohnung verteilt, die Marmelade aus der Speisekammer darüber gegossen, Fotografien zerrissen (Abb. 1), das Geschirr zerbrochen, alle Bücher herausgerissen, nichts war übrig geblieben. Diesen desolaten Zustand nützten außerdem die umwohnenden Zigeuner, um alles Lohnende zu plündern. Meine Eltern standen vor den Trümmern ihres Lebens. Alles was ihnen lieb und wert war, was seit Generationen Eigentum der Fami1ie war, lag zerstört vor ihnen[6].

Es war der Anfang vom Ende eines bedeutenden landwirtschaftlichen Gutes, das sich während mindestens 5 Generationen in Familienbesitz befunden hatte und insbesondere von den letzten beiden Besitzern Eduard Theil sen. und jun. durch Fleiß und harte Arbeit zu einer Musterwirtschaft ausgebaut worden war (Abb. 2). Klaus Theil schreibt über das Gut seiner Väter: *Um 1920 hatte das Gut seine grüßte Ausweitung - ca. 280 ha. Es wurde eine so genannte gemischte Landwirtschaft mit Ackerbau (Getreide, Mais, Kartoffeln, Zuckerrüben, Futterpflanzen), Waldwirtschaft und Weinbau mit Rebschule auch für den Export betrieben. Viehzucht mit Simmenthaler Rasse, Pferdezucht mit Englisch-Vollblut, Araber-, Schweinezucht mit Deutschem Edelschwein und Mongoliza, Schafzucht mit der Rasse Karakul für Käse, Wolle und Persianer, Milchwirtschaft zur täglichen Belieferung der Mediascher Stammkundschaft gehörten dazu. Angesichts der gegebenen Gelände- und Bodenstruktur des Kokeltales mit seinen Nebentälern war diese Art der gemischten Bewirtschaftung üblich und geeignet. Das Theilische Gut war das größte, vom Eigner selbst verwaltete und zentral gesteuerte landwirtschaftliche Gut im siebenbürgisch-sächsischen Raum*[7].

Im Herbst 1944 fiel das Ergebnis jahrhunderte langer Mühe binnen weniger Tage einer kleiner Gruppe entfesselter Menschen zum Opfer. Es ist bezeichnend für die Arbeitsauffassung des Gutsbesitzers Theil, dass er nach Abzug der Plünderer sofort daran ging, den Betrieb wieder aufzunehmen. Nach der Verwüstung wird er zuallerserst versucht haben, das Haus notdürftig wieder bewohnbar zu machen. Danach ging der Landwirt daran, das Gut wieder flott zu bekommen, um seiner und den anderen 10 Familien[8], die auf dem Gut lebten, ihre Existenzgrundlage zu erhalten. Bereits am 11. September 1945 enteignete die Landwirtschaftskammer in Schäßburg das Gut, verfügte aber gleichzeitig, dass *das vorhandene Personal zusammen mit Herrn Agrar-Ingenieur Eduard Theil das Gut bis zu weiteren Anweisungen („pâna la noi ordine") weiter bewirtschaften solle*[9]. Die neuen Weisungen kamen dann wohl zum 1. April 1946, dem Tag an dem alle Güter einem neuen Verwalter übergeben wurden. Vermutlich musste der Besitzer an diesem Tag sein Gut endgültig verlassen. Klaus Theil schreibt dazu: *Weil man die Zeiten damals im Allgemeinen falsch einschätzte, war auch der geschädigte Inhaber der Auffassung, zur Wiederinstandsetzung und Funktionsfähigkeit des Gutes seine für alle Fälle bereitgehaltenen, letzten Reserven einsetzen zu müssen. Es war ein sinnloses Opfer, denn kurz darauf folgte die Enteignung. Das Gut wurde ob seines ausgezeichneten Zustandes zum staatlichen Mustergut erklärt. Eduard Theil jun. wurde gegen einen Hungerlohn verpflichtet, die Verwaltung so lange zu verantworten, bis die kommunistischen Angestellten dazu selber in der Lage waren. Danach begann die übliche Misswirtschaft und heute ist das Gut nur noch eine Wirtschaftsruine der schlimmsten Art. Eduard Theil jun. musste das Gut nach schmachvoller Behandlung völlig mittellos verlassen. Bis zu seinem Tode 1958 arbeitete er als Landarbeiter auf staatlichen Gütern in vielen Gegenden des Landes.*

Soviel zur jüngsten Geschichte des Ekershofes kurz vor dem Tag im November 1945, an dem Schuster-Dutz seinen Brief verfasste. Darin erwähnt er, das Gedicht sei anlässlich eines *Jubiläums* des Gutsbesitzers Eduard Theil entstanden. Im Dezember 1944 war dieser sechzig Jahre alt geworden. Doch es spricht wenig dafür, dass die Geburtstagsfeier den Anlass für das Gedicht bildete. Wollen wir also sehen, was sich über die Umstände der Feier heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, noch zusammentragen lässt. „Kommissar Zufall" hat eine zweite Abschrift des Gedichtes zu Tage gefördert. Sie steht, leider ohne Datum, im Gästebuch des Theilischen Gutes, das die Familie über die Wirren der Mediascher Nachkriegszeit hinüber retten konnte. Unter dem Gedicht haben sich die Teilnehmer an dem Fest durch ihre Unterschriften verewigt (Abb.

3). Zur „Tafelrunde" ihres Freundes Batz gehörten durchwegs bekannte Mediascher Persönlichkeiten[10]. Unter dem Gedicht lesen wir die Namen: *Carl Rall*[11], *Fritz Schuller*[12], *Mich[ael] Gierscht*[13], *Ed[uard] Theil*[14], *Dr. Otto Schallner*[15], *Dr. Alfred Ambrosi*[16], *Lutz Mantsch*[17], *Karl Römer*[18], *[Gustav] Schuster-Dutz*[19], *Jul[ius] Draser*[20] *und [Carl Conrad von] Heydendorff*[21]. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Herren im Dezember 1944 in der Stimmung zu einer ausgelassen Feier gewesen wären, über die der Dichter berichtet, [sie] „lachten und plauderten frisch." Wenige Monate erst sind vergangen seit dem „Zusammenbruch" der althergebrachten Ordnung, das meiste, auch die traumatische Verschleppung der gesamten in der Stadt auffindbaren jüngeren Generation zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, steht den Sachsen aus Mediasch noch bevor. Das Martyrium der Familie Theil kann nur stellvertretend für zahllose ähnliche Schicksale in der Stadt und allerorts in Siebenbürgen stehen. Viel zu schmerzhaft dürfte jeder einzelnen der Anwesenden seine ganz eigene Drangsal durchlitten haben, als dass ihnen nach Fröhlichkeit zumute gewesen sein könnte. Gegen eine Datierung der Feier nach dem „Zusammenbruch" spricht auch, dass einer der Festgäste, Karl Georg Römer, unmittelbar nach dem 23. August verhaftet wurde und mehr als zwei Jahre in Haft in verschiedenen Lagern verbrachte.

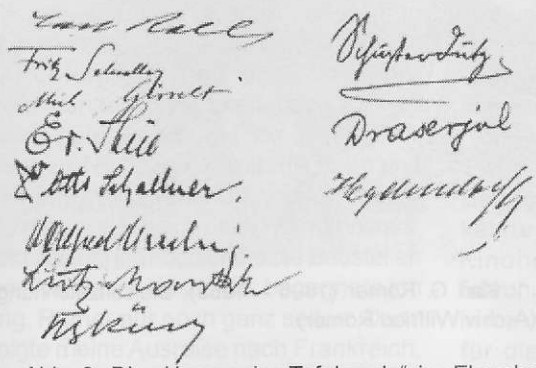


Abb. 3: Die „Herren der Tafelrunde" im Ekershof, November 1945. Unterschriften aus dem Gästebuch der Familie Theil, von links oben beginnend Carl Rall, Fritz Schuller, Michael Gierscht, Eduard Theil, Dr. Otto Schallner, Dr. Alfred Ambrosi, Lutz Mantsch, Karl Georg Römer, Gustav Schuster-Dutz, Julius Draser und Carl Conrad von Heydendorff. (Archiv Hans Hager).

Wir dürfen daher vermuten, dass die Feier also spätestens im frühen Jahr 1944 stattfand. Welches Jubiläum dort begangen wurde, wird sich wohl nicht mehr herausfinden lassen. Doch scheinen die meist älteren Herrschaften fröhlich und zünftig gefeiert haben. Auch wenn der Verlauf des Krieges sicher mit Sorge verfolgt wurde – an diesem Abend wollte man ungezwungen sein! Dazu hatte der Hausherr sich etwas ganz besonderes einfallen lassen. Es muss ein bedeutender Anlass gewesen sein, zu dem er ein Kistchen Mosel- und Rheinwein aus dem Keller holte, das noch sein Großvater, Eduard Joseph Albert Theil[22] „hinversorgt" hatte, wie der Dichter in seinem Brief schreibt. Auch wenn man das mit den 100 Jahren vielleicht nicht wörtlich nehmen sollte – der Großvater war 1844 gerade mal 20 Jahre alt gewesen – so dürfte der erwähnte alte Wein 1944 noch im Theilischen Keller vorhanden gewesen sein. Was mag den Dichter bewogen haben, den Geist des Großvaters zu beschwören? Soll er daran erinnern, dass die bleibenden Werte jenseits der vergänglichen Menschenleben mit ihren Freuden und ihren Leiden nicht vergessen werden dürfen? Es ist der Großvater, der aus ferner Vergangenheit in die Runde der Feienden tritt und ihnen den Trank kredenzt, der sie an seine Zeit erinnern soll. Und er ist es auch, der still sinnend in ihrer Runde an die Zukunft denkt. Spüren die Herren der Tafelrunde so etwas wie den Hauch der Geschichte? Gewiss können sie sich nicht annähernd die traumatischen Leiden vorstellen, unter denen schon sehr bald all´ ihre Zukunftshoffnungen begraben werden. War der Dichter von Zukunftsahnungen gepackt, spürte er, dass bald übermenschliche Kraft nötig sein würde, sich gegen den Zug der Geschichte zu stemmen? Er lässt den Großvater, der irdischer Drangsal enthoben ist, in großen Zeiträumen denken: *Auf nochmals 100 Jahre / Ist Leben und Lese gut* sagt er und empfiehlt, den *Heiligenschrein*, das Kästchen also, aus dem der alte Wein entnommen wurde, neu aufzufüllen, auf dass der Enkel in ferner Zukunft auch etwas zum Feiern vorfinde.

Von den 100 Jahren, die der Großvater beschworen hat, sind bis heute bereits gute 60 vergangen. Vieles hat sich in Mediasch und im Tal *Hinter den Eichen* verändert. Unter der kommunistischen Herrschaft, die die Leistungskraft von Menschen vom Format eines Eduard Theil nichts zu erkennen vermochte, verließ der Großteil der sächsischen Bevölkerung, die den langen Atem des Theil-Großvaters nicht mehr hatte und keine hundert Jahre auf bessere Zeiten warten wollte oder konnte, die Heimat. Es wollte ja auch lange Zeit hindurch so scheinen, als wäre die Entwicklung unumkehrbar und der Kommunismus auf ewig zementiert. Dann fegte ihn 1989 ein gar nicht allzu heftiger Sturm überraschend hinweg. Er hinterließ ein Land in Trümmern, das sich aufmachte, den Anschluss an die übrige Welt wieder zu finden. Und wie steht es um die Botschaft, die Schuster-Dutz dem Theil-Großvater in den Mund legte? Im Keller des Ekershofes liegt wohl kein Kistchen alten Weins mehr. Doch, richtig angepackt, dürfte sich auch die dortige Landwirtschaft wieder ankurbeln lassen. Fragt sich bloß, wer das tun wird, und wer der Enkel sein wird, der 2044 zur Stelle ist, wenn der alte Mann wieder aus seinem Schlaf erwacht?

Fußnoten:

[1] Im Original ist ein Wortanfang durch xxxx unkenntlich gemacht, eventuell schrieb Dutz dort zunächst *Gross[es]*?

[2] Mit *droben* ist „in Deutschland" gemeint. Am Anfang des Briefes berichtet der Briefschreiber über Pläne, durch Vermittlung von Rechtsanwalt Daroczy, der sich zu jener Zeit in Deutschland aufhielt dort Gedichte und Prosa veröffentlichen zu wollen. Bis in die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sprach man in Mediasch von „oben" bzw. „hinauf fahren", wenn man sich auf Deutschland bzw. das Reisen dahin bezog.

[3] Im Original *Nachschagen*, ein offensichtlicher Tippfehler.

[4] Aus dem mundartlichen Sprachgebrauch entlehnt: „gewännen" bedeutet in diesem Kontext so viel wie „hervorholen"

[6] Dora Hager, geb. Theil: Meine Flucht aus Siebenbürgen nach Deutschland 1948 – 1951, erzählt für meine Kinder, Typoskript, 1989, Familienbesitz

[7] Klaus Theil, Das Theilische Gut Hinter den Eichen, genannt „Ekershof", in Dieter Folberth u. a. (Hrsg.) Mediasch. Die siebenbürgisch-sächsische Stadt an der Großen Kokel, Wort und Welt Verlag, Thaur b. Innsbruck 1992, S. 159 - 162

[8] Dora Hager a. a. O., s. Anm. 7

[9] Untersuchungsbericht, a. a. O., s. Anm. 8

[10] Für das Aufspüren der Personendaten danke ich Albert Klingenspohr und Wilfried Römer.

[11] Carl Rall: Seine Spur konnte bisher nicht aufgenommen werden
[12] Fritz Schuller (1890-1963), Musiklehrer am St.-L.-Roth-Gymnasium, Spitzname „Notekçs"
[13] Michael Gierscht (1903 - 1985), Lehrer am St.-L.-Roth-Gymnasium,
[14] Eduard Theil (1884-1958), der Hausherr
[15] Dr. Otto Schallner (1884-1968)
[16] Dr. Alfred Ambrosi (1895-1974)
[17] Lutz Mantsch (1909-1999) ?
[18] Karl Georg Römer (1895-1983),
[19] Gustav Schuster-Dutz (1885-1968), der Dichter des Weihegedichtes
[20] Julius Draser (1884-1954)
[21] Carl Conrad von Heydendorff (1887-ca. 1960)
[22] Eduard Josef Albert Theil, *1824 in Hetzteldorf, wird in der Traumatrikel 1858, als er in Mediasch Karolina Josepha Dietrich heiratete, als „Magister, Beamter" bezeichnet.

Erinnerungen an Karl G. Römer (1895 – 1983)

von Michel Tanase, Le Blanc Mesnil

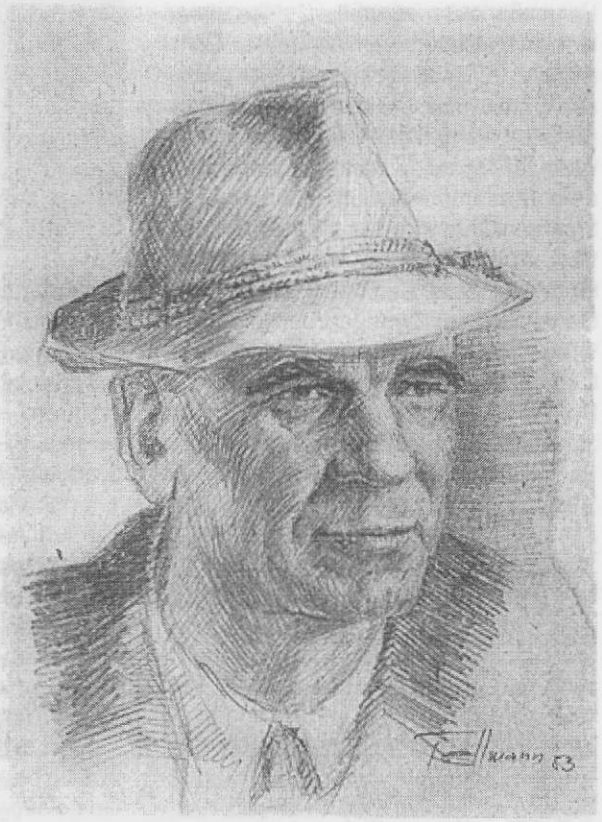


Abb. 1: Karl G. Römer (1895 – 1983), Bleistiftzeichnung von (Archiv Wilfried Römer).

Es gibt in unserem Leben Daten und Ereignisse, die - aufrichtig gesagt - nichts miteinander zu tun haben. Trotzdem versuchen wir, oft gefühlsmäßig, manchen Ereignissen für uns eine besonderer Bedeutung beizumessen. So scheint es mir, dass ich Ingenieur Römer schon lange, bevor wir uns kennen lernten, zum ersten Mal begegnet bin.

Das Jahr 1927, mein Geburtsjahr, war ein wichtiges Datum für Mediasch: Man begann mit der Befestigung des Trompeterturms, „Turnul Sa°ilor", wie ihn die Rumänen nannten. Diese Arbeit leitete Ing. Karl Römer. Unsere zweite Begegnung - diesmal in Wirklichkeit - aber ohne direkten Kontakt, fand nach gut zwanzig Jahren statt, als das Stauwehr am Meschner Bach gebaut wurde. Durch diese Arbeit sollte der Bach, der oft wild dahinbrauste, reguliert und die Kanalisation im Stadtzentrum verbessert werden. Karl Römer hatte das Projekt erstellt und war zugleich oberster Leiter dieser Baustelle. Ich gehörte zu den Erdarbeitern, da ich wegen „ungesunder sozialer Herkunft" von der Fakultät für Rechtswissenschaft in Klausenburg exmatrikuliert worden war und keine andere Arbeit gefunden hatte. Ich schob bloß Decauville-Waggons hin und her und konnte auf keine Art die Aufmerksamkeit des Ingenieurs, den wir wie einen Gott verehrten, auf mich lenken.

Nach einiger Zeit wurde ich Bibliothekar bei ARLUS[1] und in der neuen Bibliothek der Stadt, von wo ich auf Betreiben des Chefs der Securitate[2] auch bald „flog". Schließlich stellte man mich als technischen Zeichner beim Volksrat der Stadt ein.

Hier erlernte ich von Ing. Gerhard Karres das Grundwissen der Bautechnik und freute mich über die Anerkennung durch Ing. Römer, Chef bei TRCL[3], mit dem unser Dienst eng zusam-menarbeitete.

Karl Römer ließ nur scheinbar keinen an sich heran. Er besaß die Art von Menschen, die gewohnt sind, zu befehlen, zu führen, zu leiten. Anspruchsvoll, von scharfem Verstand, schnell von Entschluss, hatte er bereits Lösungen, wenn andere gerade erst zu denken begannen. All das war bei ihm gepaart mit ansteckendem Humor und klangvollem Lachen. Aber wehe, wenn man zum Ziel seiner oft spöttischen Art wurde. Dafür zwei Beispiele: Beim Volksrat hatten wir einen älteren, aus der Moldau stammenden Zeichner. Sein ererbtes Temperament ließ ihn langsam, ruhig und unbeirrt erscheinen. Es war Dumitru Ostafi. Über ihn sagte Römer einmal lachend: „Verglichen mit Ostafi ist ein Elefant eine Gazelle." Ein anderes Mal ging Ing. Römer mit einem Plan von uns zum Gemüsemarkt, der neu asphaltiert werden sollte. Dort stellte er fest, dass der Maßstab auf dem Plan fehlte (wahrscheinlich Ostafis Versehen). Römer schickte den Studenten, einen angehenden Bauingenieur, der ihm bei dieser Sache behilflich war, zurück zum Sfat[4], um den Maßstab eingetragen zu lassen. Der Jugendliche ging ein paar Schritte, sah sich den Plan an und kam dann siegessicher zu Römer zurück. „Hier ist der Maßstab", sagte er dabei und zeigte mit dem Finger auf die eingezeichneten Treppen. Nun klingt das ja im Rumänischen ganz anders: Maßstab heißt „scara", und dasselbe Wort bedeutet auch „Stufe", „Treppe". Das homerische Lachen Römers ergötzte uns noch lange Zeit danach.

Ingenieur Römer gehörte zur Elite der Mediascher Techniker. Er hatte in Deutschland studiert und konnte sein Wissen auf den verschiedensten Gebieten des Bauwesens einbringen. Alles, was die moderne Infrastruktur von Mediasch ausmachte, angefangen vom Stege- und Brückenbau, über Kanalisation, Stützmauern u. a. m., entstand jahrzehntelang unter seiner Leitung. Den Beginn seiner Karriere markiert die Konsolidierung des Trompeterturms (1927-1930) in Zusammenarbeit mit E. Roth und F. Hahner. Seine letzte, große Arbeit, war das schon erwähnte Stauwehr am Meschner Bach.

Ich weiß nicht, ob er mein Interesse für die genealogische Wissenschaft geweckt hat, aber ich erinnere mich sehr gut an ein Gespräch mit ihm, in dem er

mir sagte :"Wer nach seinen Ahnen forscht, darf sich nicht wundern, sondern es mit Gelassenheit tragen, wenn er entdeckt, dass einer seiner Vorfahren vielleicht wegen Diebstahls am Wegesrand gehängt wurde." Vielleicht hat er dabei auch an seinen Namen gedacht: Römer - der aus Rom. Wer weiß es? Sein Vater war lange Jahre hindurch Stadtpfarrer von Mediasch. Karl Römer wohnte mit seiner großen Familie in der Forkeschgasse, in einem der ältesten Häuser von Mediasch. Er war ein guter Schachspieler, doch hatte ich selten Gelegenheit, mit ihm zu spielen. 1952 wurde ich Schachmeister der Stadt, hatte mir also in diesem Spiel besondere Fertigkeiten angeeignet. Und doch hat er mich etwas bei diesem Spiel gelehrt, was durch seine Einfachheit und Subtilität der Lösung, bis heute in meinem Gedächtnis haften geblieben ist: Weiß zieht und setzt den Gegner in drei Zügen matt.

Doch zurück zum Beruf. Ich erinnere mich, dass ich nach einigen Jahren der Lehre neben Ing. Gerhard Karres ein guter Bautechniker geworden war. So gehörte ich als dritter zum Team, in dem Römer die Berechnungen der Bauten durchführte. Ing. Karres projektierte die Durchführung und ich hatte mit Zeichnungen und Kostenanschlägen zu tun. Später wechselte ich zu IGOM[5], dann zu TRCL, wo ich mit Hila Popa und G. Karres zusammenarbeitete. Schließlich übersiedelte ich nach Hermannstadt, und obwohl ich noch öfters die Baustellen von Mediasch besuchte, begegnete ich Ing. Römer nur noch ganz selten. Dann folgte meine Ausreise nach Frankreich, wo ich „Städtebaukunst" studierte und schließlich meine Doktorarbeit über die Stadt Mediasch schrieb. Dazu suchte ich verschiedenes Material und „begegnete" dabei auch dem alten Römer. Die Rede

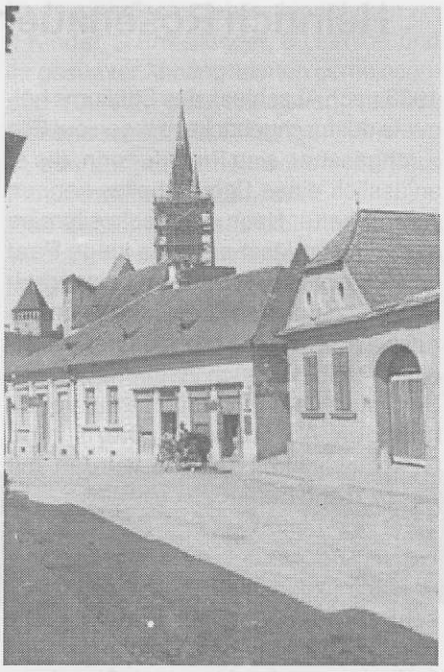


Abb. 2: Der eingerüstete Trompeterturm aus der Schmiedgasse gesehen - um 1928. (Archiv Dieter Harth)

ist von einem Artikel aus der Zeitschrift „Volk und Kultur", in der Römer unter „Ein Beitrag zur Entstehung der Stadt Mediasch" viele, für mich damals wichtige Informationen, in kurzer, präziser Weise darlegte.

Nach längerer Zeit, ich glaube es war 1978, kam es zu unserer letzten Begegnung. Nach Jahren des Exils kehrte ich zurück in die Stadt meiner Kindheit, meiner ersten Berufserfahrungen. Ich wollte den besuchen, der in mir vor zwanzig Jahren das Interesse für die Baugeschichte unserer Stadt geweckt hatte. Also machte ich mich eines Tages auf den Weg zu ihm in die Forkeschgasse, in das bekannte Haus. Ich wollte ihm so gern über meine Untersuchungen und Forschungen berichten, seine Meinung zu vielen noch ungelösten Problemen über die Vergangenheit unserer Stadt hören. Ich fand ihn sehr verändert. Nur in seinem Blick spiegelte sich noch Energie und Vitalität wider. Er ging schwerfällig und mir fehlte seine gewohnte Redefreudigkeit. In seinem Alter, und nach allem, was er durchgemacht hatte, war es kein Wunder. Er bat mich, ihn bei seinem Spaziergang, den er täglich durch die Forkeschgasse machte, zu begleiten. Wir gingen bis zum Turm, er hörte mir zu, aber irgendwie schien er mir losgelöst von den Nichtigkeiten dieser Welt. Er lächelte, aber es war das Lächeln eines Menschen, der sich für den großen, langen Weg vorbereitet und dem unsere Belange unverständlich geworden sind. Ich begleitete ihn nach Hause, dann verließ ich ihn. Beim Abschied war mir klar, dass ich meinen guten, väterlichen Freund, dem ich doch Vieles zu verdanken hatte, für immer verloren hatte.

(Deutsche Fassung von Gerda Caspari)

---

[1] Asociatia Romana pentru Legaturile [culturale] cu Uniunea Sovietica, die Rumänische Vereinigung für die [kulturellen] Beziehungen zur Sowjetunion.

[2] rumänischer Staatssicherheitsdienst

[3] Trustul Regional pentru Constructii Locale, ein regionales Bauunternehmen, das kleinere städtische Bauaufträge durchführte.

[4] Kurzform für „Sfatul popular al orasului", den Volksrat der Stadt; er entspricht in seiner Funktion weitgehend dem Bürgermeisteramt.

[5] Intreprinderea pentru Gospodarirea Orasului Medias, die Mediascher „Stadtwerke"

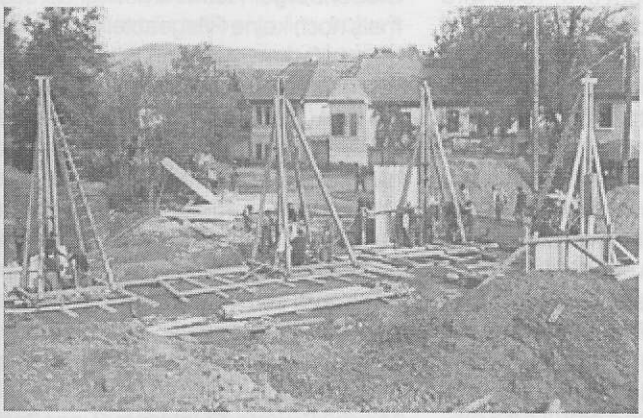


Abb. 3a und b: Bauarbeiten am Stauwehr beim Kühlen Brunnen, ca. 1947/48 (Archiv Wilfried Römer)

Heinrich Rosenauer zum 100. Geburtstag

Am 13. Feb. 2007 feierte Heinrich Rosenauer im Siebenbürger Altenheim Rimsting seinen 100. Geburtstag. Geboren wurde der Jubilar in Frankfurt/M als einziges Kind des Mediascher Heinrich Rosenauer, der in Frankfurt eine Spielwarenfabrik betrieb, und seiner Frau Luise, geb. Hetzel aus Baden-Baden. In Frankfurt verbrachte Heinz, wie Heinrich von nun an in Familie und Bekanntenkreis genannt wurde, seine frühen Kinderjahre.

Der 1. Weltkrieg verursachte große Veränderungen im Leben der jungen Familie, als ungarischer Staatsbürger wurde der Vater zum Militärdienst einberufen und hauptsächlich in Hermannstadt bei der Firma „Rieger" eingesetzt. Frau und Sohn folgten ihm und Heinz besuchte in Hermannstadt die Volksschule. Nach Kriegsende verkaufte der Vater die Fabrik in Frankfurt und gründete zusammen mit Samuel Karres und Fritz Connert in Mediasch die Schraubenfabrik „ ROCO „ Abkürzung von ROsenauer & CO.

In Mediasch besuchte Heinz das Gymnasium und studierte anschließend in München und Friedberg Maschinenbau. Schon als Gymnasiast zeigte er große Begeisterung für sportliche Aktivitäten, zu Beginn für Fußball um sich dann ganz besonders für den Motorsport zu interessieren (Motorräder und Autos). Gemeinsam mit seinem Freund Richard Schemmel unternahmen sie ausgedehnte Fahrten durch mehrere europäische Länder, Anfang der 30-ger Jahre sicherlich nichts Alltägliches. Um diese „ Eskapaden „ vor allem vor der besorgten Mutter zu „ verbergen „ , schickten Kommilitonen in regelmäßigen Abständen vorgefertigte Briefe in an deren Adresse.

1933 nach Abschluss des Studiums heiratete der frischgebackene Ingenieur Ella Kirchgässner, eine Frankfurterin, die er anlässlich eines Sportlerballes kennen gelernt hatte. Nach der Hochzeitsreise durch Italien lässt sich das junge Paar in Mediasch nieder und der Jungverheiratete beginnt im selben Jahr seine berufliche Karriere in Vaters Betrieb . Allerdings bleibt er auch nach Heirat und Berufstart dem Motorsport treu, vor allem den Autorennen; Stern- und Geschicklichkeitsfahrten wurden mit Pokalen und Ehrungen belohnt.

1936 übernimmt Heinz Rosenauer die Leitung des väterlichen Betriebes und entsagt gleichzeitig dem Motorsport, sehr zur Freude seiner Frau Ella. Die Familie – dem Ehepaar werden bis 1944 5 Kinder geschenkt – genießt nahezu sorgenlos und glücklich die 30-ger und beginnenden 40-ger Jahre, Glanzpunkte wie z. B. der Besuch der Olympischen Spiele Berlin 1936 mit eingeschlossen.

Als Unternehmer baut Heinz Rosenauer Betriebswohnungen für Mitarbeiter und eine Kantine auf dem Werksgelände, es gelingt ihm sogar 1945 einige Mitarbeiter von der Deportation nach Russland zu befreien; die Schraubenfabrik produzierte u a auch für das rumänische Heer und dieses Argument genügte hierfür. Der Sohn eines Mitarbeiter - beide Eltern deportiert – wurde mehrere Monate lang als „ sechstes „ Kind in der Familie betreut.

Das Kriegsende, vor allem aber die Nationalisierungswelle des Jahres 1948 brachten schwere Schicksalsschläge für die ganze Familie mit sich: Verstaatlichung des Betriebes, Enteignung des komfortablen Wohnhauses und Zusammenpferchung der 7-köpfigen Familie auf engstem Raum u. u. 1949 wird Heinz Rosenauer, obwohl nie politisch aktiv, mit fadenscheinigen – damals aber üblichen – Anschuldigungen zu 3 Jahren Haft verurteilt. Letztendlich verbringt er unter schwersten Bedingungen 3,5 Jahre im berüchtigten Gefängnis Jilava und am Donau-Schwarzmeer Kanal. Nach seiner Entlassung, verbunden mit Zwangsaufenthalt in Mediasch, ist er gezwungen, einfachste Arbeiten anzunehmen (Kistenklopfen) und erst nach Aufhebung des Zwangsaufenthaltes findet er im entfernten Hunedoara eine entsprechende Anstellung, die es ihm ermöglicht, seine zahlreiche Familie zu ernähren. Weitere Wechsel im Berufsleben führen ihn schließlich zurück nach Mediasch, wo er bis zu seiner Verrentung bei den Stadtwerken tätig ist.

Zu den beruflichen Problemen kommen nun auch noch gravierende familiäre Schwierigkeiten. Ehefrau Ella, viele Jahre lang alleinerziehende Mutter von 5 Kindern in einem Land, dessen Sprache und Gepflogenheiten ihr teilweise fremd blieben, erlitt schwere gesundheitliche und seelische Schäden, die nach mehreren Schlaganfällen 1964 zu ihrem frühen Tode führten.

1965 heiratet der Witwer seine Jugendliebe Hilda Schwarz, verwitwete Zerbes, mit der er nun gemeinsam seine erkrankte Mutter Luise pflegt, bis diese 1967 im Alter von 92 Jahren stirbt.

Nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben 1972 bemüht sich der rüstige Rentner gezielt um eine Ausreisegenehmigung in sein Geburtsland Bundesrepublik, was ihm 1975 auch gelingt. In Metzingen findet er und Frau Hilda eine neue Heimat, die sie in vielfacher Weise an Mediasch erinnert. Im Alter von 69 Jahren kann sich der ehemalige Rennfahrer einen lang gehegten Traum in Form eines VW Golf erfüllen und erneut seiner alten Leidenschaft - dem Autofahren – nachgehen. Viele schöne Reisen erleichtern dem Ehepaar den Neuanfang in Deutschland und vermitteln belebende Eindrücke. Im August 1980 muss Heinz sich jedoch einer schweren Galenblasenoperation unterziehen, die mehrere Krankenhaus-Aufenthalte notwendig macht und von der er erst Anfang 1981 genesen wird. Dann schlägt das Schicksal 1985 erneut unbarmherzig zu, Frau Hilda erkrankt an Krebs und diese Tatsache zwingt das Ehepaar schon im Sommer 1986 zum Umzug ins Siebenbürger Heim Rimsting. Da es damals noch keine Pflegeabteilung im Heim gab, hilft der Ehemann liebevoll bei der Pflege seiner schwerkranken Frau mit, die im August 1987 ihrem Leiden erliegt.

Der Verlust des Partners und das häufige Alleinsein fällt dem 80-jährigen nicht leicht, doch er fügt sich in sein Schicksal, ziemlich zurückgezogen verbringt er seinen Lebensabend im Heim. Unterbrochen wird sein Alltag hauptsächlich von den Besuchen seiner 5 Kinder, die inzwischen alle in Deutschland leben, der Enkel und Urenkel.

Mit viel Freude, Dankbarkeit und Zufriedenheit hat Heinz Rosenauer die zahlreichen positiven Rückmeldungen, Hilfe-

leistungen und Dankerweisungen ehemaliger Angestellten und Mitarbeiter aufgenommen, denen er in schweren Zeiten helfen konnte und die ihrerseits seiner Familie Anfang der 50-ger Jahre geholfen haben.
Das häufige Alleinsein, die Last des Alters und die Gedanken an Vergangenes, Erlebtes und Erlittenes beginnen allmählich die Gegenwart in den Hintergrund zu drängen. Als vorläufig letzten Schicksalsschlag muss Heinz Rosenauer den Tod seines ältesten Sohnes Heinz Wolfgang im Januar dieses Jahres hinnehmen.
4 Kinder, 9 Enkelkinder, 6 Urenkel und ihr gesamter Anhang feierten gemeinsam den 100-sten Geburtstag von Heinrich Rosenauer auf der Ratzinger Höhe, wo in der Vergangenheit schon mehrere Familientreffen stattfanden.
Das Erreichen dieses biblischen Alters wird auch von prominenten Persönlichkeiten wahrgenommen und geehrt, Bundespräsident Horst Köhler sandte einen schriftlichen Glückwunsch, der stellvertretende Landrat überbrachte die Glückwünsche von Ministerpräsident Edmund Steuber zusammen mit dem vergoldeten Medaillon der Patrona Bavariae und der Bürgermeister von Rimsting einen Geschenkkorb.
Die Heimatgemeinschaft Mediasch schließt sich dem großen Kreis der Gratulanten an und wünscht dem Jubilar anlässlich seines Ehrentages das Allerbeste, einen harmonischen und friedvollen Lebensabend.

Otto Deppner

+ + + Leser berichten + + + Leser erinnern sich + + +

Ein ganz besonderes Klassentreffen

Seit dem Jahre 1956, als wir - Absolventen der Stephan-Ludwig-Roth-Schule Mediasch, das „Gaudeamus igitur" gesungen haben und zu einem letzten gemeinsamen Foto beisammen standen sind nun schon 50 Jahre vergangen. 50 Jahre - ein halbes Jahr hundert! Obwohl wir schon einige Klassentreffen, nach 10, 20, 25, 30, 35, 40 und 45 Jahren, zusammen gefeiert haben, wussten wir alle: diesmal ist es ein Ereignis der besonderen Art; wir waren uns einig, dass die gemeinsame Schulzeit in Mediasch ein wichtiger Bestandteil unseres Lebens ist, uns geprägt hat, eine schöne Zeit war und wir dankbar sind, dass es sie gegeben hat.
Wir trafen uns Freitag den 6. Oktober im Gasthof „Zum Goldenen Ritter", im Luftkurort Vorderbüchelberg, im schwäbischen Wald gelegen, wohin unsere drei Organisatorinnen - Brigitte Binkits (Stirner), Grete Oczko (Lorenz) und Irmgard Amiras (Röker), eingeladen hatten. Von den ehemaligen 55 Absolventen, haben sich 39 eingefunden und wie schon immer, gab es stürmische Begrüßungsszenen. Wir hatten das Glück drei unserer gewesenen Professoren, in unserer Mitte willkommen zu heißen: Frau Prof. Dagmar Bruss, Herr Prof. Hans-Martin Piringer mit Gattin und Herr. Prof. Hermann Tontch mit Ehefrau, waren gekommen. Zusammen mit den Ehepartnern der Klassenfreunde und Freundinnen waren es insgesamt 79 Personen.

Brigitte Binkits (Stirner) führt durch die Feststunde (Foto: Archiv)

Der erste Abend, nach Begrüßung und gemütlichem Beisammensein bei Kaffee und mitgebrachtem Gebäck - war einer Feststunde unter dem Motto „Unsere Schule, unsere Lehrer und wir - gestern und heute", gewidmet. Mit „Gaudeamus igitur" hatten wir uns einst verabschiedet und damit begannen wir nun unser Fest des Wiedersehens.
Brigitte führte durch den Abend und gab das Wort an Ursula Baiersdorf (Binder) die eine kurze Ansprache hielt. In alphabetischer Reihenfolge wurde danach jeder gewesene Schüler aufgerufen, um ganz kurz zu berichten, was wichtiges in seinem Leben, seit dem letzten Klassentreffen geschehen ist. Auf Wunsch von Frau Bruss sollte jeder die Anzahl seiner Enkelkinder nennen und die erstellte Statistik ergab 80 Enkel von 35 Elternpaaren. Wir gedachten mit einer Schweigeminute derer die uns schon für immer verlassen hatten, sowohl Mitschüler als auch Professoren.
Den Vortrag von Ingeborg Killyen (Schuster) über die Geschichte unserer ehemaligen Schule - mit Dias belegt - haben wir besonders aufmerksam verfolgt. Herzlichen Dank!

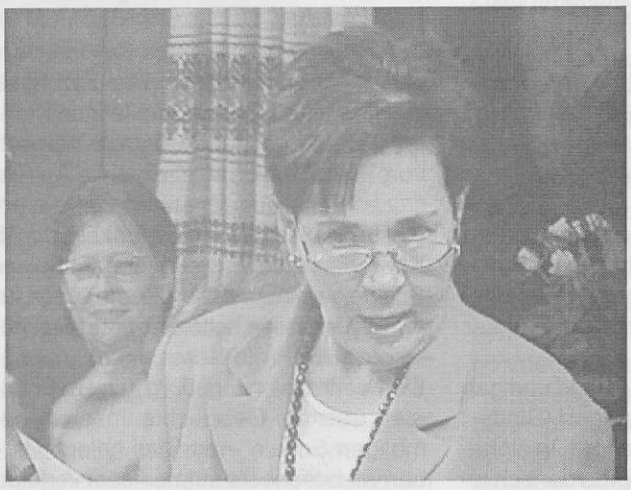


Foto-Impressionen vom Klassentreffen (Foto: Archiv)

Einen Gruß des Handarbeitskreises des deutschen Forums aus Mediasch, hatte Marianne Lupu (Roth) mitgebracht und übergab unserem Organisationskomitee einen kleinen, mit sächsischem Muster bestickten Wandbehang, auf welchem die Jahreszahl 2006 mit eingestickt ist.

Nach dem gemeinsamen Essen (Büffet) erklärte uns Herr Tontch, die „Kosmische Hintergrundstrahlung", Teil der Forschung für den zwei Amerikaner den Nobelpreis für Physik erhalten haben.

Jeder von uns erhielt ein, mit viel Liebe gestaltetes Erinnerungsheft und danach gab Brigitte noch das Programm für den Samstag bekannt. Es wurde noch viel erzählt und Erinnerungen aufgefrischt, um dann schließlich müde und voller freudiger Erwartung des kommenden Tages, die Zimmer aufzusuchen.

Am Samstag nach dem Frühstück fuhren wir mit dem Bus, durch herbstliche Laub und Nadelwälder der Löwensteiner Berge und des Mainhardter Waldes, zum Schloss Ludwigsburg. Nach einer interessanten Führung durch das Residenzschloss, konnten wir den „Blühenden Barockgarten" und die größte Kürbisausstellung der Welt, besichtigen. Zum Kaffeetrinken waren wir wieder in unserem Quartier, um uns nach einer angemessenen Ruhepause, gegen 18:30 Uhr, wieder in dem großen Saal einzufinden.

Dieser Abend war für Tanz, Unterhaltung und viel Spaß vorgesehen.

Nach einem guten Essen und einem guten Tropfen Wein oder einem Glas Bier, wurden wir von flotten Weisen der Musik, auch gleich auf Tanzen und Mitsingen eingestimmt. Die lustigen Beiträge, auf deutsch und in sächsischer Mundart, lösten Lachsalven aus und wechselten sich mit Tanzmusik ab. Wer hätte gedacht, dass diese Menschen, die vor 50 Jahren ins Leben hinaus traten, auch heute noch, nach einem halben Jahrhundert so viel überschäumende Lebenslust ausstrahlen können? Wir tanzten eine Polonaise, wo fast alle mitmachten, wir sprangen und hüpften nach den rockigen Klängen der Musik und meinten so jung zu sein wie vor 50 Jahren.

Um Mitternacht krachten die Sektkorken und es wurde „Hoch soll ER leben", sowie „Treue Freundschaft" gesungen, denn einer unserer Kollegen feierte am Sonntag seinen Geburtstag, hatte für alle Sekt bestellt und meinte er hätte noch nie so viel Gäste zum Geburtstag gehabt. Die gute Stimmung hielt noch weiter an. Alle fühlten sich wohl, da jeder von uns seinen festen Platz in dieser 50jährigen Gemeinschaft hat und mit der Hoffnung, dass es noch viele Jahre so bleibt klang der Abend aus.

An dieser Stelle nochmals herzlichen Dank an unsere Organisatorinnen und deren Ehemänner die das Treffen gemeinsam so hervorragend organisiert haben, sowie an alle Anderen die zum guten Gelingen beitragen konnten.

Es sei noch erwähnt, dass der Überschuss von 200 Euro der Siebenbürgischen Bibliothek Gundelsheim gespendet wurde.

Sonntag nach dem Frühstück wurden noch letzte Gruppenbilder gemacht und die Gesellschaft löste sich langsam auf, nicht ohne vorher ein Wiedersehen in 3 Jahren, ausgemacht zu haben.

Einige Tage danach rief meine Tochter bei mir an und fragte wie es denn beim Klassentreffen gewesen sei, worauf ich nach kurzem Nachdenken sagte: „Es war als sei ich zu Hause gewesen."

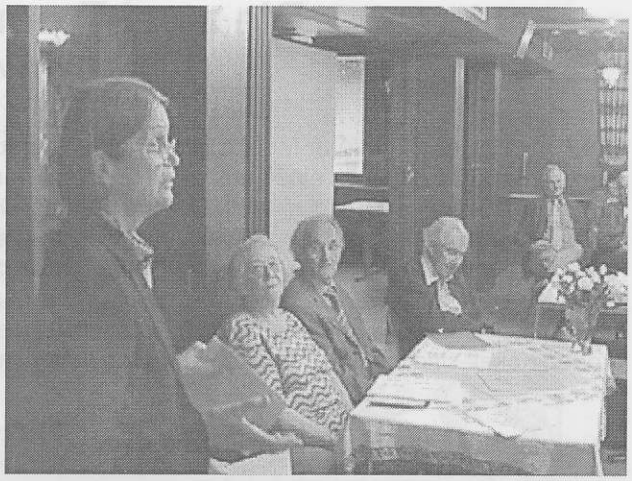
Ute Grummes (Seidner)

50-jähriges Maturajubiläum

6. - 8. Oktober 2006, Vorderbüchelberg
Absolventen der Stephan-Ludwig-Roth-Schule Mediasch
(1956: Mittelschule Nr. 2 mit deutscher Unterrichtssprache)

Rede von Frau Ursula Baiersorf (Binder)

anläßlich des 50jährigen Maturatreffens



Ursula Baiersdorf während ihrer Ansprache (Foto: Archiv)

Ihr Lieben alle,
liebe Frau Bruss, lieber Herr Piringer, lieber Hermann Tontch, liebe Schulkolleginnen und -kollegen, und Ihr Lieben alle, die Ihr als Partner dabei seid!

Wir denken und sagen „die Zeit vergeht". Vergeht sie wirklich? Ist es nicht genau so zutreffend zu sagen „Wir gehen durch die Zeit"? So gedacht, wird es sehr deutlich, dass unser Lebensweg Weg durch Raum und Zeit ist.

Und auf diesem Weg durch Raum und Zeit haben wir, die Absolventinnen und Absolventen von 1956 wenigstens drei gemeinsame Jahre an unserer Schule, sie hieß damals „Mittelschule Nr. 2 mit deutscher Unterrichtssprache", in Mediasch verbracht (erst 1956, nachdem wir absolvierten, erhielt die Schule wieder ihren traditionellen Namen „St. L. Roth"). Das waren für alle von uns prägende, sehr wichtige Jahre, in denen wir nicht nur fundiertes Wissen mitbekamen, sondern auch Gemeinschaft erfuhren, viel Schönes erlebten, in denen wir in politisch schwieriger Zeit gut gerüstet wurden für den weiteren Lebensweg. Das schöne „Spiralbuch" von Brigitte zu unserem heutigen Treffen belegt das anschaulich mit Beiträgen und vielen Fotos.

Vor 50 Jahren machten wir unseren Abschluß, unsere Matura, und es trennten sich unsere Wege.

Aber in den Jahren danach führte der Wunsch nach Wiedersehen, nach Austausch über den zwischenzeitlich gegangenen Lebensweg, nach sich besinnen, sich erinnern und einfach gemeinsam feieren, die meisten der ehemaligen Absolventen immer wieder zusammen. Zu den Treffen wurden jedesmal auch unsere „Professoren", allen voran unsere ehemaligen Klassenlehrer, eingeladen.

Wir trafen uns erstmals im 10., dann im 20. Jahr nach unserer Matura, ab 1981 im Abstand von 5 Jahren, und das anfangs in der alten, später in der alten und neuen und schließlich nur noch in der neuen Heimat.

Ist dieser Wunsch nach Wiedersehen, der über so viele Jahre hinweg lebendig blieb, nicht erstaunlich? Aus meiner heutigen Sicht schon. Er hat uns auch heute hier zusammengeführt. Es freut mich sehr, dass Sie, unsere Lehrerin und Lehrer von damals, unserer Einladung folgen wollten und konnten und an dem Treffen teilnehmen.

Und ich bin froh und dankbar, dass so viele von uns den Wunsch nach Wiedersehen hatten und ihm auch nachkommen konnten.

Zugegeben, Klassentreffen haben in unserer alten Heimat eine gute Tradition, die auch in der neuen nicht unbekannt ist, aber ich glaube, der Wunsch, sich zu treffen und sich auszutauschen, wäre nicht so lebendig geblieben durch die vielen Jahre, wenn unsere Schule nicht sehr gut gewesen wäre, wenn sie uns nicht so viel mitgegeben hätte in schwerer Zeit, wenn wir, als wir sie besuchten, nicht so vieles erfahren hätten, das uns in positivem Sinne prägte, wenn wir nicht soviel Schönes durch sie erlebt hätten. Denken wir nur an die Schul-reisen, durch die wir unser Land kennenlernten, obwohl niemand eigentlich Geld zum Reisen hatte.

Gruppenfoto (Foto: Archiv)

Ich sage Schule - und meine damit vor allem unsere Lehrer und die Art und Weise, wie sie Ihren Beruf des Lehrens und Erziehens ausübten, wie sie sich für das, aus heutiger Sicht gesagt, „Unternehmen" Schule, einsetzten, sich mit ihm identifizierten, für es lebten, ohne streng zwischen Zeit für Schule und Zeit für Privates zu trennen. Und all das in politisch schwieriger Zeit, in der sie ständig einen Weg finden mussten zwischen Öffentlichkeit und derer Ideologie und dem, was sie selbst als humanistisch von bleibendem Wert und daher vertretbar empfanden.

Sie haben in uns, in einer sehr wichtigen Zeit unserer Entwicklung viel Gutes zum Entstehen, zum Wachsen gebracht, Kräfte, Interessen in uns geweckt, uns viel Wissen vermittelt, wie schon gesagt, uns in vielem geprägt. Wir danken ihnen dafür und ich bin froh, dass Sie , liebe Frau Bruss, lieber Herr Piringer und lieber Hermann Tontch da sind und unseren Dank auch stellvertretend entgegen nehmen können. Apopos Dank. Der Wunsch oder die Bereitschaft, sich wiederzusehen, ist die Vorausetzung für ein Treffen. Zustande kommt es nur, wenn jemand aktiv wird und die Mühe und Verantwortung des Organisierens auf sich nimmt. Das haben auch diesmal Brigitte, Grete und Irmgard getan und dafür unser herzlicher Dank an sie.

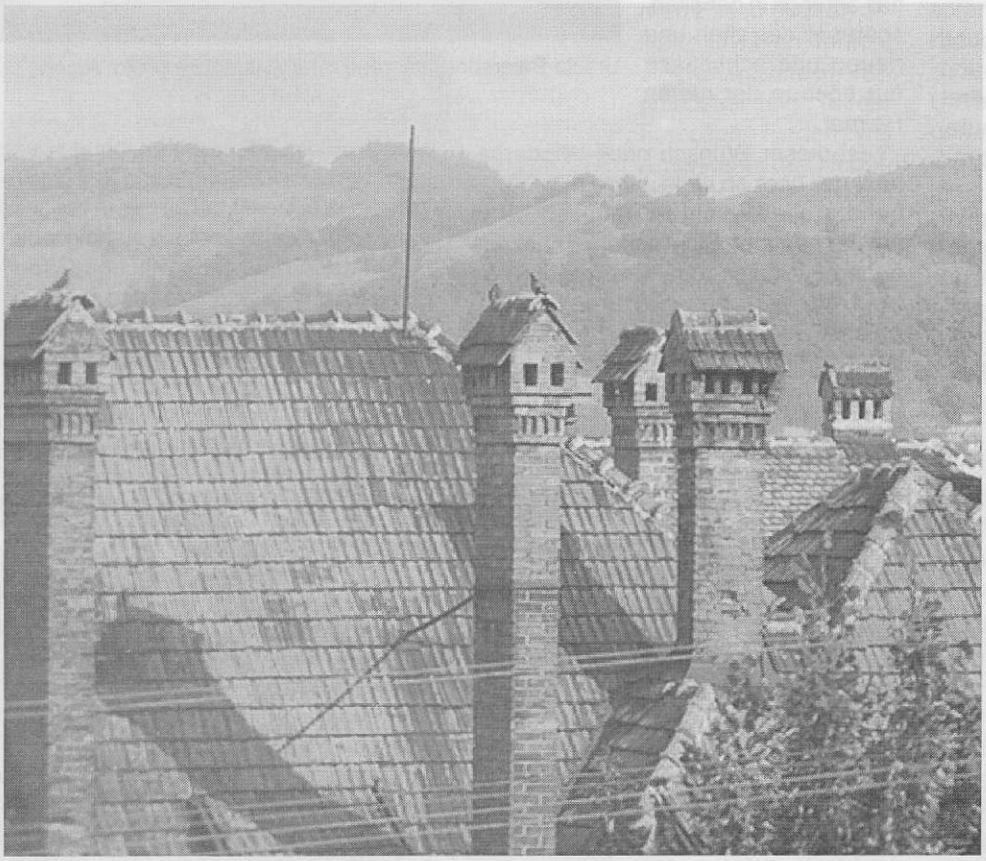
Wie jung waren wir alle 1956, als frische Absolventen! Heute, 50 Jahre danach, wissen wir, dass wir den längeren Teil unseres Lebensweges schon zurückgelegt haben. Wir, die Schulabgänger von damals, stehen alle im nachberuflichen Leben (auch Hausfrau und Mutter oder Vater sein war ein Beruf). Ich nehme an, die meisten von uns müssen mehr als früher tun für ihre Gesundheit und jeder von uns hat seine Erfolge, aber auch Grenzen in verschiedenen Hinsichten erfahren.

50. jähriges Maturajubiläum, ein halbes Jahrhundert Lebensweg, ist etwas Besonderes. Nach langer Vorfreude wünsche uns allen nun ein schönes Treffen!

Die zwei Trompeter von Mediasch

von Irmgard Josephi

Der Namen Orendi hatte in Mediasch durch viele Jahre hindurch einen guten Klang. Der Vater Fritz Orendi mit seinen zwei Söhnen Fritz und Helmut waren als Geräteturner landesweit bekannt. – In unserem Heimatbuch „Mediasch, die siebenbürgisch-sächsische Stadt an der großen Kokel" sind ihre Leistungen gewürdigt worden (Seite 393/394). –



Blick über Mediascher Dächer nach Westen (Foto: Günther Schuster)

Mir liegt es am Herzen, eine andere Seite als die des Sportes von Vater Fritz und Helmut Orendi in Erinnerung zu rufen. Es war die Musik, mit der sie die Bewohner der Stadt erfreuten.

Vater Fritz Orendi war schon seit jeher mit seinem Flügelhorn „prezent", wenn es etwas zu feiern gab; einen runden Geburtstag, ein Jubiläum oder ein sonstiger Anlass. Für alle blies er mit großer Kunst und viel Gefühl die passenden Lieder. Als sein Sohn Helmut herangewachsen war, begleitete er den Vater mit der Trompete. Diesem „Duett" muss in den schönen Erinnerungen an unser liebes Heimatstädtchen Mediasch auch ein Platz eingeräumt werden.

In den schweren Nachkriegsjahren, wo Verfolgung, Demütigung und Einkerkerungen unserem kleinen Völkchen arg zu schaffen machten, legten die Beiden durch die Musik ein Pflästerchen auf manch wundes Herz.

Da alle Vereine, die vormals unser deutsches Liedgut gefördert hatten, verboten und aufgelöst worden waren, gewannen die „Orendis" nochmals an Beliebtheit. In meinen Erinnerungen sind es zwei Daten, die sich mir unauslöschlich eingeprägt haben: Am 1. Mai, bei Tagesanbruch (5 Uhr!) erklang von der Burg her das Altvertraute Lied: „Der Mai ist gekommen...", geblasen von Vater Fritz und Sohn Helmut Orendi. Das war für die Beiden Tradition, egal ob es ein verregneter, nass-dunstiger Morgen war, oder strahlender Sonnenaufgang. Diesem Lied folgten noch andere, wie z.B. „Letzte Rose..", „Bäm Hontertstreoch..", „Wißt tea dea de Riusen blähden...", viele Lieder, die in Mediasch ihren Ursprung hatten. Alle erfüllten unsere Herzen mit Freude, so dass wir die folgenden politischen Feierlichkeiten des 1. Mai gelassener über uns ergehen lassen konnten.

Am Heiligen Abend, dem 24. Dezember, gingen viele Sachsen auf den evangelischen Friedhof, um Tannenzweige auf die Gräber ihrer Heimgegangenen zu legen, und ihrer in Liebe zu gedenken. Dann kamen die beiden Orendi's und bliesen das wunderschöne Weihnachtslied: Stille Nacht, heilige Nacht..." in die Abenddämmerung hinein. Auch das Lied: „Es ist ein Ros' entsprungen..." brachte eine feierliche Stimmung über den „Bergfriedhof", gleich einem stillen Gottesdienst.

In der Nachkriegszeit, in den 1950er Jahren, gab es viele Hochzeiten, da die zur Zwangsarbeit verschleppten Mädchen heimgekehrt waren, sowie ein Teil der Männer aus der Kriegsgefangenschaft. Groß wurden die Hochzeitsfeste nicht gefeiert, einmal aus materiellen Gründen, und einmal weil jede größere „Menschen-Ansammlung" von den kommunistischen Behörden misstrauisch beobachtet wurden. Die kirchlichen Trauungen waren den „Bonzen" eh ein Dorn im Auge, und oft wurde versucht, die Harmonie dabei zu stören. Um dem befreundeten Brautpaar dennoch eine Freude zu bereiten, bat man den Herrn Orendi sein Flügelhorn zu nehmen, und den Hochzeitern am Vorabend ein Ständchen zu machen. Wie schön war das immer! Jeder Melodie lauschte man andächtig, sog sie ein wie ein trockener Schwamm das Wasser. Leider war dieser „Genuss" nicht von langer Dauer, denn das kommunistische Regime sorgte dafür, dass sowohl ein Großteil der sächsischen Bevölkerung, als auch die Familie Orendi selbst, der Zwangs-Evakuierung unterworfen wurden, wobei sie Haus und Hof verlassen mussten, und – mit viel Glück – auf einem Dorf der Umgebung ein Dach über dem Kopf fanden. Es war eine schlimme Zeit! Hab und Gut konnten die Kommunisten uns nehmen, aber die Erinnerungen an schöne Zeiten nicht! Die haben wir mit in die neue Heimat gebracht. Den Orendi's sei von Herzen gedankt!

Husarenpferde

Aufzeichnung aus dem Nachlass meines Vaters Dipl.-Ing. Karl Römer, die er 1975 im Alter von 80 Jahren bereits halb erblindet, meiner Mutter diktierte - Wilfried Römer, Augsburg

Husaren Pferdegeschirr und Sattelzeug um 1700; unten der sogenannte „Füreder Sattel" (Quelle:

Von 1704 bis 1868 war unser Siebenbürgen als „Großfürstentum Siebenbürgen", Kronland des Habsburger Herrscherhauses, Von 1868 bis 03.11.1918 bestand die österreichisch-ungarische Monarchie, mit Österreich als Kaiserreich und Ungarn als Königreich, Bosnien-Herzegowina als Reichsland. Dieses große Reich hatte entsprechend seiner Ausdehnung und Bedeutung eine der größten Armeen in Europa, zu der alle damals bestehenden Truppengattungen gehörten: Infanterie, Jäger, Feldartillerie, Gebirgsartillerie und berittene Artillerie; ferner die Train-Truppe und verschiedene Spezialeinheiten. Bis zum ersten Weltkrieg gab es keine mechanischen Verkehrsmittel, alle Truppen hatten daher einen großen Bedarf an brauchbaren und guten Pferden als Reit-, Zug- und Tragtiere. Der Bedarf an Pferden wurde vor allem durch staatliche Gestüte gedeckt, die in allen Landesteilen der großen Doppelmonarchie bestanden. Zur Vermehrung des Pferdebestandes und zur Hebung der Pferdezucht, gaben diese staatlichen Gestüte durch verschiedene Militäreinhei-ten 4jährige so genannte Remonten an jeden Bürger aus, der es wünschte. Dieser musste die Militärpferde in bestem Zustand erhalten, zweimal jährlich diese Pferde der Kontrolle einer Militärkommission und dem Tierarzt vorführen, bei jedem Manöver und jeder Mobilmachung, diese Pferde zu Ihrer Militäreinheit einrücken lassen. Wenn Betreffender diese Remonten 6 Jahre lang ohne Beanstandung gehalten hatte, wurden Sie sein Eigentum. Nur der Anblick allein dieser tadellosen jungen Pferde, war für jeden Pferdeliebhaber- und Freund ein Vergnügen. In Meschen hatte Notar Julius Wachsmann auch so ein Pferd, dass er „Karola" nannte, mit dem er anfänglich auch ausritt und im Einspänner zu fahren pflegte. Nachdem diese Karola ihren Herrn einmal mitten in der Gemeinde abgeworfen hatte, wollte er nicht mehr auf ihr reiten. Sein Geschwisterkind Leopold Auner aus Mediasch, früher „k.u.k." Offizier, war damals Kadettenschüler und kam alljährlich in den großen Ferien nach Meschen, um Karola zu bewegen. In Birthälm hatte Kaufmann Elges – gut gestellt und kinderlos – auch zwei dieser Remonten in Pflege genommen. Es ist eine auffallende Eigenschaft der Pferde, dass sie musikalisch sind und ein sehr feines Gefühl für Rhythmus haben. Es war ein Vergnügen, beritten eine Parade mitzumachen, die schwersten Stangenpferde von der Artillerie marschierten auf den Takt wie Zirkuspferde. Außer erwähnter Eigenschaft haben Pferde auch ein sehr ausgeprägtes Gedächtnis. Ein Pferd, das zweimal ein Manöver mitgemacht hat, führt alle durch Trompeten gegebene Befehle durch. Nun hatte Kaufmann Elges aus Birthälm dringend in Mediasch zu tun. Da er ein großer Kinderfreund war, aber keine eigenen hatte, lud er sich seine Kutsche voll mit Kindern und fuhr nach Mediasch los. Als er beim Wächterhaus – bei der heutigen Automecanica – über die Schienen fuhr, übte die ganze Mediascher Garnison – 2 Schwadronen Husaren – Sturmangriff: Attacke. Die Signalhörner bliesen was sie konnten zum Sturm. Wie die Pferde des Herrn Elges diese vernahmen, waren sie nicht mehr zu halten, sprangen über den Graben auf die Wiese und rannten mit den Husarenpferden im Galopp mit. Erst als die Husaren ihre Attacke beendeten, wurden die Pferde des Herrn Elges wieder kutschierbar. Herr Elges hatte große Angst ausgestanden um die mitgenommenen Kinder. Zum Glück war nichts Böses geschehen!

Husaren Pferdegeschirr und Sattelzeug um 1750 (Quelle: Internet)

Zeitzeuge Georg Schuster

Stationen eines Lebens: Schäßburg – Bukarest – Mediasch – Schäßburg

von Günther E. Schuster

Mein Großvater, Georg Schuster, erblickte am 4. März 1900 in Schäßburg als Sohn des Georg Schuster sen. (Zimmermann) und der Katharina Polder das Licht der Welt. Diese Schusters waren alteingesessene Schäßburger. Die Familie lässt sich immerhin bis Ende des 17. Jahrhunderts in Schäßburg nachweisen.[1)]

Der erste „dieser Schuster“ kam aus Meschendorf. Am 22. November 1681 heiratete ein gewisser Johann oder Johannes Schuster, Bauer aus Meschendorf, die erst 14jährige Schäßburgerin, Katharina Krafft (getauft am 17.12.1667) und ließ sich in Schäßburg nieder. Selbst die große Pestepidemie, die 1709 in Schäßburg wütete, schaffte es nicht, die Familie völlig auszulöschen. Sie „überlebte und durchlebte“ die folgenden Jahrhunderte als Bauern und Handwerker in Schäßburg bis hin zu meinem Großvater, dem letzten in Schäßburg geborenen und auch hier verstorbenen Schuster dieser Sippe. Er starb am 7. Januar 1965 in seinem Elternhaus in der Baiergasse. Sein schlichtes Grab befindet sich auf dem Schäßburger „Galtberg“, mit Blick auf das wunderschöne Panorama seiner Heimatstadt.

Erster Weltkrieg – Georg Schuster (sitzend) – Rekrutenzeit in Strebersdorf bei Wien (04. März 1918)
Foto: Moderne Fotografie – „SEL-KA“ Wien

Georg Schuster stammte aus einfachen Verhältnissen und es wäre aus seinem Leben mit Sicherheit nichts Besonderes zu berichten gewesen, wäre er nicht schon als junger Mann in den Strudel der Zeitereignisse geraten.

1914 brach über die Welt der erste „große Krieg“ herein. Auch Georg Schuster traf es. Er wurde ins k. u. k. Heer einberufen, um die letzten großen Schlachten an der italienischen Front, am Isonzo und am Piave, mitzuerleben.

Zu Beginn des Jahres 1918 finden wir ihn als Rekruten in Strebersdorf bei Wien (heute Wien-Strebersdorf), wo er am 5. April 1918 seinen ersten Führerschein, „Befähigungszeugnis für Lenker von Autos der k. u. k. Heeresverwaltung“, erhielt. Danach ging es mit der k. u. k. „schweren Autokolonne“ Nr. 311 sofort an die Front nach Italien. Diese „schwere Autokolonne“ versorgte die Front mit Munition und Granaten. Ein äußerst gefährlicher Job, wenn man bedenkt, dass die Nachschublinien dauernd unter feindlichem Beschuss lagen und die klapprigen LKWs, die bis unters Dach mit hochexplosivem Zeug beladen waren, so nah wie möglich an die Stellungen heranfahren mussten.

Er überlebte Schrapnell-Beschuss, Gasgranatangriffe und diesen schrecklichen

Erkennungsmarke – „k. u. k. schwere Autokolonne Nr. 311“ (Familienarchiv)

Krieg. Doch die Donaumonarchie, sein Vaterland, überlebte ihn nicht. Sie brach zusammen, löste sich in viele kleine Staaten auf oder wurde zwischen den Siegermächten aufgeteilt. Siebenbürgen fiel an Rumänien, dass, obwohl es den Krieg eigentlich verloren hatte, nun am Ende doch zu den Siegerstaaten gehörte und sich zu dem so genannten „Großrumänien“ aufblähte.

„Irgendwie“ kam Georg Schuster auch wieder nach Hause, nach Schäßburg, wo er das Mechaniker-Handwerk erlernte. Von nun an begleiteten Kraftwagen, die

Jahr 1918. Nr. 2597

Befähigungszeugnis

für Lenker von Autos der k. u. k. Heeresverwaltung

(ad Reichsgesetzblatt XXXI. Stück vom 30. April 1910, Nr. 81 und Reichskriegsministerial-Erlaß, Abt. 5, Nr. 4031 von 1909 [Normalverordnungsblatt für das k. u. k. Heer 13. Stück von 1910] und Kriegsministerial-Erlaß, Abt. 5/M, Nr. 14027 von 1915)

für den ... Schuster Georg

.... welcher die Prüfung in der Bedienung und Lenkung eines Lastwagen ... (Praga) abgelegt hat und somit die Befähigung hat, ein im Besitze der Heeresverwaltung befindliches Last-, Personen-Auto sicher lenken zu können.

Wien, am 5. April 1918.

Die Prüfung wurde vorgenommen durch:

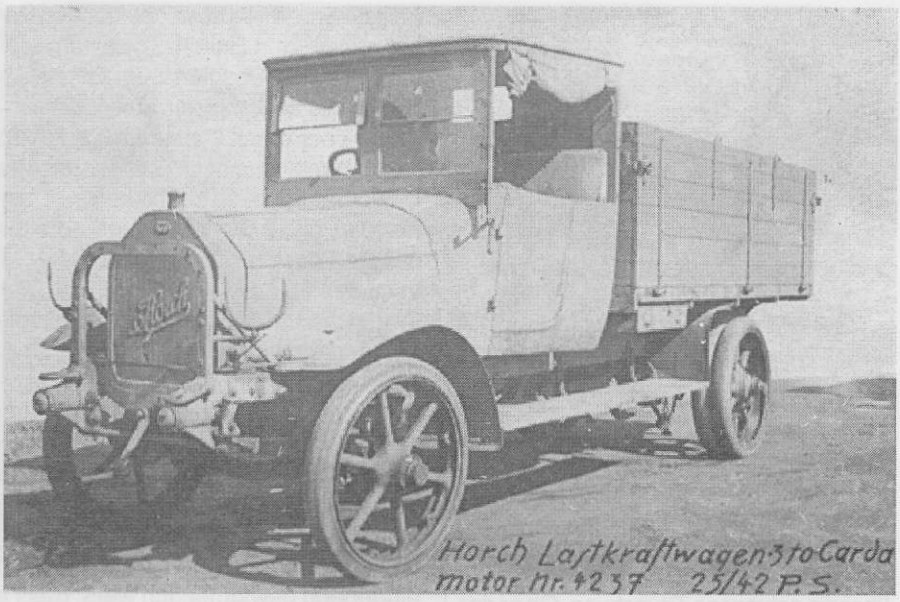
Der Autotruppenkommandant:

Georg Schusters erster Führerschein – „Befähigungszeugnis für Lenker von Autos der k. u. k. Heeresverwaltung“, ausgestellt in Wien am 05. April 1918 (Familienarchiv)

„Automobile", seine Karriere und bestimmten sein Leben. Die Kriegserlebnisse mussten noch gegenwärtig gewesen sein, als er erneut in die Armee einberufen wurde, dieses Mal in das rumänische Heer. Er kam zur Luftwaffe, als Mechaniker - und wieder hatte er es mit Motoren zu tun. Er muss sein Handwerk gut verstanden haben, denn kurze Zeit darauf wurde er als Fahrer zu Colonel Rădescu, dem Adjutanten der alten Königin Maria, ins königliche Schloss abkommandiert. Nach etwa zwei Jahren in dessen Diensten übernahm ihn 1925 die Bukarester „Siguranța" als Fahrer. Wen er in den folgenden etwa zwei Jahren herumkutschierte oder was er da genau tat, ist nicht bekannt. Hier muss jedoch das Sprungbrett zu seiner weiteren Karriere zu suchen sein.

In den Jahren 1927-1930 finden wir ihn bereits als Chauffeur des Prinzen Nikolaus, dem Bruder des Königs Carol II. Auf dessen Verwendung hin wurde er schließlich, nach Rückkehr König Carols II. auf den rumänischen Thron im Jahre 1930, als sein Chauffeur ins Schloss beordert. Er blieb 10 Jahre lang sein Chauffeur und war - soviel bekannt ist - die letzten Jahre auch Chef der königlichen Garagen („Şeful Garajului Majestății sale Regele Carol II") bis zum 15. Dezember 1940, seiner Rückkehr aus Spanien, wohin er den König während dessen „Flucht" begleitet hatte.

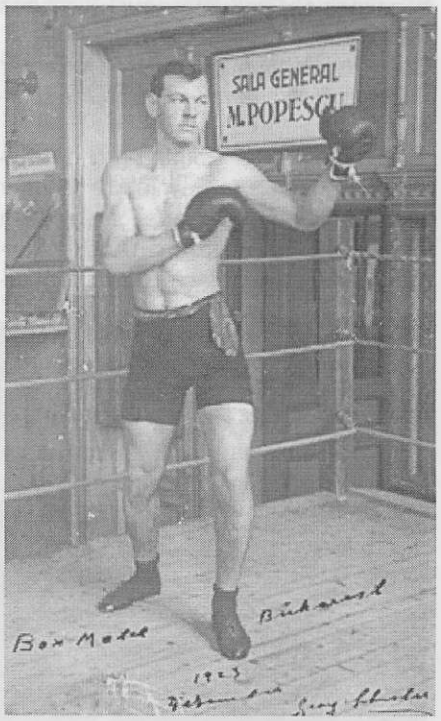
Am 3. Oktober 1927 heiratete Georg Schuster in Sinaia meine Großmutter Martha. Dieser Ehe entsprangen zwei Söhne, Dr. Dr. Nikolaus Georg (geb. 1928) und Eduard Alfons (geb. 1935), mein Vater - manchen Mediaschern eher unter dem Namen „Butzi" oder „Edi" - bekannt.



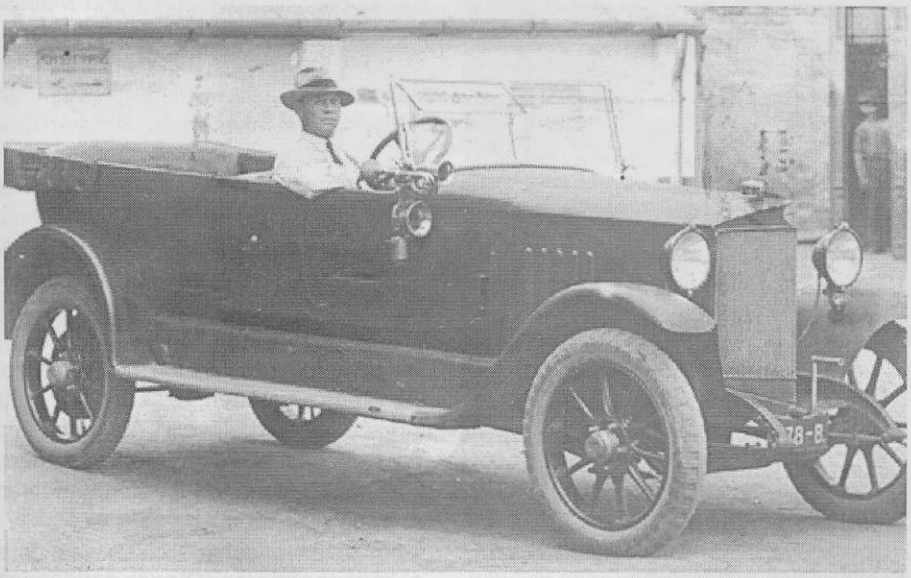
Horch Lastkraftwagen - gefahren von Georg Schuster in den Jahren 1920/21
Foto: Familienarchiv

Aus der Dienstzeit meines Großvaters bei König Carol II. ist vielleicht noch eine recht amüsante Begebenheit erwähnenswert, die mir vor einiger Zeit ein „alter Schäßburger"[2] erzählt hat:

"Er (Georg Schuster) war eine stattliche Erscheinung. Ich war im Jahre 1932 Zeuge eines interessanten und heiteren Ereignisses anlässlich der Königs-manöver auf dem „Schmilefeld" bei Hundertbücheln neben Schäßburg. Die rumänische Generalität und höhere Offiziere waren auf dem Marktplatz in Schäßburg aufgestellt, um die Parade der rumänischen Truppen abzunehmen. Man wartete bloß noch auf König Karl. Da kam ein schmucker, offener Wagen angebraust, am Steuer König Karl, das wusste natürlich niemand. Auf dem Rücksitz, auch in Uniform, der königliche Chauffeur Georg Schuster. Wie es sei-



Körperliche Fitness gehörte zum Job. Während der Dienstzeit bei Col. Radescu besuchte Georg Schuster 1923 in Bukarest auch einen Boxkurs
Foto: Familienarchiv



Bukarest im Juni 1923. Dienstzeitt Georg Schusters bei Col. Radescu, dem Adjutanten der alten Königin Maria. Foto: Familienarchiv

ne Dienstvorschrift vorsah, stieg er aus, um dem König die Wagentür zu öffnen. Die Generäle waren aber schneller als er und „rapportierten" ihm anstatt dem

Wappen des Königreichs Rumänien

König. König Karl blieb noch immer im Wagen sitzen und schmunzelte vergnügt über die gelungene Täuschung. Ob er das absichtlich gemacht hat, sei dahingestellt. Ob es für die Generäle böse „Nachwehen" hatte, weiß ich nicht. König Karl jedenfalls hatte seinen Spaß daran."

1940 musste Georg Schusters „Arbeitgeber", König Carol II. abdanken und ins Ausland gehen. Zu diesen Ereignissen existiert im Politischen Archiv des Außenministeriums in Bonn[3] eine Aussage meines Großvaters zur Flucht des rumänischen Königs, Carol II.

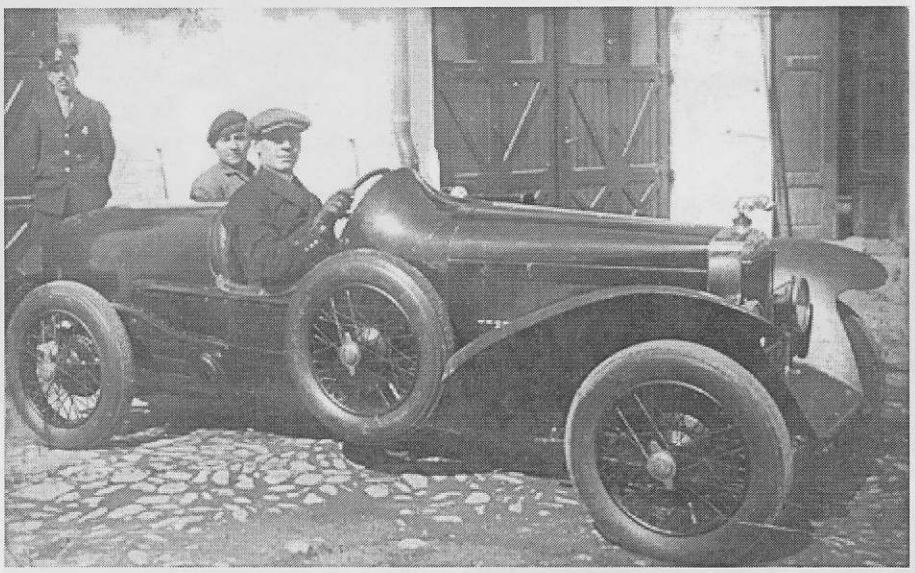
Doch lassen wir nun meinen Großvater mit eigenen Worten jene Ereignisse schildern:

„Wie aus einer Erklärung des deutschen Konsulats in Sevilla, die ich hier vorlege, hervorgeht, habe ich seit dem 15.10.1940 alle erdenklichen Anstrengungen gemacht, um nach Rumänien zurückzukehren und auch den übrigen Personen, die den Exkönig gezwungenermaßen nach Spanien begleiteten, die Heimreise zu ermöglich. Die Heimreise wurde aber durch Umstände verzögert, die außerhalb meiner Person lagen. Wie ich vertraulich dazu erfuhr, hatte die spanische Polizei die Anweisung erhalten, unsere Pässe nicht zu visieren.

In der ersten Zeit seiner Regierung, d. h. in den ersten Monaten seines Regierungsantritts im Jahre 1930, war Carol ein in jeder Weise anständiger Mensch, der sich auch um die kleinsten Dinge seiner Untergebenen kümmerte und sich für alle sozialen und menschlichen Fragen seiner Diener usw. interessierte. Er war um alles besorgt. Damals hat er sich auch seinen Regierungsgeschäften sehr eingehend gewidmet. Ich weiß, dass er seiner Zeit sehr viel arbeitete und dass er sogar in Sinaia, seinem Sommersitz, bis spät in die Nacht hinein über seinen Arbeiten hockte.

Er machte seiner Zeit auch viele überraschende Besuche in Kasernen, Ministerien, Handelsunternehmungen usw., um sich über den Zustand dieser Einrichtungen ein unverfälschtes Bild zu machen.

Seine einzige Erholung war damals die Jagd. Bekanntlich unterhielt er auch schon damals Beziehungen zu der Mme. Lupescu[4] die ihren Namen Wolf in den Namen Lupescu rumänisierte. Ich erwähne an dieser Stelle, dass sie ihre Auslandsfahrten stets unter dem Namen Lorenz ausführte. So hieß ihre Schwester, deren Mann in Paris Architekt war. Ich habe festgestellt, dass Carol 1930



König Carol II von Rumänien war nicht nur ein begeisterter Motorsportfan, sondern auch ein leidenschaftlicher Sammler von Automobilen.
Georg Schuster in einem Rennwagen vor den Garagen des „Cotroceni"-Palastes, 1933 (Familienarchiv)

König Carol II von Rumänien
Foto: Julita, 1931 (Familienarchiv)

sehr selten mit ihr zusammenkam. Es war eine große Seltenheit, wenn die Lupescu mal ins Schloss kam.

Es ist festzustellen, dass er sie zwar des Öfteren besuchte, doch glaube ich annehmen zu können, dass die Beziehungen damals nicht über den Charakter eines Liebesverhältnisses hinausgingen.

Die Haltung des Königs wurde grundsätzlich anders, als im Jahre 1935 Ernest Urdărianu als Major der Kavallerie ins Schloss kam. Er wurde damals zum Vizepräsidenten des Schlosses ernannt. Kurz darauf wurde er Schlosspräfekt, dann Vizehofmarschall, Hofmarschall und schließlich 1939 Hofminister.

Urdărianu verfügte über eine ausgezeichnete Intelligenz und vielfältige Beziehungen zu maßgebenden Finanzkreisen, deren Häupter Ausschnitt und Malaxa waren. Diese Clique traf sich jeden Donnerstagabend zu Kartenpartien im Schloss. Bei dieser Gelegenheit wurden alle wirtschaftlichen und politischen Fragen so geregelt, wie es den Teilnehmern und Interessenten angenehm war. Das Haupt dieser Hofcamarilla war Urdărianu.

Die Zusammenkünfte fanden auch schließlich bei der Lupescu statt, die einen immer größeren Einfluss auf Carol bekam und - wie bekannt - ihn schließlich völlig beherrschte. Ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass Carol (...) ihr schließlich sexuell völlig hörig war und dass die Lupescu diese Hörigkeit zu politischen Geschäften für sich und ihren Anhang ausnutzte.

Der König war schließlich so weit, dass er auch in kleinsten Dingen des Lebens den Rat der Lupescu nötig hatte. Diese Dinge sind aber der Öffentlichkeit satt-

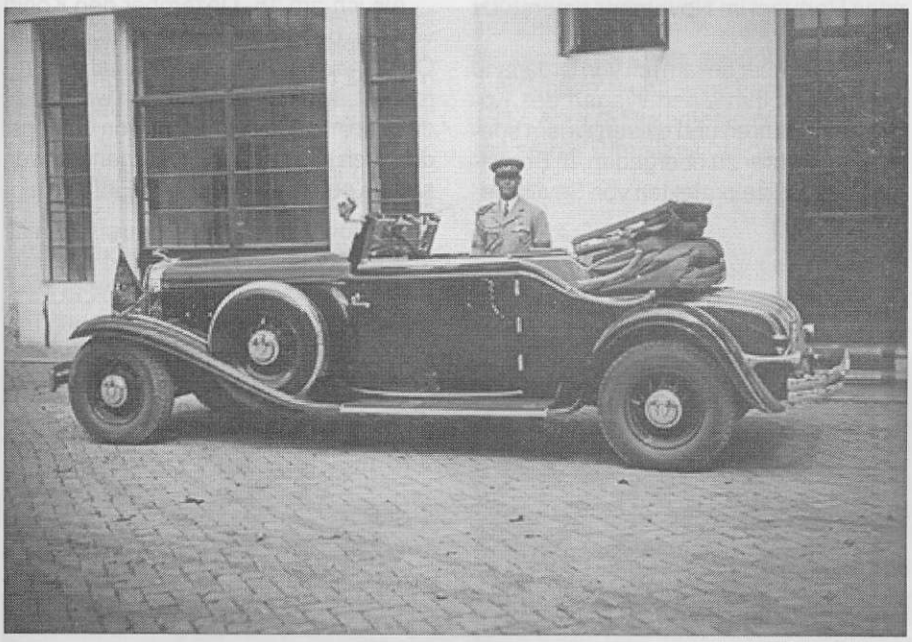
sam bekannt. Ich möchte nur hier diese Tatsachen bestätigen, da ich doch Gelegenheit hatte, täglich in meinem Dienst als Fahrer den König zu beobachten. Ich kann mir daher ein menschliches Urteil über ihn erlauben. Ohne jede Sensationsmacherei muss ich feststellen, dass die über ihn veröffentlichten Einzelheiten in keiner Weise übertrieben sind.

Die politischen Verhältnisse in Rumänien zwangen Carol II. am 6. September 1940 zur Flucht. Am Morgen des 6. September 1940 erhielt ich Befehl, 3 Automobile des Königs in den „Hofzug" einzuwaggonieren und diese Wagen bis in die Schweiz zu begleiten, um sie dort zu übergeben. Anfänglich hieß es, dass Carol sich in der Schweiz niederlassen wollte. Am 7. September fuhr der Exkönig mit seinem Hofzug in Begleitung der Lupescu, Urdărianus und des damaligen Innenministers, des Generals Popescu (als Garantie bis zur Grenze) um 4.00 Uhr morgens vom königlichen Bahnhof ab. Das königliche Gepäck bestand aus 160 Koffern und Kisten. Außer den Genannten begleiteten ihn noch etwa 30 Dienstpersonen.

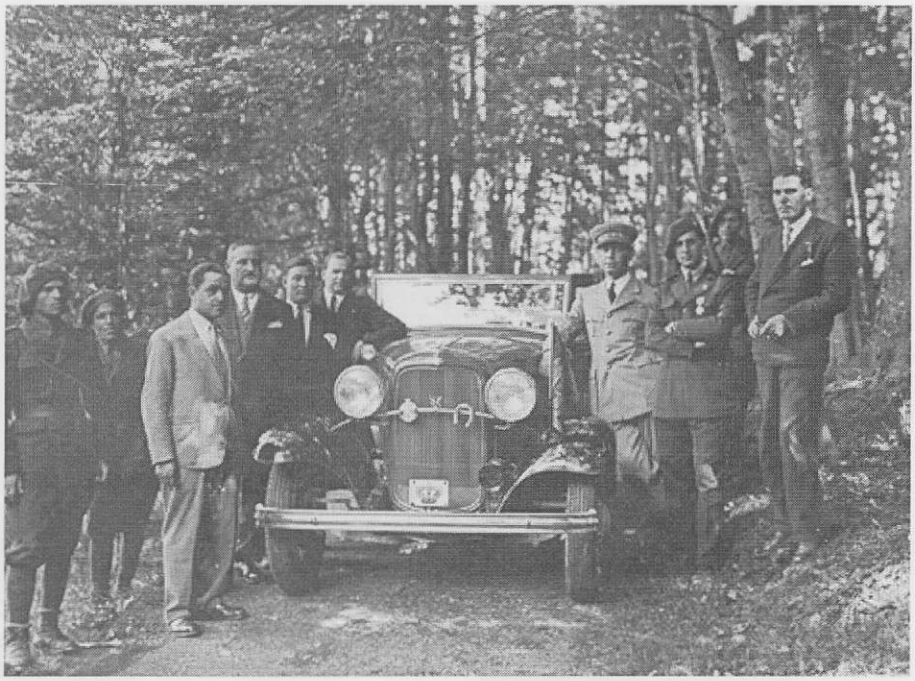
Die Reise verlief bis Temeschburg normal und ruhig. Der Direktor des Hofzuges, Pavelescu, hatte mit dem Stationschef in Temeschburg bestimmte Winkzeichen verabredet für den Fall, dass der Zug von Legionären, wie zu erwarten war, angegriffen würde. Sollte dringende Gefahr bestehen, so sollte der Stationschef nicht auf dem Bahnsteig stehen. Das war für den Lokomotivführer das Zeichen, dass er in Temeschburg durchfahren musste, ohne Halt zu machen. Diese Vorsichtsmaßregel war getroffen worden, weil gerade in Temeschburg der König und die Lupescu besonders unbeliebt waren und sich schon dort früher Zwischenfälle ereignet hatten. Ich nehme an, dass auch bestimmte Informationen vorgelegen haben. Gleich nach Passieren des Bahnhofs von Temeschburg wurde der Hofzug auch wirklich angegriffen und stark beschossen. Durch das Fenster meines Abteils flog ein mächtiger Stein. Der König, die Lupescu und die ganze Zugbesatzung lagen platt am Boden. Ein Kammerdiener hat behauptet, dass der König und die Lupescu sich in die Badewanne geflüchtet haben. Ich habe das nicht gesehen, halte es aber für möglich, da beide keine großen Charakterhelden waren. Als der Angriff ohne sichtlichen Erfolg geblieben war, wurden wir von einer einzelnen Lokomotive und auch einigen Autos verfolgt und bis zur jugoslawischen Grenze beschossen. Der Zug ist ohne Halt bis auf jugoslawisches Gebiet gefahren. In Jugoslawien und auch in Italien, wo der Zug jeweils von der Polizei des Landes begleitet wurde, traten keine Ereignisse von Belang ein.

In der Schweiz, d. h. bei der Ankunft in Lugano, wurden der König und seine Begleitung von einer größeren Menge empfangen. Das auf dem Bahnhof versammelte Volk jubelte dem Exkönig zu. Nach zweitägigem Aufenthalt im Hotel „Grand Palace" fuhren wir über Italien und dem unbesetzten Frankreich zur spanischen Grenze. Die Schweizer Behörden hatten das Aufenthaltsersuchen des Exkönigs und seiner Begleitung abgelehnt. Da die spanischen Eisenbahnen breitspurig sind, musste der ganze Zug an der spanischen Grenze umgeladen werden. Die spanische Polizei dirigierte den König nach Barcelona, obwohl er nach Lissabon wollte. Dieser Entscheid der spanischen Regierung wurde ihm von einigen höheren spanischen Offizieren mitgeteilt. Der König wurde gegen seinen Willen gezwungen, sich in irgendeinem spanischen Ort aufzuhalten, bis der Entscheid über seine Weiterreise ergangen wäre. Auf

König Carol II von Rumänien am Steuer einer offenen Limousine, im Hintergrund Georg Schuster, 1936
Foto: Familienarchiv



Georg Schuster - königliche Garagen, 1932
Foto: Familienarchiv



Sinaia 1931 - rechts neben Georg Schuster steht Prinz Nikolaus der Bruder des Königs Carol II
Foto: Familienarchiv

Vorschlag der spanischen Behörden ging der König nach Sitges am Mittelländischen Meer, nicht weit von Barcelona. Hier verblieb er vier Wochen. Da er jeden Tag auf die Weiterreise hoffte, wurde das Gepäck nicht ausgeladen. Auf diese Weise hat sich der König selbst gezwungen, wahrscheinlich zum ersten Male in seinem Leben, vier Wochen denselben Anzug, dieselbe Krawatte und dieselbe Wäsche zu tragen. Am 10. Oktober fuhren wir über Madrid nach Sevilla. In Madrid wurde er von einer Verwandten und zwei spanischen Offizieren begrüßt, die ihm vorschlugen, in einem Hotel abzusteigen. Abends um 20.00 Uhr fuhren wir weiter nach Sevilla, wo wir am nächsten Tag ankamen. Wir wurden dort im Hotel „Andalusia Palast" untergebracht. Der König setzte alles in Bewegung, um so bald wie möglich aus Spanien herauszukommen. Urdărianu hat mehrmals versucht, beim spanischen Außenminister wegen der Ausreise nach Portugal zu intervenieren. Diese Versuche sind aber - soweit ich feststellen konnte - ohne Erfolg geblieben. Der König ist auch einmal in Begleitung von Urdărianu und der Lupescu nach Madrid gefahren, um eine Audienz beim Außenminister nachzusuchen. Ob es ihm gelungen ist, weiß ich nicht. Der Aufenthalt in Madrid dauerte vier Tage. Er hat damals im Hotel „Palast" gewohnt, wo auch Urdărianu von dem türkischen Minister von Madrid aufgesucht wurde. Das Ergebnis dieser Reise ist mir nicht bekannt. Er hat aber nach seiner Rückkehr nach Sevilla den Besuch des Gouverneurs von Andalusien bekommen. Ich nehme an, dass dieser Gouverneur die Flucht des Urdărianu nach Portugal im November unterstützt hat.

Mitte November bekam ich von Urdărianu den Befehl, ihm einen Wagen des Königs vorzuführen und diesen einem spanischen Fahrer zu übergeben. In Begleitung des Polizeipräfekten von Sevilla bestieg Urdărianu diesen Wagen, der von dem Spanier gesteuert wurde. Wie ich nach 2 Tagen, als der Wagen wieder zurück war, an dem Kilometerzähler feststellen konnte, hatte der Wagen 250 km zurückgelegt. Das entspricht der Strekke von Sevilla über Huelva an die portugiesische Grenze. Urdărianu kehrte nicht zurück. Nach zwei Tagen rief er den König aus Lissabon telefonisch an. Von dem Tag an hatte der König täglich 2-3 Telefongespräche mit Urdărianu. Vertraulich konnte ich durch ein Telefonfräulein erfahren, dass dem König von spanischer Seite Schwierigkeiten gemacht wurden, gleichfalls nach Portugal abzureisen. Die Lupescu beschwerte sich einmal bitter am Telefon darüber, dass ihr aus Kreisen ihrer Begleitung Hemmnisse in den Weg gelegt würden, um nach Portugal zu kommen. Sie hatte mich im Verdacht, den spanischen und deutschen Behörden insgeheim Nachrichten zukommen zu lassen. Tatsächlich habe ich mich auch in dieser Hinsicht betätigt. Ich habe während meines dortigen Aufenthalts täglich dem Konsulatssekretär Wack und einem gewissen Hans Seidel vom deutschen Konsulat in Sevilla Nachrichten über den König und die Lupescu gebracht.

Als ich am 15. Dezember den König verließ, befand er sich noch in Sevilla. Ob er inzwischen nach Portugal gekommen ist, ist mir unbekannt. Ich weiß aber, dass sein Onkel, der Infant von Orleans, der auch spanischer Fliegergeneral war, seinen sehr maßgeblichen Einfluss ein-

Georg Schuster - während einer königlichen Jagdpartie bei Bukarest, 1938
Foto: Familienarchiv

Mensch (4)

Dein Weg ist jenes bisschen Zeit,
dass du erhalten hast als Leben.
Er gibt dir durch die Endlichkeit,
den Sinn für all dein Streben.

So führt er dich mit deinem Herz
vorbei an einem blinden Spiegel,
der dich erinnert an den Schmerz
als du erbrachst der Seele Siegel.

Aus ihm entsprang einst auch dein Licht
um an der Welt dann zu erblinden.
Als Weg in deine Träume bricht
der Sinn um sich dort selbst zu finden.

Dann wirst du sein, was er mal war
und kannst in dir ihn auch erkennen.
Du gibst ihn frei und dir wird klar,
was du am Ende musst beginnen.

Günther Schuster (2007)

König Carol II im Fond einer offenen Limousine - am Steuer Georg Schuster.
Foto anläßlich eines öffentlichen Auftritts.
Foto: Royal, Bukarest (Familienarchiv)

gesetzt hat, um dem König zur Weiterreise nach Portugal zu verhelfen. Mir ist es erst nach sehr großen Schwierigkeiten gelungen, mit den übrigen Dienern und Angestellten nach Hause zu kommen.
Der König steht heute mehr denn je unter dem Einfluss der Lupescu. Er scheint sein Vertrauen zu sich selbst völlig verloren zu haben. Mir fiel jedenfalls auf, dass er mit den Nerven völlig herunter war und auch die kleinsten privaten Dinge der Entscheidung der Lupescu überlässt. Ich möchte noch erwähnen, dass Urdărianu in Portugal mit dem früheren rumänischen Gesandten Pangall zusammenarbeitet."
Am 15. Dezember 1940 konnte mein Großvater also aus Spanien wieder heimkehren. Der Empfang war nicht sonderlich herzlich. Kaum hatte er wieder rumänischen Boden unter den Füßen, wurde er erst einmal verhaftet, jedoch kurze Zeit später wieder auf freien Fuß gesetzt. Wer ihn damals auf dem Bukarester Flughafen verhaftete bzw. auf wessen Veranlassung hin dies geschah, ist unbekannt. Bekannt ist nur, dass ihm bei dieser Gelegenheit sein(e) Tagebuch-(bücher) abgenommen wurde. Hier könnte eine umfassende Öffnung der Siguranța-/Securitate-Archive vielleicht Licht ins Dunkel bringen. Seine in Spanien geknüpften Kontakte zu deutschen Behörden zahlten sich nun aus. Er erhielt einen Job als Chauffeur bei der deutschen Gesandtschaft in Bukarest, den er bis zum 23. August 1944 bekleidete. Das einzig erhaltene Dokument aus dieser Zeit ist die Verleihungsurkunde der deutschen Reichsangehörigkeit an meinen Großvater und seine Familie im Jahre 1942. Andere Dokumente aus jenen Jahren seiner Dienstzeit bei der deutschen Gesandtschaft existieren nicht mehr. Sie wurden während der Ereignisse um den 23. August 1944 vernichtet, um nicht in die Hände der heranrückenden Russen oder Rumänen zu fallen.
Die Ereignisse in Bukarest überschlugen sich. Ein paar Tage nach dem 23. August 1944, dem Tag, an dem Rumänien seine Waffen gegen den einstigen Waffenbruder kehrte, am 25. August 1944, wurde mein Großvater mit Familie sowie dem gesamten Botschaftspersonal

Georg Schuster am Steuer eines kuriosen Bergfahrzeugs
Bucegi-Gebirge, Herbst 1931
Foto: Familienarchiv

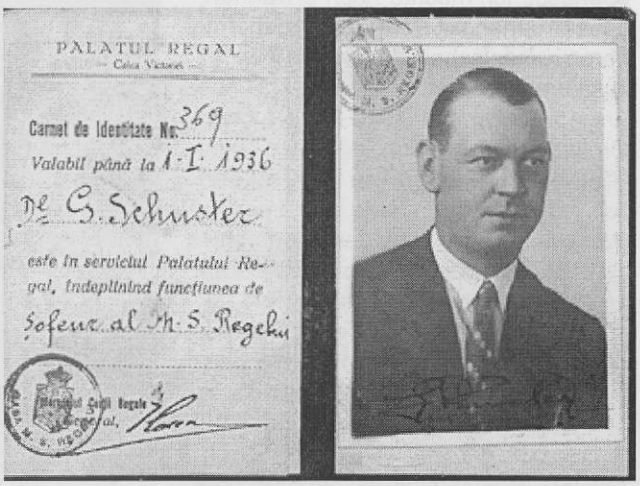
Georg Schuster mit dem späteren König Mihai I. (original signiertes Foto)
Foto: St. Ignat, Bukarest (Familienarchiv)

verhaftet und ins Internierungslager Ghencea bei Bukarest gebracht. Von hier aus ging's dann im November 1945, in einer 6-wöchigen Bahnfahrt in Viehwaggons, in das Internierungslager nach Turnu Magurele an der Donau, wo sie schließlich am 25. Dezember 1945 eintrafen. In diesen Lagern wurde von Botschaftsangehörigen und anderen deutschen Kriegsgefangenen, die im zivilen Leben von Beruf Lehrer waren, den mitinternierten Kindern provisorisch Schulunterricht erteilt. Es ging soweit, dass hier sogar Reifeprüfungen (Matura/Abitur) abgenommen wurden.

Auf Intervention des internationalen Roten Kreuzes wurden meine Großmutter und ihre zwei Söhne aus der Internierungshaft entlassen. Als letzter der Familie schließlich auch mein Großvater am 17. Mai 1946, allerdings mit der Auflage, sich jeden Sonntag bei der zuständigen Polizeidienststelle seines einstigen Wohnortes Bukarest (damals Str. Wilson 7-9 = Nebengebäude der deutschen Gesandtschaft) melden zu müssen. Er konnte demnach nicht zu seiner Familie, die mittlerweile in Schäßburg wohnte. Dort besuchte mein Vater bis 1948 die Bergschule, das „Bischof Teutsch Gymnasium".[5)]

Verständlicherweise wurde in der Familie über diese Zeit nicht viel gesprochen. Bekannt jedoch ist, dass es da jemanden gegeben hatte, der schützend die Hand über meinen Großvater und seine Familie hielt. Es handelte sich um eine Person, die nach dem Kriege die Hierarchieleiter in der kommunistischen Partei bis in höchste Sphären erklommen hatte. Diese Person hieß Vasile Vaida, war nach dem Krieg kurze Zeit Landwirtschaftsminister und danach „Primsecretar al regiunii Cluj" (erster Parteivorsitzender der Region Klausenburg). Bevor er zu dem wurde, ließen meine Großeltern in Bukarest ihre Schuhe bei ihm anfertigen oder reparieren. Bei einer Polizeirazzia in den 40-iger Jahren wurden in seiner Wohnung diverse Manifeste der kommunistischen Partei gefunden, was zu jener Zeit einem Todesurteil gleichkam. Seine Frau kam weinend zu meinem Großvater und bat um Hilfe. Dieser konnte es dann erreichen, dass er in dem darauf folgenden Prozess auch vernommen wurde und sagte dabei für die Rechtschaffenheit des Angeklagten Vaida aus. Es wurde gegen Vasile Vaida keine Todesstrafe verhängt, er bekam lebenslänglich. Pfeifend soll er ins Gefängnis abgeführt worden sein.

Irgendwann einmal, kurz nach der Lagerhaft meines Großvaters, kreuzten sich in Bukarest zufällig wieder ihre Wege. Vasile Vaida erkannte meinen Großvater, ging auf ihn zu und begrüßte ihn mit den Worten: „Domnule, Dumneavoastră miați salvat viața" (Herr, Sie haben mir das Leben gerettet). Auf dessen Betreiben erhielt mein Großvater dann auch die Erlaubnis, Bukarest endlich verlassen zu dürfen, ja er organisierte ihm so-

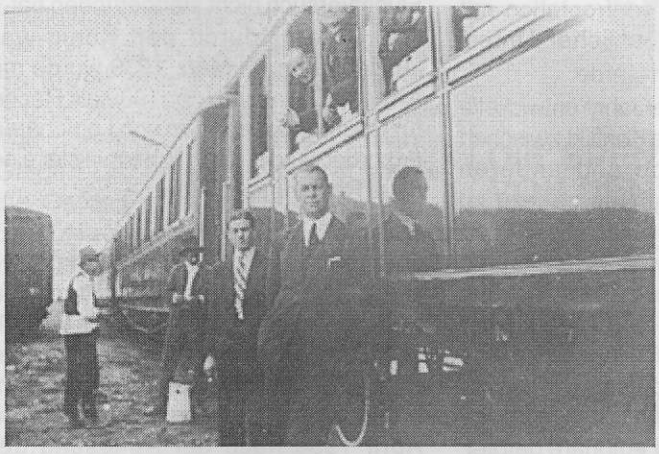


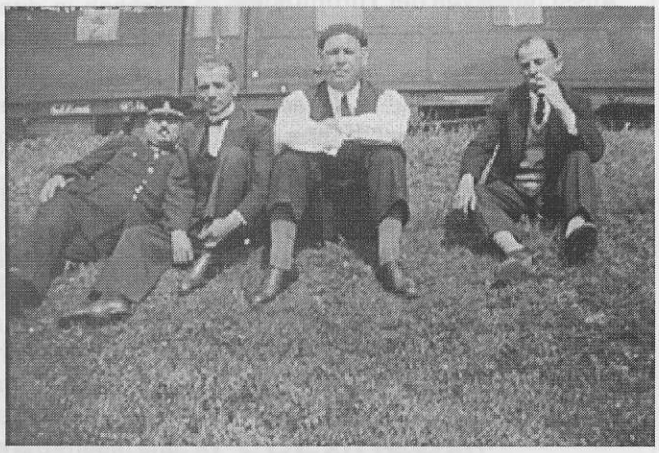
Einer der wenigen erhaltenen Dienstausweise von Georg Schuster (Familienarchiv)

Georg Schuster - Aufnahme anläßlich einer der häufigen königlichen Jagdpartien (Januar 1932) Foto: St. Ignat,, Bukarest (Familienarchiv)

gar einen Job als Chauffeur in Mediasch bei der dortigen Leder- und Schuhfabrik, „Intreprinderea de Încălțăminte 8. Mai" (ehemals „Karres"). 1948 übersiedelte dann die Familie von Schäßburg nach Mediasch. Hier wohnte die Familie in der Hundsgasse, nahe der kleinen Kokelbrücke, in einem Gebäude das auch unter dem Namen „Fibra" bekannt war. Nach der Pensionierung meines Großvaters im Jahre 1960 kehrten meine Großeltern jedoch wieder nach Schäßburg zurück. Hier in Schäßburg, in seinem Elternhaus in der Baiergasse, starb Georg Schuster 1965.

Fünf Jahre nach seinem Tod erschien in dem systemkonformen „Magazin Istoric" ein Artikel von einem gewissen Mircea N. Popa mit dem Titel: „Der Chauffeur des ehemaligen Königs Carol II. erzählt", Untertitel: „Am Steuer der Limousine des Carol II. ein Spitzel des Nazi-Spionagedienstes" („La volanul limuzinei lui Carol II-lea, un informator al serviciului de spionaj nazist"). Offensichtlich war dieser Mircea N. Popa auf die o. g. Aussage meines Großvaters gesto-





Georg Schuster, September 1940 - Aufnahmen vom königlichen Zug, vermutlich während der Flucht König Carols II nach Spanien entstanden (Fotos: Familienarchiv)

Georg Schuster (Mitte) im Alcazar von Sevilla 1940
Foto: Familienarchiv

ßen, hatte diese in seinem Sinne interpretiert, willkürlich in Kapitel unterteilt und diese mit unpassenden Überschriften versehen. Alle Proteste der Familie gegen diesen Artikel nutzten nichts. Dieser Mann war fest in der kommunistischen Partei verwurzelt und sogar autorisiert in westlichen Archiven schnüffeln zu dürfen. Rücknahmen derart gelagerter Behauptungen waren zu jener Zeit schlicht und ergreifend unmöglich. Die einzig reale Möglichkeit der Heimkehr damals 1940 aus Spanien, nach Hause zu Frau und Kinder, war eben nur über eine Kontaktaufnahme mit den deutschen Konsulatsangehörigen in Sevilla zu erreichen. Was mein Großvater schließlich in jener Aussage zu Papier brachte, war im Großen und Ganzen nichts Neues und offensichtlich für die „braunen" Ohren der Empfänger in Berlin zugeschnitten, die ihm dann auch die Heimkehr ermöglichten und ihm allen Anscheins nach auch seinen Job als Fahrer in Diensten der deutschen Gesandtschaft in Bukarest vermittelten. Eine wie auch immer gelagerte historische Bedeutung hat diese Aussage wohl nicht, jedoch als Augenzeugenbericht aus einer bewegten Zeit ist sie mit Sicherheit interessant, vielleicht genau so interessant wie das Leben von Georg Schuster, an den sich mit Sicherheit der eine oder andere ältere Schäßburger und Mediascher noch erinnern kann.

Anmerkungen:

1) An dieser Stelle Dank an Herrn Ernst Graef für die geleistete Hilfe im Rahmen meiner Familienforschung.
2) Ernst Graef, Brief vom 26.06.1998.
3) Geheime Note vom Chef der Sicherheitspolizei und des SD, IV D 5 an das Auswärtige Amt, z. Hd. von Herrn Gesandten Luther, o. V. i. A. in Berlin, datiert: Berlin SW 11, den 6. Februar 1941? archiviert im Politischen Archiv des Außenministeriums, Bonn unter „Bukarest? Inland, II g, 428"
4) Mme. Lupescu war jüdischer Abstammung.
5) Quelle: Eduard Schuster: handschriftlicher Lebenslauf, 1980

Carol II. von Hohenzollern-Sigmaringen

(15. Oktober 1893 in Sinaia; † 4. April 1953 in Estoril, Portugal) war von 1930 bis 1940 König von Rumänien.*

Carol war ein Sohn König Ferdinands von Rumänien und der Prinzessin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha (1875-1927), der Tochter des Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha. Er war somit mütterlicherseits ein Urenkel der englischen Königin Victoria und des russischen Zaren Alexander II.

Ausschluss von der Thronfolge und erstes Exil

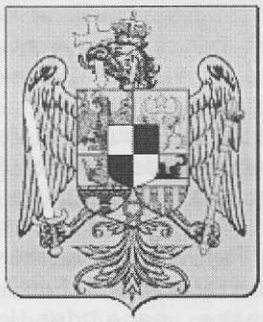
Kronprinz Carol war zwar mit Prinzessin Elena von Griechenland verheiratet (die Ehe wurde 1928 geschieden), doch wurde er im Jahr 1926 von der Thronfolge ausgeschlossen, da seine nicht standesgemäßen Liebschaften, vor allem mit der gebürtigen Jüdin Magda Lupescu, für andauernde Skandale sorgten. Carol ging mit Frau Lupescu ins Exil nach Paris und Michael, der fünfjährige Sohn von Carol und Elena, bestieg de iure den Thron.

Herrschaft

Am 6. Juni 1930 kehrte Carol nach Rumänien zurück und wurde nach dem Versprechen, sich von Magda Lupescu zu trennen, am 8. Juni König von Rumänien.

Am 10. Februar 1938 entließ Carol II. die Regierung und setzte eine Königsdiktatur ein, um damit die Bildung einer Regierung zu verhindern, der Minister aus der faschistischen Bewegung der Eisernen Garde angehört hätten. Dies geschah in direkter Konfrontation mit Adolf Hitlers ausdrücklicher Unterstützung der Eisernen Garde.

Über die nächsten zwei Jahre entwickelte sich der bereits heftige Konflikt zwischen der Eisernen Garde und anderen politischen Gruppierungen nahezu zu einem Bürgerkrieg. Im April 1938 ließ Carol den Führer der Eisernen Garde Corneliu Zelea Codreanu verhaften. In der Nacht vom 29. auf den 30. November 1938, vermutlich als Revanche für eine Reihe von Attentaten durch Kommandos der Eisernen Garde, wurden Codreanu und mehrere andere Legionäre getötet, angeblich bei einem Fluchtversuch. Man nimmt allgemein an, dass solch ein



Wappen derer von Hohenzollern-Sigmaringen

Fluchtversuch nicht stattgefunden hat.

Die Diktatur durch den König war kurzlebig. Am 7. März 1939 wurde mit Armand Calinescu (der 1939 als Rache für Codreanu wiederum von Legionären ermordet wurde) als Premierminister eine neue Regierung gebildet.

Abdankung und zweites Exil

In der Folge erwies sich, dass Rumänien seine großen territorialen Gewinne nach dem Ersten Weltkrieg ohne Verbündete und von lauter Feinden umgeben nicht halten konnte. Zwar erhielt das Land im April 1939 nach der Auflösung der Tschechoslowakei von Großbritannien eine Garantieerklärung seines Terri-

toriums, doch war die Schutzmacht im Zweiten Weltkrieg zunächst anderweitig absorbiert und am Balkan desinteressiert. Die neue Schutzmacht, das Dritte Reich, zeigte sich an Rumäniens Erhaltung nur soweit interessiert, als die lebenswichtigen Öllieferungen Rumäniens an Deutschland nicht gefährdet waren.
So war das Unglück im Sommer 1940 nach dem Fall Frankreichs nicht mehr aufzuhalten: Ende Juni erzwang die Sowjetunion im Gefolge ihrer Annexion der baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen auch von Rumänien durch ein Ultimatum die sofortige Abtretung der Nordbukowina sowie Bessarabiens. Unmittelbar darauf meldeten ihrerseits Bulgarien und Ungarn Gebietsansprüche an:
Mit Bulgarien einigte sich Rumänien relativ rasch auf die Abtretung der Süddobrudscha, doch endeten die Verhand-ungen mit Ungarn schnell in einer Sackgasse. Da ein Krieg unvermeidlich schien und überdies ein erneutes Eingreifen der Sowjetunion Richtung der rumänischen Ölfelder drohte, diktierte Hitler am 30. August 1940 den Zweiten Wiener Schiedsspruch. Durch diesen verlor Rumänien den gesamten Norden und Osten Siebenbürgens an Ungarn, dessen Territorium nunmehr wie ein Keil nach Restrumänien hineinragte.
Um den Einmarsch Ungarns und der Sowjetunion und damit den völligen Kollaps des rumänischen Staatswesens zu verhindern, sah sich König Carol II. gezwungen, all diese Gebietsabtretungen zu akzeptieren; an ein Weiterregieren war jedoch nicht mehr zu denken. So berief er Kriegsminister Ion Antonescu am 4. September 1940 zum neuen Ministerpräsidenten, dankte am 6. September 1940 ab und ging wieder ins Exil. Die Berufung von Antonescu war die einzige Möglichkeit, den Staat vor der Machtübernahme durch die Eiserne Garde zu schützen, denn nur er konnte die Garden unterwerfen.
Sein Nachfolger wurde sein Sohn König Michael I.

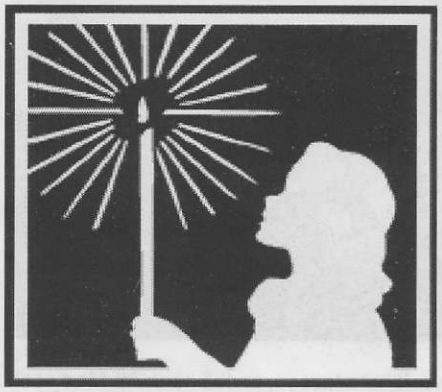
Am 14. Februar 2003 wurden Carols sterbliche Überreste aus dem Nationalpantheon (Panteao Nacional) in Lissabon, Portugal nach Rumänien (Curtea de Arges) überführt.

(Quelle: Wikipedia)

Eingegangene Spenden für die Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.

vom

8.11.2006 bis 14.03.2007



Herbert Binder: 25 Euro; Josef Reiber (Spende für die evangelische Kirche in Mediasch): 50 Euro; Gerhardt Graeser: 300 Euro; Dagmar Rösler: 50 Euro; Dr. Hans-Joachim Folberth: 20 Euro; Horst Henning-Schlosser: 20 Euro; Rudolf Schlosser: 50 Euro; Erhard Binder: 20 Euro; Christian Mathes: 50 Euro; Ilse Auner: 20 Euro; Dr. Friedrich Sterhardt (Spende für die Altenhilfe): 450 Euro; Horst Tartler: 15 Euro; Gert Schmidt: 25 Euro; Dora Abalasei: 20 Euro; Brigitte Reiser: 25 Euro; Reinhold Bretz: 30 Euro; Albert Pitters (Spende für die evangelische Kirche in Mediasch): 50 Euro; Ulrike Szekely (Spende für den Friedhof in Mediasch): 20 Euro; Wilhelm Glätzer: 15 Euro; Martin Stolz: 20 Euro; Walter Ott: 20 Euro; Dr. Fritzhorst Schmidt: 20 Euro; Horst Lassner: 30 Euro; Brigitte Auerbach: 50 Euro; Michael Linder: 10 Euro; Kurt Fernengel (Spende für Essen auf Rädern in Mediasch): 20 Euro; Christian Gärtner: 20 Euro; Ingeborg Popovici: 50 Euro; Ottilie Barthmes: 50 Euro; Auguste Schnabel: 20 Euro; Alfred Sill (Spende für Essen auf Rädern in Mediasch): 20 Euro; Arnold Blahm: 30 Euro; Petre Popescu: 20 Euro; Adolf Grail: 15 Euro; Wilhelm Auner: 50 Euro; Helmut Lieb (Spende für Russlanddeportierte): 50 Euro; Ortwin Lieb: 50 Euro; Heinz Wolf: 100 Euro; Dr. Erika Zimmer: 50 Euro; Alfred Pelger: 25 Euro; Reinhold Kraus: 5 Euro; Michael Kelp („...für echte Mediascher"): 20 Euro; Klaus Stefan: 20 Euro; Marliese Schmidt: 25 Euro; Fritz Göckler: 50 Euro; Wilhelm-Martin Grail: 15 Euro; Helmut Helwig: 30 Euro; Erika Fronius: 20 Euro; Irmgard Roth (Spende in Memoriam Helmut Roth): 50 Euro; Ingeborg Rosenauer: 10 Euro; Erika Klein: 20 Euro; Erika Karres: 20 Euro; Adolf Hesshaimer: 50 Euro.

DIE SPENDEN WERDEN AUSSCHLIESSLICH DEM VON DEN SPENDERN ZUGEDACHTEN ZWECK ZUGEFÜHRT. DAMIT KÖNNEN HILFEN NACH MEDIASCH INSBESONDERE IM RAHMEN DER KIRCHENARBEIT UND ALTENHILFE GELEISTET WERDEN.

DIE GEMEINSCHAFT DER MEDIASCHER DANKT ALLEN SPENDERN!

Streifzüge durch Alt – Mediasch.

Ein Portrait der siebenbürgisch – sächsischen Stadt an der Kokel in Bild und Wort

Ein Bild des Mediascher Marktplatzes mit der unverwechselbaren Silhouette des Kastells, überragt vom „Tramiter" wird das Deckblatt des Buches zieren, das die HG Mediasch noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch 2007 vorlegen möchte. Die rechte Bildecke kringelt sich hoch und lässt unter dem Zipfel ein vergilbtes altes Fotos erkennen. Es ist eines der ältesten bekannten Bilder von Mediasch überhaupt und zeigt den Mediascher Marktplatz um 1862. Titel und Titelbild des Buches sind Programm: De Lesern soll mitgenommen werden auf einen Streifzug in die nähere und fernere Geschichte unserer Stadt und zu den Menschen, die sie gegründet und entwickelt haben. Wer den Band in die Hand nimmt, soll blättern können im Buch der Stadtgeschichte, er soll sich von Bildern und Geschichten verführen lassen, er soll nach Alt-Mediasch zurückzukehren können, der Stadt der Kindheit, der Heimat der Eltern, der Großeltern und von dutzenden von Generationen vorher.

Mit seinem Untertitel sucht das Buch Anschluss an das Mediasch-Lesebuch von 1992, von dem es sich dennoch in wichtigen Punkten abgrenzt. Das Lesebuch ist ein Buch des Erinnerns, in dem die Anfang des 20. Jahrhunderts geborene Generation zu Wort kommt, von ihren Erlebnissen berichtet und davon, wie sie das Mediasch der Zwischenkriegszeit gesehen hat. Der neue Band will hingegen möglichst viele historische Quellen zu Wort, vor allem aber auch „zu Bild" kommen lassen. Es ist ein Versuch, das „Gesamtkunstwerk Alt-Mediasch" zumindest teilweise der Vergessenheit zu entreißen. Jene, die es kannten, soll Vergessenes wieder in Erinnerung gerufen werden, aber auch manche unbekannte Einzelheit vorgestellt werden. Gleichzeitig soll auch ein breiteres Publikum die sächsische Stadt an der Kokel kennen lernen können, sei es, dass es sich um die jüngere Generation von Mediaschern handelt, die fern der Heimat geboren oder aufgewachsen ist, sei es, dass sich andere Menschen angesprochen und von der Schönheit der „Kokelperle" angezogen fühlen.

Neben den Herausgebern führen Autoren mit bekannten Namen den Leser zurück nach Alt-Mediasch, durch die Landschaft des Kokeltales und seine Geschichte: Gustav Servatius führt rund um die Gemarkung und entlang der Kokel, Helmuth Knall legt erstmals eine Chronik der Stadt vor. Hansotto Drotloff, Paul Niedermaier und Konrad Klein stellen Mediasch in alten Ansichten, Karten und Reiseberichten vor. Günther Schuster und Hermann Fabini nähern sich danach dem historischen Stadtkern mit seinen Bauwerken, Strassen und Plätzen. In einem letzten Kapitel steht das städtische Leben im Mittelpunkt. Schwerpunkte sind die Geschichte des deutschen Gymnasiums (Gerhard Pauer), die wirtschaftliche Entwicklung (Ingmar Brandsch, Hansotto Drotloff und Erwin Schuster) sowie ein Versuch, das Leben und das Wesen des Mediaschers in Einzelbildern zu beleuchten, den Hansotto Drotloff, Wilfried Römer und Günther Schuster unternehmen.

Lassen Sie sich also überraschen. Beteiligen Sie sich aber auch an der Subskription, um es zu ermöglichen, dass der Band in einer vernünftigen Auflage erscheinen kann. Und denken Sie bitte daran: die Sammlung für das Mediascher Archiv geht weiter, weil die Suche nach der Vergangenheit von Alt-Mediasch weiter geht. Bilder, Dokumente und Publikationen erfassen weiterhin:

Dr. Hansotto Drotloff, Rillweg 8, 63755 Alzenau, Tel 06023-929835, e-Mail hod_1953@yahoo.de und Günther Schuster, Sankt-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel: 0911-612405, e-Mail: anguebe.schuster@online.de

IMPRESSUM:

Das **MEDIASCHER INFOBLATT** versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. von und für Mitglieder, Mediascherinnen und Mediascher, Freunde und Sympathisanten Mediaschs.

Herausgeber:	Heimatgemeinschaft Mediasch e.V.
Sitz:	Fischerbuchet 6, D-82327 Tutzing, Tel: 0049-8158-3649
1. Vorsitzender:	Wolfgang Lehrer, Tutzing
Stellvertreter:	Klaus Grasser, Unterföhring, Klaus Sturm, Regensburg
Redaktion & Layout:	Günther Schuster, Sankt-Gallen-Ring 198, D-90431 Nürnberg, Tel: 0911-612405, e-Mail: anguebe.schuster @ online.de
Mitarbeiter:	Dechant Reinhard Guib, Mediasch
Erscheinungsort:	Nürnberg / Mediasch
Erscheinungsfolge:	2 x jährlich.
Druck:	S.C. Samuel Med. s.r.l., Str. Honterus 31, RO-3125 Medias, TEL/FAX:0040-269-831707
Versand:	Erika u. Friedrich Ungar, Mediasch
Erstellung:	erfolgt in Zusammenarbeit mit dem evangelischen Stadtpfarramt Mediasch Piata Castelului 2, RO-551019 Medias, Rumänien, Tel/Fax: 0040-269-841962 e-Mail: kastell @ logon.ro

Schriftliche Beiträge werden an die Redaktion oder Herausgeber gesandt. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasser dar und müssen nicht mit der des Herausgebers übereinstimmen.
Der Bezug ist im Mitgliedspreis enthalten. Spenden, Beiträge, Gräberpachtzahlungen bitte stets mit Angabe des Verwendungszweckes an unten stehende Bankverbindung entrichten.

Bankverbindung: Sparkasse Fürstenfeldbruck, Konto: 13 04 393, BLZ: 700 530 70